H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 1 Jänner 1972 8. Jahrgang

Erster Siedlungsnachweis aus der Jüngeren Eisenzeit im Bez. Scheibbs

(Franz Ressl, Purgstall)

(Fortsetzung v.Nr.12/1971)

Wie der damalige Mensch gelebt und gewirkt haben mag, läßt sich an Hand der Funde so halbwegs schildern. Da unmittelbar südlich der Grube 8 Pfostenlöcher in Abständen von 5o-6o cm festgestellt wurden, dürfte es sich um ein niedriges, nach Süden offenes Holzhaus (Hütte) gehandelt haben, dessen Dach nach Norden abfallend, bis zum Erdboden reichte (an dieser Seite waren keine Pfostenlöcher vorhanden), oder auf einer aus Sandsteinen gefügten Mauer auflag (einige große flache Sandsteine deuten auf diese Möglichkeit hin). Wie aus mehreren Hüttenlehmbrocken geschlossen werden kann, waren die Wände und Fugen mit Lehm verkleidet bzw. ausgeschmiert. Während sich im Sommer das Leben höchstwahrscheinlich mehr im Freien abgespielt hat, scheint im Winter in der Hütte rege Tätigkeit geherrscht zu haben. Bei wärmendem Feuer und reichlicher Ernährung (die vielen Knochen legen dafür Zeugnis ab) waren die Frauen neben ihrer Hausarbeit mit Spinnen der Schafwolle und Anfertigen der Kleidung beschäftigt; die Männer hingegen bastelten neue Geräte für den Sommer, wozu auch eine kleine Hausschmiede gedient haben mag (dafür sprechen die schon genannten Eisengegenstände, Gußkuchen und Schlacken).

Auch über die Arbeitsmethoden bei Anfertigung der Gegenstände läßt sich etliches aussagen. Von den 7 vorliegenden Spinnwirteln sind nur 2 eigens dafür geformt worden (einer davon einseitig konisch verdickt), die übrigen 5 wurden aus zerbrochenen Gefäßen in der Weise angefertigt, daß einfach Tonscherben abgerundet und mit einem Loch versehen wurden (1 Stück noch nicht durchbohrt). Einige andere Tonscherben weisen unterhalb des Mundsaumes ein kleines Loch auf, was vermuten läßt, daß es sich um Eisenhenkel-Befestigungslöcher handelt (ein mit einem Ring in Form eines Kettengliedes versehenes geschwungenes Eisenstück, das neben einem solchen Scherben gefunden wurde, könnte als Henkel gedient haben). Die knopfverzierte und ziselierte Bronze-Bügelfibel, der an der Nadelwurzel die Hälfte des schraubenförmigen Querbalkens fehlt und die gewiß nicht an Ort und Stelle erzeugt worden ist (wahrscheinlich auf dem Tauschwege erworben), diente den Kleineisenschmieden der abgeschiedenen Siedlung als Vorlage für ihre Kunsterzeugnisse; die aus Eisendraht angefertigte zweite Fibel stellt nämlich das stark vereinfachte, stilisiert wirkende Gegenstück dazu dar und führt so die Nachahmung bzw. Annahme (nicht in vorliegendem Falle) anderer Kulturgüter vor Augen.

Aus dem Material der Funde können Rückschlüsse auf den Tausch- und Handelsverkehr gezogen werden. Graphit für die Keramiken, Eisen für Gebrauchsgegenstände, Schmuck usw., sowie die kleinen Freuden

des Alltags (z.B. die Bronzefibel einer schönen jungen Frau) mußten wohl gegen Schaffelle eingetauscht werden, wozu die schon seit der Steinzeit, in besonderem Maße aber seit der illyrischen Bronze- und Hallstattzeit (vgl. dazu Heimatkundl. Beilage Nr.11/ 1966) bestehenden Handelswege - die Urtrassen unserer heutigen Straßen - gedient haben mochten.

Wie schon angeführt, wurden in der Wohngrube auch Schneckenhäuser und eine Eichel gefunden. Deutet die Eichel als Teil von Vorräten für die Schweine hin, so mögen die Schneckenhäuser den Kindern als Spielzeug gedient haben.

So gering die Funde aus der Spät-Latène-Kultur in unserem Gebiet auch sind, so vielsagend ist gerade diese eine Wohngrube in besiedlungsgeschichtlicher Betrachtung. Stellt sie doch das älteste Glied einer im Erlaftal von Norden nach Süden vordringenden Kultur dar, die während der Frühzeit der römischen Durchdringung im Raume Schauboden-Purgstall zu einer blühenden Großsiedlung anwuchs; die Grabfunde der Norisch-pannonischen Hügelgrabkultur (bei uns 5o-15o nach Chr.) in jenem Wald, wo die biologische Großkläranlage der Großgemeinden Scheibbs und Purgstall entstehen soll, illustrieren in anschaulicher Weise das kulturelle Leben dieser Menschen (sh. DENK 1962, Seite 1o9-113). Die wirtschaftliche Tätigkeit entlang der Erlaf scheint sich allerdings noch Jahrhunderte danach nicht viel verändert zu haben, Entsprechend der landschaftlichen Gegebenheiten dürfte die Schafzucht nach wie vor im Vordergrund gestanden haben und nicht nur während der Römer- und Völkerwanderungszeit, sondern auch nachher von den Schloßherren in Purgstall weiterbetrieben worden sein. Wie schon in der Heimatkundl. Beilage Nr.12/ 1966 berichtet, wurden die Heidegebiete nördlich des Schlosses Purgstall von der Herrschaft jahrhundertelang als Schafweiden genutzt. Man kann also annehmen, daß die Schafzucht in diesem Gebiet von der Jüngeren Eisenzeit bis zu Beginn dieses Jahrhunderts ohne nennenswerte Unterbrechungen betrieben wurde.

Die Annahme, daß das Heidegebiet zwischen Purgstall und Mühling seit altersher vorwiegend als Viehweiden diente, stützt sich nicht nur auf historische Tatsachen (Bodenfunde, schriftliche Aufzeichnungen usw.), sondern kann auch an Hand noch heute hier lebender Pflanzen und Tiere nachgewiesen werden. Das wohl treffendste Beispiel dafür liefert der eingangs erwähnte kotfressende (coprophage) Mondhornkäfer, der sich im Wärmeinselbereich deswegen bis heute weitab seines derzeitigen Verbreitungsraumes erhalten konnte, weil seine Lebensvoraussetzungen neben der klimatisch günstigen Lage durch die Dauerbeweidung in diesem Kleinstareal gegeben sind. Als Relikt aus einer wärmeren Zeit, dürfte er schon deshalb in der Jüngeren Eisenzeit hier gelebt haben (ursprünglich im Kot von wildlebenden Großsäugern), weil auch die thermophile, pontisch verbreitete Schnirkelschnecke Cepaea vindobonensis, deren Gehäuse, wie angeführt, aus der Wohngrube vorliegen, heute gleichfalls vorwiegend im Wärmeinselbereich vorkommt (sporadisch auch an wärmeren Örtlichkeiten im übrigen Bezirk vertreten). Die Nickende Kuhschelle, eine pontisch-pannonische Pflanze, zeugt ebenso für die Ursprünglichkeit der Rasenfläche des Spät-Latène-Siedlungspunktes, wie die verkohlte Eichel und ein kinderarmdickes Eichenaststück aus der Wohngrube selbst; lassen sie doch vermuten, daß die Eichenbestände neben der Rotföhre in den Heidegebieten reicher vertreten waren als heute (durch letztzeitliche Holznutzung weitestgehend dezimiert). Es ist durchaus denkbar, daß in solchen lockeren Eichenhainen die Schweine der Siedler weideten, wie dies ja heute noch in Südosteuropa allgemein üblich ist.

Fortsetzung folgt

Die Totenleuchten und Tabernakelbildstöcke der Gotik und Renaissance im Bez. Scheibbs

(A.M. Wolfram, Scheibbs)

(Fortsetzung v.Nr.12/1971)

In unseren Tagen erleben wir übrigens eine Renaissance des alten Pfeilers mit kleiner Nische, nur daß diese Nischen nunmehr in Augenhöhe angebracht, die Pfeiler also viel niedriger als die alten gebaut werden. Trotzdem sind die in diese Nischen gestellten Bilder und Statuen schwer zu sehen, zumal die Nischen meist mit einem engmaschigen Gitter abgeschlossen werden. Diese neuen Tabernakelpfeiler werden in den verschiedensten Formen gebaut, von denen freilich bis heute noch kein einziger die Eleganz der alten Bildstöcke erreicht hat!

Aber nicht von diesen neuen Tabernakelbildstöcken soll hier die Rede sein, sondern von den alten der Gotik und Renaissance, soweit sie sich in unserem Bezirke erhalten haben. Es sind nicht viele, nur etwa zwei Dutzend, soweit Verfasser sie bisher feststellen konnte. Nur 4 (oder 5 ?) von ihnen sind noch alte Totenleuchten oder Lichtstöcke der Gotik, die übrigen Tabernakelbildstöcke oder - säulen der Renaissance. Aus der Barockzeit hat Verfasser noch keinen gefunden. In dieser wurden bei uns anscheinend nur Freiplastiken (Statuen) errichtet, die jedoch ebenso wie die Breitpfeiler einer späteren Arbeit vorbehalten bleiben sollen.--

1. Die Totenleuchte auf dem Kapuzinerplatz.

Die schönsten Totenleuchte des Bezirkes in rein gotischen Formen aus der Zeit um 1500 steht auf dem Kapuzinerplatz in Scheibbs. Über einer Bodenplatte von 1 m im Geviert erhebt sich ein quadratischer Pfeiler von 270cm Höhe und 50 cm im Geviert. 40 cm über der Bodenplatte beginnt eine kräftige Abfasung (sodaß ein achtseitiger Pfeiler von 21 cm Seitenfläche entstanden ist); sie endet oben unter dem Tabernakel mit einem eigentümlichen uns seltenen Zwickel. Auf dem Pfeiler ruht das etwa 70 cm hohe Tabernakel mit einer viereckigen, durch ein Gitter abgeschlossenen Öffnung auf, das von einem Pyramidenhelm von etwa 50 cm Höhe bekrönt wird, der ein doppelbalkiges Kreuz an der Spitze trägt. Das Tabernakel ist derzeit leer.

Die Säule stand noch vor wenigen Jahren etwa 100 Schritte weiter nördlich und ursprünglich, wie schon ihr Name "Pestsäule" verrät, wohl über einem Pestgrabe ausserhalb der Stadt. Die alten Totenleuchten befanden sich nämlich hauptsächlich auf Friedhöfen, aber auch über Pestgräbern, vor Siechenhäusern usw.

Das "Wetterkreuz" in Oed am Seichten Graben.

(A.M.Wolfram, Scheibbs)

Dereinst war es bei uns Brauch- und ist es vielfach heute noch! - nicht nur die eigentlichen Feldkreuze, sondern alle Kapellen, Bildstöcke und Marterln als "Kreuze" zu bezeichnen oder zu benennen. So ist auch das sogenannte "Wetterkreuz" in Oed am Seichten Graben, Gemeinde Wieselburg-Land, kein "Kreuz", sondern ein gemauerter Breitbildstock von 225 cm Höhe, 160 cm Breite und 65 cm Tiefe. Er steht wenige hundert Schritte vom Hofe Oed Nr.6 entfernt auf freiem Felde am Rande eines Fahrweges; neben ihm sieht man eine gestümmelte Birke. Seine Nische ist durch ein Schmiedeeisengitter abgeschlossen. Auf dem Dache aber hatte er ein eisernes Kreuz, das ich im Sommer 1966 in der Nische lehnend angetroffen. Und wie er hatte früher jeder Bildstock, jede Kapelle usw. an der Spitze oder auf dem Dache ein Kreuz. Diese Kreuze waren nun das Wichtigste, der Bildstock war gleichsam nur der Sockel für das Kreuz, und sie waren vor allem auch das Ursprüngliche. Und deshalb wurden alle diese Male welcher Art immer als "Kreuze" bezeichnet. ----
Eine Wurzel, wenn man es so nennen darf, einer der Ursprünge unserer vielen Kreuze und Kapellen waren nun die "Wetterkreuze", d.i. die Kreuze, die vornehmlich zur Wetterabwehr errichtet wurden. Schon "Chrysostomus von Konstantinopel (+ 407) ist Zeuge, daß sich die Christen dieses ehrwürdigen Zeichens bedienten, um sich gegen jedes Unglück zu schützen, das ihnen durch Hagel, Gewitter, Feuer und Blitz widerfahren konnte", schreibt Ansfried Hinder (Wettersorge-Wettersegen, christlicher Volksbrauch in Berg und Tal, Einsiedeln 1959, S.22 f.) Wann bei uns die ersten eigentlichen "Wetterkreuze" aufgerichtet worden sind, ist nicht bekannt. In Frankreich dürfte nach Adolf FRANZ (Die kirchlichen Benediktionen des Mittelalters, II,12 ff) die Aufstellung von Feldkreuzen zur Wetterabwehr schon am Anfang des 6. Jh. üblich gewesen sein. "Später ließen (dort) die Landleute an Kreuzauffindung (3.Mai) Kreuze weihen, die auf Äcker, in Weinbergen und Gärten angebracht wurden. Die Benediktionsformel hiefür lautete:
Benedictio pro crucibus ponendis super agros: Omnipotens sempiterne deus .... benedic has cruces, quas tui fideles in hortis, vineis, agris aliisve locis plantandas afferunt, ut a praediis, quibus, defixae fuerint, fragor absit grandinum, procella turbinum, impetus tempestatum, et omnis insectatio inimici, quatenus eorum fructus ad maturitatem perducti, in tui nominis honorem, colliguntur a sperantibus in virtute sanctae crucis eiusdem filii tui domini nostri Jesu Christi, qui tecum vivit etc. ..." (Adolf FRANZ a.o.O.)
Zu deutsch etwa: "Segnung der zur Aufstellung auf den Feldern bestimmten Kreuze: Allmächtiger, ewiger Gott ... segne diese Kreuze, welche deine Gläubigen (hierher zur Weihe) bringen, um sie in ihren Gärten, Weinbergen, Feldern und an anderen Orten aufzustellen, damit von den Feldern (Gütern), auf denen sie angebracht werden, Hagel, Wirbelstürme und Ungewitter sowie jede Nachstellung des bösen Feindes abgehalten werde, bis ihre Früchte, zur Reife gekommen, von denen zur Ehre deines Namens geerntet werden können, die auf die Kraft des hl. Kreuzes deines Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus vertrauen, der mit dir lebt usw. ..." -
Spätestens im 12.Jh. wurden dann auch bei uns Wetterkreuze geweiht.

Fortsetzung folgt

Der Tatzelwurm von Lackenhof
(Fortsetzung v.Nr.12/1971)

"Augenzeuge Schausberger (1931) konnte nicht einvernommen werden. Augenzeuge Angela Stamminger bestätigt, daß die Form des ihr vorgezeigten Tieres mit dem von ihr in Steingraben gesehenen Bergstutz gleich ist, nur war das von ihr gesehene Tier etwas größer (Sommer 1932). Augenzeuge Liebreich Bernreiter bestätigt, daß das Tier dem von ihm um 1890 gesehenen (im Hinterötscher, Sonnseite) völlig gleichsehe (das im Almgras langsam dahinlief). Übrigens hätte der verstorbene Holzknecht Lengauer damals am kleinen Ötscher einen ihm anspringenden Bergstutz erschlagen und vergraben".

Daß Dr.URSIN's "Augenzeugen" keine Tannenzapfenechsen als Bergstutzen gesehen haben können, ist klar. Was haben aber diese Menschen wirklich gesehen? Nach den vorliegenden Einzelschilderungen ist in den meisten Fällen eine Erklärung möglich. Nachbargauer (1888) und Bernreiter (um 1890), die beide weitestgehende Übereinstimmung bzw. ein Gleichsehen bestätigen, scheiden deswegen aus, weil der Zeitraum von den Beobachtungszeiten bis zum Vorzeigezeitpunkt des Stopfpräparates über 40 Jahre beträgt (Erinnerungsvermögen bis ins Detail unmöglich). Angela Stamminger, die im Sommer 1932 einen formgleichen, jedoch etwas größeren Bergstutzen gesehen haben will, dürfte im Schreckmoment ein Wiesel dafür gehalten haben. Bei den im Ötschergebiet gemachten Beobachtungen von Bernreiter und Lengauer dürfte es sich einerseits um einen weiblichen Alpensalamander, der langsam im Almgras dahinlief, andererseits um eine angreifende Kreuzotter gehandelt haben. Da gerade die tannenzapfenschuppige, breitschwänzige Tannenzapfenechse nicht nur reptil - sondern auch lurchgestaltig ist und ebenso gewisse Ähnlichkeiten mit Kleinsäugern aufweist, haben die Augenzeugen "ihren Tatzelwurm" wiedererkannt. Spiegelt sich doch die Gleich- oder Ähnlichgestaltigkeit vieler verschiedener Tiere in der Ausdrucksweise (volksetymologisch) deutlich wider. Sie werden z.B. alle wurmgestaltigen Tiere, wie echte Würmer, Insektenlarven (Drahtwurm, Krautwurm, Holzwurm usw. - siehe dazu Heimatkundl. Beilage Nr.8/1968, Seite 44), Schlangen (Beißwurm), Echsen (Tatzelwurm) und Lurche (Moltwurm) als "Würmer) bezeichnet. Mit "Zwerg" spricht man bei uns nicht nur die Maulwurfgrille an, sondern auch die Puppen großer Schwärmer wie z.B. vom Totenkopf- und Windenschwärmer (sh. dazu Heimatkundl. Beilage Nr. 10/1968, Seite 56). Die großen, ans Licht fliegenden Nachtschmetterlinge werden "Fledermäuse", die mittleren "Zauberer" und die kleinen (Motten) falschlich "Schaben" genannt. Das schlangenhaft gewandte Raubtier "Fischotter" kommt etymologisch der "Kreuzotter" sehr nahe. So könnte man noch eine ganze Reihe von Beispielen anführen, die unabsichtlich zu Fehlbezeichnungen im Tierreich führen. Die volksetymologischen Sammelbegriffe tragen daher nicht unwesentlich dazu bei; daß noch heute viele Tiere nicht nur falsch angesprochen, sondern auch als solche betrachtet werden, In diesem Sinne - so glaube ich - dürfte das "Tatzelwurmproblem" am einfachsten zu erklären sein. Unerklärt bleiben dagegen jene Aufzeichnungen, die von gefangenen oder erschlagenen Tatzelwürmern berichten, die wieder entkamen oder vergraben wurden. So heißt es z.B. in den "Mitteilungen des Deutsch-Österreichischen Alpenvereins" aus den Dreißiger-Jahren: "In Spittal, Kärnten, wurde kürzlich ein Exemplar des Tatzelwurms lebendig gefangen. Die Leute nahmen das

Tier und warfen es in die Leiser hinunter, die es mit bedeutender Geschwindigkeit durchschwamm, um dann am anderen Ufer den Blicken zu entschwinden". Sollte sich in den "klassischen Tatzelwurmgebieten" (Kärnten und südwestliches Niederösterreich) tatsächlich ein sagenhaftes Tier bis zum heutigen Tag den Blicken der Wissenschaft entzogen haben?

Literatur:

BECKER, M.A.(1859): Der Ötscher und sein Gebiet
BREHM, V.(1950) "Der Tatzelwurm", Natur und Land, Heft 9/10,174-175
KLEIN, B.M.(1951): "Tatzelwürmer u.a.", Natur und Land, Heft 4,63-
THENIUS,E.(1962): Niederösterreich im Wandel der Zeiten.

Eine in Europa sehr selten gefundene Bettelameise im Bez.Scheibbs erstmals für Österreich nachgewiesen.

(Franz RESSL, Purgstall)

Wie schon mehrmals in der Heimatkundl. Beilage berichtet, kommen im Bezirk Scheibbs immer wieder Tierarten zur Auffindung, die entweder für die Wissenschaft oder für Österreich ein neues Faunenelement darstellen. Obwohl der Bezirk Scheibbs infolge seiner geographischen Lage im nördlichen Voralpen- und Alpenvorland eine durchaus allgemein verbreitete Fauna aufweist, kommen doch auch Spezies vor, die bisher aus unseren Landstrichen unbekannt waren. Solche Funde sind aber deswegen nicht außergewöhnlich, weil in Gegenden, wo langjährig intensive Aufsammlungen durchgeführt werden, dementsprechende Resultate zustandekommen. Und weil eben im Bezirk Scheibbs faunistisch gearbeitet wird, d.h. weil sich Menschen damit befassen, die heimische Fauna zu erforschen, kommt es ab und zu zum Nachweis von Arten, die, obwohl eine sehr weite Verbreitung besitzend, wegen ihrer spezialisierten Lebensweise im allgemeinen nur selten gefunden werden.

Eine solche Art repräsentiert die Bettelameise (Sifolinia karawajewi), die ich am 22.7.1959 in Sölling erstmals für Österreich nachweisen konnte. Auf der Suche nach Gitterwanzen siebte ich ein Exemplar aus vermoostem Rasen einer Hangwiese zum Schlarassingbach, das ich Dr.W.FABER übergab. Dieser teilte mir dazu am 17.8.1970 folgendes mit: "Ihr damaliger Fund war ein Weibchen einer arbeiterinnenlosen Parasitenart; sie ist mit Symbiomyrma karawajewi (ARNOLDI 1930) identisch. Der Gattungsname ist jedoch inzwischen (mit Recht!) eingezogen worden. Das ergibt sich aus folgendem Zusammenhang: K.SAMSINAK beschrieb 1957 eine Sifolinia pechi, die er in einer Aufsammlung aus Böhmen (Elbsandsteingebirge) entdeckt hatte. Die Gattung Sifolinia ist von EMERY (1907) begründet worden mit der Art S.laurae aus Italien, doch lagen keinerlei biologische Fakten vor. ARNOLDI beschrieb dann 1930 seine Symbiomyrma karawajewi aus Rußland und stellte fest, daß es sich um eine arbeiterinnenlose Art handelt, die bei Myrmica scabrinodis parasitisch lebt. Er kannte auch die Sifolinia vom EMERY, trotzdem stellte er auf Grund der etwas abweichenden Flügeladerung für seinen Fund eine eigene Gattung auf.

Fortsetzung folgt

H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 2 Februar 1972 8. Jahrgang

Zur Verbreitung der Schwanz- und Froschlurche im Bezirk Scheibbs

(Franz Ressl, Purgstall)

Im Bezirk Scheibbs sind die Schwanz- und Froschlurche artenarm vertreten. Von den 12 festgestellten Arten konnten erst 1o durch Belegstücke verifiziert werden, die in dankenswerter Weise von Herrn Dr. J. EISELT (Naturhist.Museum Wien) determiniert wurden.

Folgende Arten kommen im Bezirk vor:

Ordnung Caudata (Schwanzlurche)

Familie Salamandridae (Molche und Salamander)
- Triturus cristatus carnifex (LAURENTI) 1768 (Alpen-Kammolch)
- Triturus vulgaris vulgaris (LINNE) 1758 (Teichmolch)
- Triturus alpestris alpestris (LAURENTI) 1768 (Berg- oder Alpenmolch)
- Salamandra salamandra salamandra (LINNE) 1758 (Feuersalamander)
- Salamandra atra LAURENTI 1768 (Alpensalamander)

Ordnung Salientia (Froschlurche)

Familie Discoglossidae (Unken)
- Bombina variegata variegata (LINNE) 1758 (Berg- oder Gelbbauchunke)
- Bombina bombina (LINNE) 1761 (Tiefland- oder Rotbauchunke)

Familie Bufonidae (Kröten)
- Bufo bufo bufo (LINNE) 1758 (Erdkröte)

Familie Hylidae (Laubfrösche)
- Hyla arborea arborea (LINNE) 1758 (Laubfrosch)

Familie Ranidae (Echte Frösche)
- Rana temporaria temporaria (LINNE) 1758 (Grasfrosch)
- Rana dalmatina BONAPARTE) 184o (Springfrosch)
- Rana esculenta (LINNE) 1758 (Wasserfrosch)

Die beiden Arten Bombina bombina und Rana esculenta konnten allerdings, wie oben erwähnt, noch nicht verifiziert werden, d.h. es liegen derzeit nur Beobachtungen wor.

Der Alpen-Kammolch kommt im Bezirk sowohl im Bergland als auch in der Flyschzone vor. Die überwinterten Geschlechtstiere gehen schon im zeitigen Frühjahr ins Wasser, wo nach erfolgter Paarung die Weibchen ihre Eier einzeln an Wasserpflanzen ablegen. Nach der Fortpflanzungszeit bilden sich die Hautkämme zurück und die Tiere gehen größtenteils wieder ans Land, wo sie dann unter Steinen, morschen Baumrinden usw. zu finden sind. KÜHNELT (1949) führt für das Lunzer Gebiet an: "Biologische Station selten (Die schwarzen Flecken auf dem Bauch fließen zusammen und sind sehr groß = var. "C" nach

Werner"). Am 15.9.1968 fanden Studenten im Seetal unter einem Stein 1 Weibchen. In den Toteislöchern bei Kienberg alljährlich in großer Anzahl zusammen mit dem Teich- und Bergmolch (am 5.7. 1966 fand ich am Kienberger Lichtenschopf 1 Ex. der Landform unter Moderstockrinde, was die Wanderfähigkeit der Art veranschaulicht). Im Fischteich in Feichsen mit den beiden anderen Molcharten gleichfalls vergesellschaftet vorkommend, tritt er in den Sprengtümpeln in Pögling (Kat.Gde.Lonitzberg) weitaus seltener als Teich- und Bergmolch in Erscheinung. In den Wasserbecken des ehemaligen Schloßalpinum in Purgstall sind wiederum alle 3 Arten gleichstark vertreten. In den Totarmen der Erlaf bei Schauboden nur noch vereinzelt zusammen mit dem Teichmolch.

Der Teichmolch, unsere häufigste Art, geht im Gebirge sehr hoch hinauf; KÜHNELT (1949) nennt den Rosengartentümpel (1560 m), wo die Tiere sehr groß (96 - 98 mm) werden und lebhaft dunkelrote (nicht gelbrote) Bauchfärbung besitzen. Am Hochmoor Rotmoos bei Lunz fand H. RAUSCH am 26.9.1965 ein Männchen, das gleichfalls abweichende Körpermaße aufwies. Im Obersee zusammen mit dem Bergmolch häufig. In der Flyschzone wohl überall in Tümpeln und Teichen vertreten (besonders zahlreich im Bucheggerteich in Gries bei Oberndorf a.d.Melk), ist die Landform oft weitab von Gewässern unter losen Moderstockrinden zu finden, wo manche gesellig bis zu 3 Stück auch überwintern, wie ich dies mehrmals in Feichsen, Hochrieß und Petzelsdorf feststellen konnte.

Der Bergmolch, der nach KÜHNELT (1949) im Lunzer Gebiet nur von Mittersee an in fast allen Bergtümpeln vorkommt, ist ab Kienberg (Toteislöcher) im Erlaftal flußabwärts nicht selten (siehe bei Alpen-Kammolch). Wie bei beiden vorerwähnten Arten, ist auch beim Bergmolch die Landform unter losen Stockrinden zu finden (u.a. einmal am Blassenstein bei Scheibbs).

Der Feuersalamander oder "Moldwurm", wie er bei uns genannt wird (siehe dazu Heimatkundl.Beilage Nr.8/1968), kommt im Bezirk wohl überall in feuchten schattigen Wäldern vor, steigt aber im Gebirge lediglich etwas über 800 m an. Seine ausgeglichene Verbreitung ist wohl darauf zurückzuführen, daß er infolge des scharfen Hautsekrets nur wenig Feinde hat und auch der Mensch diesem harmlosen Wesen wohlwollend gegenübersteht. Der Feuersalamander verläßt je nach Wetterlage und Temperatur schon im Februar seine schützenden Winterquartiere und schreitet zur Paarung (H.RAUSCH beobachtete am 21.2.1971 ein gravides Weibchen in einer größeren Quelle am Kienberg). In seichten Wasser von Waldbächen legt das Weibchen die Eier ab. Die schlüpfenden Larven besitzen bereits äußere Kiemen und ausgebildete Beine. Wiederum je nach Wetterlage kann man den Feuersalamander bis in den Spätherbst beobachten; am 1.12.1968 fand ich im Einstiegschacht der Hirschfallhöhle bei Lunz ein noch überaus aktives Exemplar. Der Feuersalamander dürfte sich übrigens in Eingangsregionen der Höhlen gerne aufhalten; L. HAUSER berichtet in der Heimatkundl. Beilage Nr.7/1970 von einem Feuersalamander, den er in der Wilhelminenhöhle bei Lunz antraf.

Fortsetzung folgt.

Das "Wetterkreuz" in Ood am Seichten Graben.

(A.M.Wolfram, Schaibbs)

(Fortsetzung v.Nr. 1/1972)

Das waren ursprünglich alles Kreuze mit nur einem Querbalken. Nachdem aber durch die Kreuzfahrer Kreuzpartikelreliquiare in Form eines Kreuzes mit 2 Querbalken aus Konstantinopel "in grösserer Anzahl nach dem Westen kamen, gelangte das doppelbalkige Kreuz zu größtem Ruhme. Das ging so weit, daß Kreuzreliquien und Kreuzreliquiare vorzüglich in dieser Form ausgeführt wurden, Und wie es dem sensitiven Volksglauben zu eigen ist, verbindet sich die in dieser Welt bedeutungsvollste Symbolik, die machtvollste geistige Gestalt, das durch Gottes Leib und Blut selbst geheiligte Heiltum, so sehr mit seiner vordergründigen materiellen Gestalt, daß letztere stellvertretend für das Höhere und Tiefere Macht, Kraft und Weihe repräsentiert. Diese Übertragung wird so intensiv erlebt, daß schon die Nachbildung auf Grund der Gestaltreproduktion die übernatürliche Beschaffenheit besitzt. Das doppelbalkige Kreuz wird zum wirksamen Schutz- und Trutzzeichen, es ist Wetter-, Feld- und Hauskreuz ..."

(Dr. Lenz Kriss-Rettenbeck, Bilder und Zeichen religiösen Volksglaubens, Rudolf Kriss zum 6o. Geburtstag, München 1963, S.47.)

Auch bei uns wurde das doppelbalkige Kreuz zum Wetterkreuz und so sieht man auf der Mehrzahl der alten Bildstöcke und Kapellen unseres Bezirkes (und weit darüber hinaus!) nicht ein einfaches Kreuz, sondern ein Kreuz mit zwei Querbalken, weil man eben auf ihnen, ob sie nun eigentliche Wetterkreuze oder aus einem anderen Grunde errichtet waren, ein Wetterkreuz haben wollte. Dies ging so weit, daß man selbst auf großen Feldkreuzen ein kleines eisernes Kreuzlein mit zwei Querbalken setzte, wie noch vielfach zu sehen! Man traute anscheinend dem Kreuz mit einem Querbalken allein, auch wenn es noch so hoch zum Himmel ragte, nicht die Kraft zu, die Wetter zu bannen.

Nach Georg Grabner, Volksleben in Kärnten, Graz 1949, S.428 f. werden "auf dem Zollfelde und in Oberkärnten Wetterkreuze, große Holzkreuze mit drei Querbalken, von denen der mittlere über die beiden anderen hinausragt, zur Abwehr von Hagelschäden errichtet". Diese Form war bei uns anscheinend nie üblich; ich habe zumindest bisher nur ein einziges derartiges Kreuz angetroffen und zwar auf dem hinter dem Hausgarten des Hofes Bodensdorf Nr.5 befindlichen Bildstocke, der aber zum Hause Bodensdorf Nr.8 gehört.

Wohl aber scheinen bei uns früher Wetterkreuze mit drei <u>verschieden</u> langen Querbalken, von denen der kürzeste oben sich befand, der längste aber als unterster (sodaß also die Balken nach oben hin immer kürzer wurden), wenn auch nur in beschränktem Ausmaße üblich gewesen zu sein. Ein derartiges großes Wetterkreuz von 27o cm Höhe steht heute noch oberhalb des Hofes Schmalzgrub, Hochkogelberg Nr.11. Ein derartiges Wetterkreuzlein findet sich auf dem Dache der Kapelle von Ober-Dopl, Perwarth Nr.24, ein derartiges Wetterkreuzlein sieht man aber auch auf dem "Reamlingboden" in der Stube des Hauses Hochschacha, Bach Nr., St.Georgen, eingeritzt. Allein

dies scheinen nur Ausnahmen gewesen zu sein! Bei uns galt das galt das zweibalkige Kreuz als Wetterkreuz und findet sich daher, wie ausgeführt, auf den meisten alten Bildstöcken usw. Aber nicht auf allen. So hatte das "Wetterkreuz" in Oed, auf welchem man es am ehesten vermutet hätte, nur ein einfaches Kreuz, das ich im Sommer 1966, wie oben erwähnt, in der Nische des Bildstockes lehnend vorgefunden. Diese enthielt damals überdies neben mehreren kleinen Bildern auch ein großes Bild der Hl.Familie. Ursprünglich barg es aber ein auf Blech gemaltes Bild der Hl.Dreifaltigkeit mit einer Inschrift, die besagte, daß an dieser Stelle am 28.Juli 1822 der Bauer Janisch von Oed Nr.6, sowie sein Sohn, ferner der Gastwirt Baumgartner aus Bodensdorf und dessen Sohn, die beide dem Janisch beim Mähen geholfen, von Blitz erschlagen worden sind. Da dieses Bild schon ganz verrostet war, ist es durch das Bild mit der Hl.Familie ersetzt worden.

Dieses traurigen Vorfalles hat sich bereits die Sage bemächtigt. Es wird nämlich erzählt:

"An der Stelle, auf welcher heute das Wetterkreuz steht, haben sich einmal vier Schnitter zur Jause niedergelassen. Sie haben dabei aus Übermut "mit den Speisen gewüstet", indem sie von dem "Kas", den sie zur Jause hatten, Kugeln formten, um sich mit ihnen wie mit Bällen zu bewerfen. Ihre Frauen haben versucht, sie von diesem frevelhaften Treiben abzuhalten, allein vergebens. Und weil die Frauen das nicht länger mitansehen konnten, sind sie fortgegangen. Da ist plötzlich ein schwarzes Wolkerl am Himmel aufgetaucht, ein Blitz ist aus ihm hernieder gezuckt, es hat einen furchtbaren Kracher gemacht und alle vier Schnitter waren mit einem Schlage tot. Das war die Strafe Gottes für den Frevel mit dem "Kas"! Zur Erinnerung aber an dieses Gottesgericht ist das "Wetterkreuz" erbaut worden". (So drei Gewährsleute, von einander unabhängig aber doch fast gleichlautend, im Sommer 1966!)

(Eine ähnliche Sage wird übrigens von einem Holzkreuz bei Reichersau Nr.6, Gde.Purgstall, erzählt, die Verfasser jedoch bisher nur unvollständig aufzeichnen konnte).

Der Bildstock von Oed am Seichten Graben ist ja seinem Ursprunge nach eigentlich ein Gedächtniskreuz. Allein er ist gewiß auch errichtet worden, um fernere Unwetter abzuwehren, und ist darum nicht minder, wie schon sein Name sagt, ein "Wetterkreuz".

Erster Siedlungsnachweis aus der Jüngeren Eisenzeit im Bez.Scheibbs

(Franz Ressl, Purgstall)

(Fortsetzung v.Nr. 1/1972)

Unter Berücksichtigung verschiedener Fakten (Bodenfunde und biologische Überbleibsel) konnte hier ein lebensnahes Bild der Geschehnisse auf engstem Raum innerhalb von mehr als 2000 Jahren gegeben werden. Das Schicksal jener Trockenrasenfläche, welche bereits zur Hälfte durch die Schotterentnahme devastiert ist, wird nicht nur von der Vernunft oder Unvernunft der Grundeigentümer abhängen, sondern auch von der Tatkraft der Behörden. Ob die kümmerlichen Reste einer einst ausgedehnten und lebendigen Heidelandschaft der Nachwelt erhalten bleiben, müßte in der letzten Sekunde vor Zwölf entschieden werden.

Literatur:

DENK, S.(1962): Das Erlaufgebiet in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Verein für Landeskunde von Niederösterreich und Wien

RESSL, F.(1966): Landschaftsschutz- biologisch betrachtet (Gedanken zum Schutze des Erlaftales). Unsere Heimat, Nr.1/3, 1-6

STEPAN, E.(1951): Das Ybbstal, II.Bd.

Eine in Europa sehr selten gefundene Bettelameise im Bezirk Scheibbs erstmals für Österreich nachgewiesen.

(Franz Ressl, Purgstall)

(Fortsetzung v.Nr. 1/1972)

"SAMSINAK übersah bei seiner Publikation der Sifolinia pechi die Arbeit von ARNOLDI, stieß aber nachträglich darauf und mußte dann feststellen, daß seine pechi mit karawajewi identisch ist und daher wieder eingezogen werden mußte. 1964 publizierte er die Richtigstellung und zog gleichzeitig auch ARNOLDI's Gattung (Symbiomyrma) ein. Diese Berichtigung durch SAMSINAK erfolgte übrigens im Einvernehmen mit ARNOLDI. Ihre Ameise aus Purgstall muß daher jetzt richtig heißen: Sifolinia karawajewi (ARNOLDI 1930). Diese Art ist bisher gefunden worden außer in Rußland: in Böhmen (SAMSINAK, 1957), Polen (PISARSKI, 1962), Schweden (FORSSLUND, unveröffentlicht) und von Ihnen."

Da, wie mir Dr. FABER weiters mitteilte, in Sölling die Wirtsameise Myrmica scabrinodis noch nicht gefunden wurde (er fand diese allerdings im einige Kilometer nördlich davon gelegenen Heidegebiet von Schauboden), ist es nicht als durchaus sicher anzusehen, daß S. karawajewi nur bei M. scabrinodis schmarotzt.

Zur Verbreitung der Zipfelfalter im Bez.Scheibbs

(Ernst Hüttinger, Purgstall)

(Fortsetzung v.Nr.11/1971)

KÜHNELT (1949) führt für das eigentliche Lunzer Gebiet lediglich die Arten S. spini und T. betulae für die untere Bergstufe und C. rubi für warme trockene Hänge an. Weitere drei Arten (Qu.quercus, P. pruni u.S. w-album) nennt KÜHNELT nur bis Scheibbs an das Lunzer Gebiet heranreichend.

Dazu sei bemerkt, daß T. betulae nicht nur in der unteren Bergstufe sondern auch an geeigneten Örtlichkeiten im gesamten Bezirk vorkommen dürfte, weil auch im nördlichen Teil (Schauboden, Purgstall) die Art mehrmals gefunden wurde.

Im Flach- und Hügelland der Flysch- und Molassezone wurden mit Ausnahme von S. spini alle hier genannten Arten nachgewiesen. Eine weitere Art Strymonidia ilicis ESP., die zwar noch nicht festgestellt werden konnte, ist in Anbetracht des häufigen Vorhandenseins der Eiche (Futterpflanze der Art) im Flach- und Hügelland einerseits und das seltene Auffinden der Falter anderseits, mit Sicherheit zu erwarten. Wenn man nämlich bedenkt, daß von S. acaciae nur Larven, von Qu. quercus, S. spini u.S. w-album nur je ein Exemplar vorliegen, wird dies verständlich.

Literatur:

KÜHNELT, W. (1949): Die Landtierwelt, mit besonderer Berücksichtigung des Lunzer Gebietes. In STEPAN, E.: Das Ybbstal, 1.Bd., 9o - 154

MALICKY, H. Übersicht über Präimaginalstadien, Bionomie und Ökologie der Mitteleuropäischen Lycaenidae (Lepidoptera) Mitteilungen der Entomologischen Gesellschaft Basel. *)

REBEL, H. (191o): Fr.Berges Schmetterlingsbuch Teil 1, E. Schweizerbart'sche Verlagsbuchhandlung Stuttgart

*) 19.Jg.,Nr.2/3, 25 - 91

Literaturverzeichnis zu Beitrag "Spitzmaus" in Nr. 9/1971

(Franz Ressl, Purgstall)

BAUER, K. und WETTSTEIN-WESTERSHEIMB, O.(1965): Mammalia, 1.Nachtrag, Catalogus Faunae Austriae, Teil XXI c

KÜHNELT, W. (1949): Die Landtierwelt, mit besonderer Berücksichtigung des Lunzer Gebietes. In STEPAN, E.: Das Ybbstal, I.Bd., 9o - 154

RESSL, F. (1963): Die Siphonapterenfauna des Verwaltungsbezirkes Scheibbs (Niederösterreich), Zeitschr. für Parasitenkunde, 23, 47o - 49o

WETTSTEIN-WESTERSHEIMB, O. (1955): Mammalia. Catalogus Faunae Austriae, Teil XXI c

H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 3 März 1972 8. Jahrgang

Zum Vorkommen alpiner Tierarten in der Konglomeratschlucht der Erlaf zwischen Purgstall und Schauboden - Hochrieß

(Franz Ressl, Purgstall)

Wie schon in der Heimatkundl. Beilage Nr.12/1970 und 1/2/1971 (Zur Entstehung der Purgstaller Heide und der Erlafschlucht) angedeutet, sind im Laufe von Jahrtausenden durch die Wasser der Erlaf auf passive Weise eine Anzahl alpin verbreiteter Pflanzen und Tiere in die Molassezone verschlagen worden, wo sie in der Konglomeratschlucht bei Purgstall, also am Nordrand der Flyschzone geeignete Lebensbedingungen vorgefunden und sich günstig vermehrend bis heute erhalten haben. Sie besitzen somit eine durch die Flyschzone getrennte Verbreitungsinsel, die biozönotisch in ihrer Mannigfaltigkeit im gesamten Alpenvorland einzig dasteht.

Aus der Vielfalt alpiner Lebensformen in der Purgstaller Erlafschlucht sollen hier einige charakteristische Vertreter aus dem Tierreich herausgegriffen und mit Hilfe der derzeit bekannten Verbreitungsmodi das Zustandekommen der Besiedlung jener Schluchtstrecke zu erklären versucht werden.

Ein im Bezirk Scheibbs sich völlig deckendes Verbreitungsbild zeigt der Weberknecht Nemastoma triste (C.L.KOCH 1835) mit den beiden Schließmundschnecken-Formen Neostyriaca corynodes brandti KLEMM 1969 (Talform) und N.c. evadens KLEMM 1969 (Bergform). Beide Arten (Nemastoma triste und Neostyriaca corynodes) leben sowohl im Bergland (ausschließlich in der Kalksteinzone) als auch in der Erlafschlucht in enger Nachbarschaft miteinander (N.triste im Wilddetritus, meist an der Basis von Felswänden und größeren Gesteinsblöcken, N. corynodes an bemoosten Felspartien; oberhalb der Baumgrenze finden sich beide Arten vorwiegend unter Steinen). Gezielte Untersuchungen (HÜTTINGER, RAUSCH, RESSL) in der Flyschzone und in den benachbarten Flußtälern derselben (Kleine Erlaf und Melk) verliefen ergebnislos. Neostyriaca corynodes brandti (also die Talform) und Nemastoma triste reichen somit im Untersuchungsgebiet nur im Tal der Großen Erlaf inselförmig in die Molassezone hinein und beschränken sich lediglich auf das quartäre Konglomerat der Erlafschlucht.

Ähnlich verhält es sich mit der Assel Haplophthalmus austriacus VERHOEFF 1941, die in unserem Bezirk wie die vorerwähnten Vertreter im Kalkalpenbereich (dort am Gaminger Kirchstein und am Ötscher unter Steinen gefunden) und entlang der Erlafschlucht vorkommt, allerdings nicht in dieser selbst festgestellt wurde. Ihre Fundpunkte in Purgstall liegen beiderseits der Erlaf an flachen [illegible]enhängen unmittelbar vor den Schluchtabbrüchen und zwar au[illegible]n flächen mit grusig-sandigem Untergrund. Interessa[illegible] H.austriacus im Purgstaller Heidegebiet jene schm[illegible] Meter breite Übergangszone bewohnt, welche die Bi[illegible] Schließmundschnecke Neostyriaca corynodes brandti

liebenden Heideschnecke Helicella obvia (HARTMANN 1840) trennt (siehe dazu Ergänzung bzw. Richtigstellung am Schluß dieser Arbeit).

Großräumig betrachtet, lassen die Verbreitungsmodi der hier zum Vergleich gestellten Spezies Nemastoma triste, Neostyriaca corynodes und Haplophthalmus austriacus weitgehende Übereinstimmungen erkennen. Alle drei Arten weisen ihre Hauptverbreitung in den Ostalpen auf und besitzen auch nördlich der Donau mehr oder weniger große Verbreitungspunkte bzw. Verbreitungsinseln (bei Neostyriaca corynodes nur die ausgestorbene Lößform austroloessica KLEMM 1969).

Nemastoma triste hat außer den österreichischen Verbreitungsräumen auch im übrigen Mitteleuropa in den Mittelgebirgen isolierte Vorkommen (siehe GRUBER u. MARTENS 1968) und besitzt von den bisher genannten Spezies die weiteste Verbreitung.

Ein etwas kleineres Wohngebiet besitzt Neostyriaca corynodes, das nach KLEMM (1969) vom äußersten Ostalpenrand bis in die Westalpen reicht und durch rassenbedingte Disjunktionen und Überschneidungszonen gekennzeichnet ist. Obwohl sich schon KÜHNELT (1949) mit der Rassenfrage im Lunzer Gebiet auseinandersetzte, konnte erst KLEMM (1969) eine befriedigende Lösung herbeiführen. Da nun der äußerste Südwesten unseres Bezirkes (Göstling a.d.Ybbs) im Transgressionsgebiet der beiden ostalpinen Hauptrassen liegt, führten H.RAUSCH und ich 1970 zwecks Klärung der Verhältnisse im Bezirk Scheibbs Kontrollaufsammlungen in der Rotte Mendling (Göstling a.d.Ybbs) durch. Dr. W.KLEMM, der diese, wie auch die übrigen Schneckenfunde, in freundlichster Weise determinierte, äußerte sich dazu wie folgt (briefl. Mittlg.): "Im Gebiete, das wie eingangs erwähnt, das Grenzgebiet der beiden Hauptrassen corynodes s.str. und brandti darstellt, finden sich nach der Gehäuselänge recht unterschiedliche Populationen. Besonders kleine neigen in dieser Beziehung stark zu corynodes s.str., weisen aber andererseits eine derart starke Streifung auf, daß sie nur zu brandti gestellt werden können. Sie sind nicht den in der Arbeit KLEMM (1969) genannten Zwischenformen gleichzustellen."

Haplophthalmus austriacus, nach STROUHAL (1964) ein ostalpenländischer Endemit, läßt das kleinste Verbreitungsgebiet erkennen; es liegt mit seinem Schwerpunkt in den östlichen Ostalpen und reicht ganz sporadisch bis in die östlichen Südalpen.

Wann die Besiedlung der Erlafschlucht durch Nemastoma triste, Neostyriaca corynodes brandti und Haplophthalmus austriacus erfolgte, kann nur vermutet werden. Nach KLEMM (1969) dürften die beiden Rassen Neostyriaca corynodes brandti und N.c. evadens schon am Ausklang des Würm-Glazials aus der östlichen Lößform N.c.austroloessica hervorgegangen sein. Zu Beginn des Postglazials dürften dann die Talform N.c.brandti und der mit ihr im selben Biotop lebende Weberknecht N.triste durch die Schmelzwasser der Erlaf passiv ihren Lebensraum ins Vorland erweitert und in der Konglomeratschlucht infolge des Gebirgscharakters, der konstanten Feuchtigkeit und - was bei diesen Arten ausschlaggebend sein dürfte - des Kalkuntergrundes, ähnliche Umweltbedingungen wie im Gebirge vorgefunden haben, wodurch eine günstige Vermehrung und Ausbreitung in der gesamten Schluchtstrecke gewährleistet war. Heute stellt N.triste die häufigste Weberknecht-Spezies und N.c.brandti die häufigste Clausiliiden-Form in der inzwischen beträchtlich tiefer und zerklüfteter gewordenen Erlafschlucht dar.

Fortsetzung folgt.

Die Totenleuchten und Tabernakelbildstocke der Gotik und Renaissance im Bez. Scheibbs

(Fortsetzung v.Nr. 1/1972)

(A.M. Wolfram, Scheibbs)

2. Der Bildstock beim Hause Göstling/Ybbs Nr.26

Vor dem Hause Göstling/Y. Nr.26 (Kaufhaus Berger) steht ein alter Tabernakel-Bildstock. Über einem aus Bruchsteinen gefügten Unterbau erhebt sich ein Vierkanter von 240 cm Höhe und 90 cm im Geviert. Er hat jedoch so breite Abfasungen, daß ein achtseitiger Pfeiler mit ungleichen Seiten (38 - 42 cm) vorgetäuscht wird. Die Abfasungen, welche bereits im heutigen Sockel beginnen - dieser wurde offensichtlich erst in neuerer Zeit um den alten Pfeilerfuß herumgebaut! - sind leicht nach innen geschwungen, wodurch der Pfeiler schlanker erscheint, als er tatsächlich ist. Diese Abfasungen reichen bis 60 cm unter der Oberkante des Pfeilers. In der Höhe, in welcher sie enden, beginnen auf allen vier Seiten 50 cm hohe und 36 - 40 cm breite Nischen mit Stichbögen. Zwei einander gegenüberliegende Nischen sind 40 - 41 cm tief, die beiden anderen nur 17 cm. Drei sind mit einem Eisengitter-Türchen abgeschlossen, bei der vierten sind nur mehr die Angeln des Türchens vorhanden, und alle vier bergen Kreuze und Bilder. Als Abschluß hat der Pfeiler heute eine etwa 6 cm dicke, allseits etwas vorragende Betonplatte und auf dieser ein einbalkiges Eisenkreuz.

Der Bildstock stammt vielleicht noch aus dem 15.Jh. und stellt mit seinen tiefen Nischen ein Übergangsstadium vom Lichtstock zum späteren Tabernakelpfeiler dar. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß er noch als Lichtsäule erbaut wurde, in dessen beiden tieferen Nischen dereinst Lichter angezündet wurden. Wie die Besitzerin weiß, hatte er früher ein schindelgedecktes Pyramidendach, das erst bei der letzten Renovierung entfernt und durch die heutige Betonplatte ersetzt wurde. Da es sich bei diesem Pfeiler um einen der ältesten des Bezirkes handelt und er als Beispiel für den Übergang von der Totenleuchte mit offenem Lichtgehäuse zum allmählich sich füllenden Tabernakel-Bildstock einzig dasteht, wäre seine Wiederherstellung in ursprünglicher Gestalt, nämlich mit einem schindelgedeckten Pyramidendache wünschenswert!

Wenn der Tabernakel-Bildstock tatsächlich noch als Totenleuchte erbaut wurde, mag er ursprünglich über einem Pestfriedhofe gestanden sein.

Wie anläßlich der letzten Erneuerung angeblich zu sehen war, ist der Pfeiler aus "runden Steinen", also aus Rundsteinen, aufgebaut. Er hatte bis dahin über einer Nische Reste einer Inschrift (welche die Besitzer abschriftlich festgehalten haben):

C (E?)D HALD VV(B?)IVIS EINER H./

mit der jedoch nichts mehr anzufangen ist.

Über dem Bildstock wölbt sich das Blätterdach einer mächtigen Linde, wie über so vielen anderen Bildstöcken und Kapellen. "Wo wäre eine Linde" - schreibt Adalbert Stifter daher, - "in deutschen Landen - und gewiß ist es in anderen auch so - unter der nicht eine Bank stände, oder auf der nicht ein Bild hinge, oder neben welcher sich nicht eine Kapelle befände." (Der Nachsommer, München 1949 (1966), S.261).

3. Der Lichtstock aus 1602 in Gresten.

Am Nordausgang des Marktes Gresten steht gegenüber der Schule ein Pfeiler aus grobkörnigem Sandstein von 230 cm Höhe und 40 cm im Geviert, der oben an der Vorderseite eine Rundbogennische von 55 cm Höhe und 20 cm Breite aufweist, die durch eine gerahmte Glasplatte abgeschlossen ist. Die Kanten des Pfeilers sind vom Boden an bis knapp unterhalb der Nische leicht abgefast. Unter der Nische sieht man eingemeißelt Jahreszahl und Monogramm:

1 6 0 2

B.W.

Dieser Pfeiler, der trotz seiner Rundbogennische noch der Gotik angehört, ist zweifelsohne ein alter Lichtstock, der vielleicht dereinst über einem Pestgrabe errichtet worden ist (1600 war ein Pestjahr!) Später scheint ein Muttergottes-Bild in die Nische gekommen zu sein, denn Otto Graf Seefried führt den Pfeiler in seiner Geschichte des Marktes Gresten, 1913, S.147 - irrtümlich mit der Jz. 1607 - als Mariensäule an.

Der Lichtstock, der noch vor wenigen Jahren kaum beachtet am Strassenrand gestanden, hat nunmehr erfreulicherweise einen schönen, würdigen Standort erhalten, auf dem er erst richtig zur Geltung kommt. Gleichzeitig wurde ihm ein schindelgedecktes Kegeldach aufgesetzt, das sich wohl ganz hübsch ausnimmt und auch einen Schutz für den Stein bedeutet, bei uns aber irgendwie als Fremdkörper wirkt. Stilgerechter wäre ein Kreuz mit zwei Querbalken gewesen, das wohl dereinst den Lichtstock bekrönt hat. (Siehe auch: H. Hornung, Die Inschriften Niederösterreichs, 1.Teil, 1966, S.189).

Zur Verbreitung der Schwanz- und Froschlurche im Bezirk Scheibbs

(Franz Rossl, Purgstall)
(Fortsetzung v. Nr. 2/1972)

Der Alpensalamander bewohnt nur unsere höchsten Erhebungen wie Ötscher, Dürrenstein und Hochkar und geht im Lunzer Gebiet nach KÜHNELT (1949) bis herab zur Klausen oberhalb des Mittersees. Die Tiere können nur bei Regenwetter beobachtet werden (bei Schönwetter meist unter Steinen versteckt) und sind besonders häufig in und oberhalb der Krummholzregion. Das Weibchen gebiert nur 2 vollständig entwickelte Junge ohne Kiemen. KÜHNELT fand Ende Juli vollentwickelte Embryonen mit körperlangen Kiemen in den Weibchen (das Larvenstadium verbringt der junge Alpensalamander im Mutterleib).

Die Berg- oder Gelbbauchunke, im Hügelland der Flyschzone (auch in der Erlafniederung) überall in Tümpeln, Teichen und kleinen Pfützen (auf Waldwegen und wenig befahrenen Güterstraßen), sowie in ruhigen Quellen und Waldbächen nicht selten, führt sie KÜHNELT (1949) für das Bergland (Lunzer Gebiet) als selten an, was auch tatsächlich überall in den Voralpen festgestellt werden konnte. Die Paarungszeit der Bergunke reicht von April bis in den Sommer hinein. Das Weibchen legt die Eier an Wasserpflanzen oder am Boden seichter Pfützen ab.

Die Tiefland- oder Rotbauchunke konnte im Bezirk Scheibbs zwar noch nicht belegt werden, doch soll sie nach H.KUBICZEK und F.X.SEIDL (mündliche Mitteilung) in der Gegend von Wieselburg und im Kleinen Erlaftal bis etwa Steinakirchen a.F. vorkommen.

Die Erdkröte kommt im Bezirk wohl überall bis hinauf zu den Almen vor und ist in bezug auf ihre Aufenthaltsorte nicht wählerisch (auf Feldern, Wiesen und in Gärten ebenso verbreitet, wie in Wäldern, Aulandschaften und Kleingehölzen). Überwinterung im Boden, in Höhlen (z.B. in der Herdengelhöhle) in verlassenen Maulwurfwinternestern, aber auch in Kellern und an geschützten Örtlichkeiten in Scheunen und Stallungen. Die Paarung findet bei uns im März und April (auf den Almen erst im Mai) statt. Das Weibchen kann weit über 6000 Eier erzeugen, die sie in Laichschnüren meist in ruhigen Teichen und Tümpeln ablegt.

Der Laubfrosch besitzt infolge seiner an Finger und Zehen vorhandenen Haftscheiben die Fähigkeit, selbst an glatten senkrechten Flächen emporzusteigen und ist daher unser einziger Froschlurch mit der Befähigung, auf hohes Gebüsch und Bäume zu klettern. Er bevorzugt demzufolge meist stehende ruhige Gewässer mit reichlicher Kraut-, Strauch- und Baum-Ufervegetation. Im Flußsystem der Erlaf bis Kienberg (Toteislöcher) und Gresten (Schloßteich), sowie im Melktal (Bucheggerteich), außerdem an fast allen Hauslacken des Flach- und Hügellandes ziemlich häufig, nennt KÜHNELT (1949) für das Lunzer Gebiet nur das untere Seetal bis zum Seehof, wo die Art nicht häufig in Erscheinung tritt. Die kleinen walnußgroßen Laichklumpen, welche die Weibchen in pflanzenreichen Gewässern ablegen, sind als solche vom Laubfrosch leicht zu erkennen.

Der Grasfrosch, die häufigste Art der echten Frösche im Bezirk Scheibbs, soll nach WERNER (siehe KÜHNELT 1949) im unteren Ybbs- und Erlaftal fehlen. Da der Bezirk Scheibbs im Bereich des Mittellaufes der Erlaf liegt, wurden noch keine diesbezüglichen Aufsammlungen bzw. Untersuchungen zur Klärung dieser Frage getätigt. Jedenfalls ist der Grasfrosch im Bezirk Scheibbs von Wieselburg bis hinauf zur Krummholzstufe unserer höchsten Erhebungen vertreten und oft weitab von Gewässern zu finden. Beliebteste Aufenthaltsorte sind die Buchenwälder, aber auch in Auwäldern und allen übrigen feuchten Biotopen mit Baumwuchs ist er anzutreffen. Die Färbung der Frösche variiert entsprechend der Umweltverhältnisse sehr stark. So sind z.B. in den Mischwäldern an Feichsen- und Schaubach mehrmals Individuen mit stark rötlichbrauner Färbung gefunden worden. Im Lunzer Gebiet dominieren z.B. am Obersee die dunklen, fast schwarzen, meist sehr klein- und hellfleckigen Formen (var. entzi), die sporadisch bis ins Vorland vertreten sind (z.B. in Sölling). Weil die dunklen Formen des Oberseegebietes größtenteils im Wasser leben, nimmt KÜHNELT (1949) an, daß der Aufenthalt im Wasser das bevorzugte Auftreten des schwarzen Farbstoffes bewirkt. Man muß allerdings berücksichtigen, daß das Oberseegebiet überdurchschnittlich kühl ist und der Teilmelanismus auch auf klimatische Verhältnisse zurückgeführt werden kann (es ist bekannt, daß viele Arten- vorwiegend Insekten - im Norden weitaus dunkler gefärbt sind als in südlicheren Verbreitungsgebieten); die Vermutung KÜHNELT's dürfte daher den Tatsachen nur insofern nahe kommen, als man das Leben im kalten (!) Wasser in Betracht zieht (die in der Flyschzone in sommerwarmen Gewässern, wie z.B. im Feichsenbach lebenden Grasfrösche sind nämlich durchwegs sehr hell gefärbt). Ich habe zwecks Klärung des gehäuften Auftretens melanistischer Individuen im Bereich des Obersees einige extrem dunkle Exemplare in der Schwarzlacken gefangen und an Dr.J. EISELT zur Untersuchung weitergeleitet. Das Ergebnis war, daß es sich bei den fast schwarzen Exemplaren ausschließlich um Männchen handelte (die vermutlich dazugehörigen Weibchen wiesen ein mehr oder weniger starkes helles Fleckenmuster auf). - Die Freilandaktivität reicht, da der Grasfrosch im Wasser überwintert, je nach den klimatischen Verhältnissen, vom zeitigen Frühjahr bis in den Spätherbst (am 23.11.1968 ein noch höchst aktives Stück an der Erlaf in Mühling beobachtet).

Der Springfrosch, weitaus seltener als der Grasfrosch, kommt im Bezirk Scheibbs sporadisch im Flach- und Hügelland vor und wurde im Bergland lediglich bei der Seebachlacke in Kienberg gefunden (nach KÜHNELT fehlt die Art im Lunzer Gebiet). In der Erlafau im Wärmeinselbereich Schauboden - Hochrieß nicht selten, liegen aus dem Feichsental (25.4.1966, leg.RESSL) und aus dem Melktal bei Oberndorf (23.8.1970, leg. HÜTTINGER) nur Einzelnachweise vor.

Der Wasserfrosch kommt nur im äußersten Norden unseres Bezirkes vor, doch konnte er noch nicht durch Belegstücke verifiziert werden. Nach H.KUBICZEK (mündl.Mitteilung) und eigenen Beobachtungen ist der Wasserfrosch in den Teichen der Wieselburger Gegend örtlich unterschiedlich aber immer gesellig in pflanzenreichen Weihern vertreten.

Literatur:

MERTENS, R. (1952): Kriechtiere und Lurche. Kosmos-Naturführer, Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart

KÜHNELT, W. (1949): Die Landtierwelt, mit besonderer Berücksichtigung des Lunzer Gebietes. In STEPAN, E.: Das Ybbstal, I.Bd., 90 - 154

H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 4 April 1972 8. Jahrgang

Zur biologischen Stellung des Kartoffelkäfers als Schädling

(Franz Ressl, Purgstall)

Ist der Kartoffelkäfer ein Schädling?

Bei Stellung dieser Frage werden die meisten Leser sofort in der Weise reagieren, daß sie jene Frage als absurd bezeichnen, weil doch jedes Kind weiß, daß der Kartoffelkäfer als größter Schädling unserer Ernährung mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln bekämpft werden muß.

Gerade wegen dieser weit verbreiteten und irrigen Auffassung soll nicht nur die Frage der Schädlichkeit des Kartoffelkäfers zur Diskussion gestellt, sondern in erster Linie zu schildern versucht werden, wie es zu so enormen Massenauftreten eines Insekts überhaupt kommen konnte und wie eine Eindämmung heute noch möglich ist.

Bevor aber auf dieses Thema eingegangen wird, soll der Begriff "Schädling" definiert werden. Als "Schädlinge"bezeichnen wir in der Regel jene Lebensformen, die durch ihre der Fortpflanzung und Arterhaltung dienenden Tätigkeit (Nahrungsbeschaffung) an Gütern, welche der menschlichen Ernährung und Wirtschaft von lebenserhaltender Bedeutung sind, in schädigender Weise in Erscheinung treten. Ein solches, der menschlichen Ernährung und Wirtschaft in besonderem Maße bedeutsames Objekt stellt die Kartoffel dar, die als spezifischen "Schädling" neben einigen unbedeutenden Arten eben den Kartoffelkäfer als eine lebensnotwendige Begleiterscheinung besitzt.

Wir kennen noch andere "Schädlinge", die für manche Erwerbszweige "Nützlinge" bedeuten. Es sei nur an die Fichtenquirlschildlaus (Physokermes hemicryphus) erinnert, die für den Forstmann einen "Schädling", für den Imker hingegen als Honigtauerzeuger einen "Nützling" darstellt. Der natürliche Feind der Fichtenquirlschildlaus, der Fichtenbreitrüssler (Brachytarsus nebulosus), der sich in der Fichtenquirlschildlaus als Parasit entwickelt und dessen Larve einen Teil der riesigen Eimenge, die so eine Schildlaus enthält, bis zu ihrer Verpuppung auffrißt, muß demnach für den Forstmann ein "Nützling" sein, für den Imker dagegen ein "Schädling".

Ich habe dieses Beispiel deswegen angeführt, weil damit demonstriert werden soll, daß im Sprachschatz der Biologie die Ausdrücke "Schädling" und "Nützling" nicht existieren; sie finden als relative Begriffe nur bei ein einseitig informierten Interessengemeinschaften Anwendung.

Auf den Kartoffelkäfer zurückkommend, sei vorerst über die biologische Stellung der Pflanzen im allgemeinen und die Kartoffel als Futterpflanze des Kartoffelkäfers im besonderen, einiges ausgesagt.

Die Pflanze ist deswegen die Grundform organischen Lebens, weil nur sie anorganische Stoffe umzuwandeln vermag und damit die Existenzbasis für tierisches Leben bildet (gemeinsam stellen sie die Lebensgrundlage des Menschen dar). Da sich nun in den verschiedenen Klimazonen dieser Erde entsprechend der geologischen und klimatisch-ökologischen Verhältnisse die verschiedensten Pflanzenformen entwickelt haben und einerseits jede einzelne Form an ganz bestimmte Umweltfaktoren, andererseits an den Standort gebunden ist, hat die Natur, um ein Degenerieren oder Aussterben zu verhindern, die mannigfaltigsten Einrichtungen geschaffen. In erster Linie sind es Insekten, die nicht nur befruchtend, samenverschleppend und bodenverbessernd in Aktion treten, sondern auch lebensuntüchtige Artgenossen einer Pflanze für die weitere Fortpflanzung ausschalten (Pflanzenpolizei). Und damit sind wir bei der Kartoffelpflanze und ihren Pflanzenpolizisten, dem "Schädling" Kartoffelkäfer angelangt.

Die Kartoffel (Solanum tuberosum), wildwachsend in Südamerika zwischen 34 Grad südlicher Breite und 11 Grad nördlicher Breite, also von den Kordilleren in Chile bis Venezuela, entwickelte sich dort in natürlichen Pflanzengemeinschaften neben ihren spezifischen "Schädlingen" in der Weise, daß sich weder die Pflanze noch die "Schädlinge" ins unermeßliche vermehren konnten und damit für beide (Kartoffel und "Schädlinge") ein gesunder und labiler Fortbestand gesichert war.

Von den Indianern nach Nordamerika gebracht, wanderte der Kartoffelkäfer seiner Futterpflanze folgend, am Osthang der Rocky Mountains nordwärts und fiel den nach der Entdeckung Amerikas eingewanderten Siedlern nicht einmal auf. Auch als gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts die Kartoffel in Europa eingeführt wurde, merkte man von diesem "Schädling"noch nichts. Wie bereits in Nr.2/1968 der Heimatkundlichen Beilage berichtet, brachte Karl CLUSIUS im Jahre 1588 die Kartoffel von Frankreich nach Wien und erst um 177o wurde sie im Bezirk Scheibbs vom damaligen Gutsherrn des Schlosses Stiebar angepflanzt. Ob die von H.KUBICZEK in der Heimatkundl. Beilage Nr.11/1966 erwähnte Einführung der Kartoffel in Gaming um 1688 durch den Kartäusermönch L.LIRIAN den Tatsachen entspricht, ist deswegen fraglich, weil er einerseits keinen Literaturhinweis gibt, andererseits genau 1oo Jahre früher K.CLUSIUS auf die selbe Weise die Kartoffel nach Österreich gebracht haben soll.

Daß der Kartoffelkäfer damals noch bedeutungslos war und bei uns fehlte, ist darauf zurückzuführen, daß der Kartoffelanbau nur in kleinstem Rahmen erfolgte und daher für den spezifischen "Schädling" die Ausbreitungsmöglichkeiten zu gering waren. 1823 entdeckt, erhielt er damals deswegen den deutschen Namen Coloradokäfer (sein wissenschaftlicher Name lautet: Leptinotarsa decemlineata), weil, als europäische Siedler die Kartoffel nach dem Staat Colorado brachten und dort riesige Kulturen schufen, sich auch für den Kartoffelkäfer günstige Vermehrungsmöglichkeiten boten. Obwohl ein schlechter Flieger, konnte er sich aktiv, nämlich fliegend, laufend und schwimmend über die inzwischen bebauten Gebiete Nordamerikas ausbreiten und erreichte 1874 die Atlantikküste. Schon 1877, dann wieder 1887, 19o1 und 1914 tauchte er an einzelnen Stellen in Deutschland und England auf, konnte jedoch immer wieder erfolgreich bekämpft werden (meist durch Abklauben der Käfer und Larven). Ernst im Jahre 1922 faßte er im Departement Gironde (Frankreich) festen Fuß und, obwohl noch 1932 in der "Fauna von Deutschland" geschrieben wurde:

Fortsetzung folgt.

Die Totenleuchten und Tabernakelbildstöcke der Gotik und Renaissance im Bez. Scheibbs

(A.M.Wolfram, Scheibbs)

4. Die Totenleuchte beim Friedhof in Göstling.

Auf der vor dem Friedhof in Göstling/Y. sich ausbreitenden Wiese steht unter einer mächtigen Linde ein alter Tabernakelbildstock von insgesamt 3 m Höhe. Über einem achtseitigen Sockel von 1oo cm Breite und 7o cm Höhe erhebt sich ein quadratischer Pfeiler, 22o cm hoch und 8o cm im Geviert. Seine Kanten sind bis zu einer Höhe von 14o cm so kräftig abgefast, daß ein achtseitiger Pfeiler vorgetäuscht wird. Über der Abfasung beginnt eine 64 cm hohe, 43 cm breite und 45 cm tiefe Nische mit einem gebrochenen Bogen als Abschluß, die durch ein Eisengitter (zwei diagonal gekreuzte Stäbe, die durch einen Ring verbunden sind) abgeschlossen ist. Die Nische birgt ein aus Blech gemaltes Pieta-Bild. Auf dem Bildstock liegt eine allseits etwas vorragende Betonplatte, über welcher ein einfaches Eisenkreuz aufragt.

Bei unserem Bildstock handelt es sich höchstwahrscheinlich um eine ursprüngliche Totenleuchte, vielleicht aus dem 15.Jh., die vermutlich über einem Pestgrab ausserhalb des Ortes errichtet worden ist. Wie der Bildstock beim Hause Göstling Nr.26 hatte auch dieser zweifelsohne dereinst ein schindelgedecktes Pyramidendach als Bekrönung. Die Gemeinde Göstling/Y. hat in den letzten Jahren einige ihrer schönsten Kapellen in wirklich mustergültiger Weise renovieren lassen, und damit ein leider nicht überall vorhandenes Verständnis für kulturelle Werte in überzeugender Art bekundet. - Es wäre wünschenswert, daß auch die ehemalige Totenleuchte, vermutlich der älteste Bildstock der Gemeinde, wenn nicht des ganzen Bezirkes, durch Aufsetzen eines Pyramidendaches wieder sein ursprüngliches Aussehen erhielte!

5. Der Bildstock bei der Türkenmauer in Gaming.

Wenige Schritte vor der sog. Türkenmauer im Pocknugraben, Gaming, steht zwischen Straße und Bach ein aus Tuffsteinquadern gefügter Bildstock von 26o cm Höhe und 1oo cm im Geviert, mit einem steilen Satteldach. 9o cm über dem Boden beginnt eine Spitzbogen-Nische von 16o cm Höhe, 4o cm Breite und 5o cm Tiefe, die eine Mutter-Gottes-Statue birgt.

Der Bildstock dürfte ungefähr zugleich mit der Türkenmauer, nämlich in der 1. Hälfte des 16.Jh. errichtet worden sein, vielleicht noch als Totenleuchte (?) über dem Grabe von bei Abwehrkämpfen Gefallenen.

6. Das Weiße Kreuz bei Wolfpassing.

An der Straße Wolfpassing-Steinakirchen am Forst steht dort, wo die Straße die Bahn überquert, aber noch innerhalb der Ortsgrenze von Wolfpassing, ein Tabernakelbildstock. Über einem Sockel aus rotem Marmor von 6o cm Höhe und 1 m Breite, der, unten zehnseitig, nach oben in eine Halbkugel übergeht, steht der eigentliche achtseitige Säulen-Unterbau aus Sandstein von 32 cm Höhe und 5o cm Breite, und auf diesem eine Rundsäule von 13o cm Höhe, 3o cm stark mit dem aus einem Wulst und abgesetzten Stäbchen (anulus) gebildeten Säulenfuß. Auf dieser Säule sitzt nun ohne dazwischenliegende Platte unmittelbar das 5o cm hohe Tabernakel auf, das auf dem Pyramidendache ein einfaches Eisenkreuz, umschlungen von einer Dornenkrone, trägt. Das Tabernakel hat vier spitzbogige Flachnischen mit je einem auf Blech gemalten Bilde: Nordseitig die Hl. Dreifaltigkeit (Gnadenstuhl), osts. die Muttergottes von Maria-Zell, süds. die Hl.Familie und wests. eine Pieta.

Der halbkugelige und, wie sich Verfasser überzeugt hat, innen hohle Sockel ist höchstwahrscheinlich ein gotisches Tauf- oder Weihwasserbecken, was anscheinend noch niemand bemerkt hat. (In Neumarkt/Y. steht ebenfalls ein Bildstock über einem alten Taufbecken, was aber dort bekannt ist!)

Es könnte sich freilich bei diesem Sockel auch um einen sog. "Kornstein", einen steinernen Marktmetzen handeln, die früher auf Marktplätzen usw. standen und nach welchen die hölzernen Metzen der Händler und Bauern "abg"facht", d.h. geeicht wurden. Diese Kornsteine hatten ja gewöhnlich seitlich ein Ausflußrohr, doch gab es auch Metzen ohne dieses Abflußrohr oder es befand sich mitten im Boden des Gefäßes (über dem jedoch hier die Säule steht!). So ein Metzen ist heute noch in Bromberg im Wechselgebiet vorhanden. Er ist oben zwölfseitig und unten halbeiförmig und hat das Abflußrohr in der Mitte des Bodens, er ähnelt daher äußerlich stark unserem Säulensockel! (Die niederösterreichischen Kornsteine, von Karl Kafka in Unsere Heimat, Neue Folge XX., 1949, S.1o4 ff). Diese steinernen Metzen faßten unterschiedlich (rund) 5o - 75 Liter. Es ist daher, wie gesagt, nicht ausgeschlossen, daß unser Säulensockel ein Metzen gewesen, der vielleicht im Markte Steinakirchen aufgestellt war. Scheibbs jedenfalls hatte so einen Kornstein; denn in der Scheibbser Pfarrbeschreibung von 1632 heißt es: "Daß fünfte Hauß am Traidmarckht (heute Nr.64) an der obern seitten, daran der stainene Mezen stehet." (Dieser steinerne Metzen von Scheibbs ist leider nicht mehr vorhanden, wenn er nicht wie so mancher seiner Artgenossen irgendwo als Brunnengrand ein unbeachtetes Dasein fristet!)

Der Bildstock in Wolfpassing ist allgemein unter dem Namen "Weißes Kreuz" bekannt. Nach Franz Thiel (Wegkreuze und Bildstöcke in unserer Heimat, in der Beilage zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Mistelbach vom 1o.11.1964, S.221) werden die Raaber-Kreuze gewöhnlich als "Weiße Kreuze" bezeichnet. - 1594 hatten die Türken die ungarische Festung Raab erobert, welche eine der Hauptstützpunkte gegen sie gewesen war. Ihre Rückeroberung durch die kaiserlichen Truppen unter den Grafen von Schwarzenberg am 29.3.1598 löste daher allgemeinen Jubel aus.

Fortsetzung folgt

Zum Vorkommen alpiner Tierarten in der Konglomeratschlucht der Erlaf zwischen Purgstall und Schauboden - Hochrieß

(Franz Ressl, Purgstall)
(Fortsetzung v.Nr. 3/1972)

Haplophthalmus austriacus, der bisher nur am oberen Schluchtrand gefunden wurde, dürfte schon in der letzten Eiszeit die Moossteppe der Erlafniederung sukzessiv besiedelt haben. Diese Vermutung stützt sich auf die Tatsache, daß einerseits die kleinen und zarten Haplophthalmus-Arten extrem bodengebundene Tiere sind, die nicht einmal kürzere Transporte mittels Schmelzwasser lebend überstanden hätten, andererseits die zahlreichen Haplophthalmus-Aufsammlungen in der Flyschzone nur Haplophthalmus mengii (ZADDACH 1844), welcher in der Akkumulationsebene fehlt, erbrachten (in der Kalksteinzone wurde H. mengii nur einmal in Neustift bei Scheibbs gefunden).

Neben diesen wenig wanderfähigen Arten kommen in der Erlafschlucht noch weitere alpine Arthropoden vor, von denen hier nur noch einige Aufnahme finden sollen. Vorwiegend handelt es sich dabei um solche Arten, die im Gebirge mehr oder weniger häufiger als in der Purgstaller Konglomeratschlucht vorkommen.

Zu diesen Spezies zählt in erster Linie der Rüsselkäfer Otiorrhynchus morio FABRICIUS, der im Bergland bis hinauf in die Gipfelregionen von Ötscher, Dürrenstein und Hochkar (siehe auch KÜHNELT 1949) eine häufige Erscheinung ist, allerdings in der Erlafschlucht vom Pratersteg flußabwärts bis zur Wärmeinsel nur vereinzelt gefunden wurde.

Der gleichfalls alpin verbreitete und hygrophile Weberknecht Gyas titanus SIMON 1879, von dem erst 3 Exemplare an sehr feuchten bis nassen Örtlichkeiten der Konglomeratschlucht gefunden wurden, ist im Gebirge allgemein verbreitet.

Der zu den Kurzflüglern (Staphylinidae) gehörige Käfer Stenus (Parastenus) glacialis HEER 1838-42, nach HORION (1951) boreomontan verbreitet (Nordwest-Mitteleuropa, Balkan), wird von SCHEERPELTZ (1968) bloß für die Alpen und den Balkan angegeben. Als montane (alpine bis hochalpine) Spezies kommt St.glacialis nur in dafür geeigneten Gebieten Österreichs vor (SCHEERPELTZ 1968) und ist demzufolge im Bezirk Scheibbs gleichfalls nur im südlichsten Bergland und in der Erlafschlucht vertreten. PUTHZ (1962) nennt mehrere Fundpunkte im Lunzer Gebiet (vorwiegend vom Seetal bis zum Dürrensteingipfel). Am 27.8. 1970 fand ich 1 Ex. in einer Doline am Hochkar (det.PUTHZ). In der Konglomeratschlucht bei Purgstall ist St.glacialis nur vereinzelt anzutreffen (PUTHZ 1963/64).

Eine charakteristisch arktoalpine (boreoalpine) Art, die im Bezirk Scheibbs trotz umfangreicher Netzflügler - Aufsammlungen nur einmal in Lunz am See (4.8.1966 in Lichtfalle, leg.Dr.H.MALICKY) und nur einmal in Purgstall (12.9.1963 an Bahnhofbeleuchtung, leg.F.RESSL - beide det.Doz.Dr.H.u.U.ASPÖCK) nachgewiesen werden konnte, ist Boreomyia malladai (NAVAS 1925). Nach ASPÖCK (1963) ist dieses Neuropteron in Fennoskandien und in den Bergen Schottlands, weiters - durch eine breite Auslöschungszone getrennt - in den Alpen, den Pyrenäen und in den Hochgebirgen des Balkans verbreitet. B. malladai hat das Würm - Glazial in den eisfreien Gebieten zugebracht und bevorzugt heute noch die Kraut- und Strauchschicht der oberen subalpinen Zone (ASPÖCK 1964),

fehlt allerdings in wärmebegünstigten Biotopen der montanen Stufe (ASPÖCK 1963). Bei dem Purgstaller Fund kann es sich daher sowohl um eine passive Verschleppung, z.B. durch die Eisenbahn (aus Kienberg-Gaming ?), als auch um einen aktiven Zuwanderer (frühes Postglazial) handeln. Der etwa 300 m hoch gelegene Fundpunkt (Bahnhof Purgstall) liegt neben dem Feichsenbach, der an dieser Stelle (Mündungsdreieck) ebenso tief eingeschnitten ist wie die Erlaf und durch die schattig-kühle Lage der Art ähnliche Voraussetzungen bietet wie im Bergland. N.malladai dürfte demnach höchstwahrscheinlich - entsprechend des Vorkommens anderer bodengebundener alpiner Arten in diesem Gebiet - in Purgstall ein autochthones Faunenelement darstellen.

Den hier geschilderten Klein - Verbreitungsmodi gehört auch ein in Österreich seltenes Säugetier an und zwar die Alpen-Wasserspitzmaus Neomys anomalus milleri MOTTAZ 1907, über die ich in Nr.9/1971 der Heimatkundl. Beilage fälschlich berichtete, daß der Purgstaller Fund den Erstnachweis im Bezirk darstellt (damals war mir die einschlägige Literatur nicht bekannt, so daß dieser Irrtum entstand). Von WETTSTEIN in Lunz am See erstmals für Niederösterreich nachgewiesen, stellte dieser Fund den Zweitnachweis für Österreich dar (Erstnachweis in Nordtirol). Seither wurde diese südeuropäisch verbreitete Form in fast allen Bundesländern nachgewiesen (WETTSTEIN 1955). Den Zweitfund im Bezirk Scheibbs konnte ich etwa 40 Jahre nach WETTSTEIN's Nachweis tätigen (siehe Heimatkundl. Beilage Nr.9/1971, Seite 54). Wie ZALESKI (1937) auf Grund von Vergleichen mit diluvialen Faunenlisten aus Merkenstein (NÖ.), Ungarn und Deutschland annimmt, fehlte bei uns N.a. milleri im Diluvium. Wie aber schon erwähnt, wurde in den letzten Dezennien die Alpen-Wasserspitzmaus in Österreich an verschiedenen Punkten nachgewiesen und wird daher von WETTSTEIN (1955) als präglaziales Relikt aufgefaßt. Im Bezirk Scheibbs mag N.a. milleri an geeigneten Örtlichkeiten sowohl im Bergland (z.B. am Lunzberg-Südhang) als auch am Nordrand desselben (z.B. in den Mooshaiden der Erlafniederung) durchaus günstige Eiszeit-Überdauerungsgebiete vorgefunden haben.

Wie schon im Zusammenhang mit der Verbreitung von Haplophthalmus austriacus an den Rändern der Erlafschlucht darauf hingewiesen, ist zum Vorkommen der Heideschnecke (Helicella obvia) im Bezirk Scheibbs eine Richtigstellung vorzunehmen. In der Heimatkundl. Beilage Nr.1/1969 habe ich über Schneckenhauseinschlüsse einiger Tufflager berichtet. Dabei habe ich erwähnt, daß H. obvia im Bezirk Scheibbs rezent noch nicht nachgewiesen werden konnte. In Nr.9/1970 meldete ich dann die Art von der Seebachschlacke bei Kienberg. Bis dahin war mir die Arbeit von E.THALER (1967) nicht bekannt, der H. obvia auch für Lunz (xerothermer Südhang am Fuß des Lunz-Berges) nachweisen konnte. Dr.H.MALICKY (Biologische Station Lunz) teilte mir anläßlich einer Arbeitstagung in Lunz mit, daß er H. obvia im Heidegebiet von Hochrieß gefunden hätte. Und nun kommt merkwürdigerweise das, was in der Faunistik bei genauen Untersuchungen oft eintritt, nämlich, daß nicht vermutete Arten in Wirklichkeit in dafür geeigneten Landschaften häufig gefunden werden können. Durch Dr. MALICKY's Mitteilung angeregt, suchte ich gezielt nach der Heideschnecke im angegebenen Gebiet und mußte feststellen, daß die Art entlang der Erlaf auf diluvialem Schotter, also in den Heidegebieten von Wieselburg erlafaufwärts bis Zehnbach - Sölling sehr häufig auf Trockenrasenplätzen und spärlich bewachsenen Ödlandstreifen in Erscheinung tritt; man muß allerdings die meist zwischen Pflanzenpolstern und Grashorsten versteckt lebenden Tiere suchen.

Schluß folgt.

H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 5 Mai 1972 8. Jahrgang

Zur biologischen Stellung des Kartoffelkäfers als Schädling

(Franz Ressl, Purgstall)
(Fortsetzung v.Nr. 4/1972)

"Der Kartoffelkäfer hat sich glücklicherweise in Deutschland nicht eingebürgert", hatte er bis 1941 ganz Frankreich und Teile der Schweiz erobert, sowie den Rhein überschritten. 1947 in ganz Deutschland heimisch, tauchte er damals auch jenseits der Oder, in Böhmen, Österreich, in der Südschweiz und in weiten Teilen Spaniens auf. Im Bezirk Scheibbs erstmals 1949 in Mühling und Schauboden gefunden, trat er bald überall im Flach- und Hügelland (in den Gebirgstälern etwas später) in Erscheinung und ist heute nicht nur dort vertreten, wo Kartoffelbau betrieben wird, sondern erscheint auch weitab von Kulturflächen auf Almen und Waldweiden (z.B. Hochberneck, Dreieckberg, Blassenstein, Lampelsberg usw.), was beweist, daß die Käfer vom Wind dorthin vertragen werden. Man kann sogar im Gebirge (Ötscher, Dürrenstein, Hochkar) tote Käfer oder deren Fragmente auf Schneefeldern, in Dolinen, auf Schutthalden usw. durchaus nicht selten finden; es handelt sich um Käfer, die auf dem Flug zu neuen Futterplätzen gleichfalls vom Wind in diese Höhen getragen wurden, wo sie zugrunde gingen. Es ist daher auch verständlich, daß die oben geschilderte Ausbreitung in Mitteleuropa von West nach Ost so rasch erfolgte (in der warmen Jahreszeit herrschen in Mitteleuropa Westwinde vor).

Dies allein ist aber nicht die eigentliche Ursache der riesigen Vermehrung des Kartoffelkäfers. Es müssen vielmehr volkswirtschaftliche Aspekte in Betracht gezogen werden, die dem Kartoffelkäfer erst eine reiche Nachkommenschaft sicherten.

Als Angehöriger der bei uns artenreich vertretenen Blatt- oder Laubkäfer (Chrysomelidae) ist, wie diese, auch der Kartoffelkäfer an solche Stauden seiner Futterpflanze gebunden, die vom natürlich-biologischen (nicht menschlichen) Standpunkt aus betrachtet, lebensuntüchtig sind. Weil lebensuntüchtige Pflanzen in der Regel in Monokulturen weitaus häufiger sind als in der natürlichen Pflanzengemeinschaft, tritt der Kartoffelkäfer in diesen oftmals in "schädigender Weise" in Erscheinung, was bedeutet, daß der Mensch selbst einen Pflanzenpolizisten zum "Schädling" heranzog. Dies geschah gerade in Kriegs- und Nachkriegszeiten, wo die Kartoffel als Volksnahrungsmittel Nr.1 (auch für Industriezwecke) in erhöhtem Maße an den geeignetsten bis ungeeignetsten Standorten angepflanzt wurde, wobei es da und dort zu Degenerationserscheinungen kam, die der Kartoffelkäfer kausalerweise, also von der Natur vorbestimmt, zu bekämpfen (zu fressen) hatte. Die Überflutung Frankreichs durch diesen "Schädling" zwischen 1. und 2. Weltkrieg und die rasche Ausbreitung im übrigen Mitteleuropa während und nach dem 2. Weltkrieg beweisen dies. Über die oft irrige Meinung, der Kartoffelkäfer sei im 2. Weltkrieg von den Amerikanern aus Flugzeugen abgeworfen worden, habe ich bereits in der Heimatkundl. Beilage Nr.11/1971 berichtet (das "Dritte Reich" hätte dies nämlich, wenn

es tatsächlich so gewesen wäre oder nur die geringsten Anzeichen bzw. Vermutungen dafür bestanden hätten, bestimmt propagandistisch ausgewertet).

Daß der Kartoffelkäfer solche Böden meidet, die durch natürliche Aufbereitung der Kartoffelpflanze Widerstandskraft gegen Fraßschäden geben, konnten H.RAUSCH und ich mehrmals beobachten. So erklärte uns ein Bauer am Haaberg (Steinakirchen am Forst), den wir nach der Art des Düngers seiner im Wuchs prächtigen Kartoffelstauden fragten, daß er sie nicht gedüngt habe, sondern daß jener Flecken ein Neubruch sei (früher mit einigen Obstbäumen bestandene Naturwiese). Während die Stauden dieses Neubruches kartoffelkäferfrei waren, bevölkerten den in unmittelbarer Nähe liegenden, langjährig kulturpflanzengenutzten und kunstdüngerbehandelten Kartoffelacker zahlreiche Larven und Käfer. In Pfoisau (Oberndorf/Melk) machten wir einen Kleinlandwirt, der uns seine trotz Spritzung vom Kartoffelkäfer übervölkerten und blattlos gefressenen Stauden (Rispen) zeigte, auf jene Pflanzen aufmerksam, die ganz am Wiesenrand standen und die, da sie von natürlichen Stoffen ernährt wurden, von keinem einzigen Kartoffelkäfer befallen waren.

In diesem Zusammenhang möchte ich einen in der "Neuen illustrierten Wochenschau"("Wochenschau"-Aktion "Kampf dem Umweltgift") Nr.43 vom 25.1o.197o veröffentlichten Kurzbericht von Ing.Thomas SCHMIDL (Köflach) wiedergeben; SCHMIDL schreibt: "Anläßlich eines Besuches fragte ich den hochverehrten Professor Seifert in Dießen am Ammersee:"Herr Professor, wo sind Ihre Kartoffelkäfer?" Daraufhin zeigte er mir seine Versuchskulturen, die nur mit Kompost und ohne Gift betrieben werden, und sagte: "Ja einige Käfer hab' ich schon, aber die sind nicht kulturbedrohend." Die Pflanzen helfen sich bei richtiger Ernährung selbst gegen die Schädlinge. Die Schädlinge sind die Gesundheitspolizei der Natur, sie rotten alles krankhafte aus. In der Nachbarschaft war trotz mehrmaligen Spritzens mit Gift alles kahlgefressen. Ich glaube, dies sagt mehr als viele Worte."

Das bisher geschilderte Verhältnis zwischen Kartoffelpflanze und Kartoffelkäfer läßt sich wie folgt zusammenfassen: Als die Kartoffel für den menschlichen Genuß "entdeckt" und passiv in andere Erdteile gebracht wurde, wo sie in Monokulturen angepflanzt, eine immer größere volkswirtschaftliche Bedeutung erlangte, war ein Nachfolgen des spezifischen Kartoffelkäfers auf aktive (nur geringfügig passive) Weise nicht zu verhindern. Anfangs hatten die durch Winde (teilweise auch durch Flüsse) an neue Verbreitungspunkte unfreiwillig verschlagenen Kartoffelkäfer nur geringe Überlebungs- und Fortpflanzungschancen. Als sich aber im Laufe der Zeit die Kulturen gebietsweise verschieden, vielfach aber sprunghaft vermehrten, war für den Kartoffelkäfer eine günstige Ausbreitung möglich. Dazu kam, namentlich nach dem 2. Weltkrieg, die "bodenverbessernde" künstliche Düngung, die zwar die Kulturpflanzen "ertragreicher", dafür aber krankheitsanfälliger machte. Parallellaufend damit mußten die Kartoffelkäfer und alle übrigen Gesundheitspolizisten, von uns "Schädlinge" genannt, in erhöhtem Maße in Aktion treten. Und weil diese von der Natur auf weite Sicht geschaffenen Gesundheitspolizisten auf den profitgierigen Menschen störend, ernährungs- und wirtschaftsfeindlich zu wirken begannen, er sann er in seiner Überheblichkeit des "über der Natur stehenden Geistes" noch weitaus gefährlichere, allerdings profitbringende Mittel, um diese für die Kulturpflanzen lebensnotwendigen "Nützlinge" wirksam bekämpfen zu können.

Fortsetzung folgt.

Die Totenleuchten und Tabernakelbildstöcke der Gotik und Renaissance im Bez. Scheibbs

(A.M.Wolfram, Scheibbs)
(Fortsetzung v.Nr. 4/1972)

Und Kaiser Rudolf II. ordnete am 25.4.1598 an, "daß in Österreich allenthalben die Niedergefallenen Creuz und Marterseullen wieder aufgericht, die Geschedigten ausgebessert und zu Ewiger Gedächtnuß diese deutsche Carmina eingehauen werden sollen:

"Sag Gott dem Herrn Lob und Dank
daß Raab ist kommen in der Christen Hand,
Den 29. Martii im 1598 Jar."

Auf Grund dieses kaiserlichen Erlasses wurden nicht nur viele Kreuze im Lande wieder instandgesetzt, sondern auch neue errichtet. (Franz Hula, Die Totenleuchten und Bildstöcke Österreichs, Wien 1948, S.37). Nichts weist bei unserem Bildstock darauf hin, daß er ebenfalls ein Raaber-Kreuz ist, ebenso wenig wie bei dem gleichfalls "Weißes Kreuz" genannten Bildstock an der Ybbs in Buch bei Steinakirchen. Allein der Name Weißes Kreuz haftet nicht nur an den Raaber-Kreuzen. So gibt es z.B. in Kärnten Bildstöcke, welche schon in Urkunden des 15. Jh., also lange vor dem Jahre 1598, als "Weiße Kreuze" bezeichnet werden. (Dr. Eduard Skudnigg, Bildstöcke und Totenleuchten in Kärnten, Klagenfurt 1967).

Die einzelnen Teile unseres Bildstockes scheinen aus verschiedenen Zeiten herzurühren. Besonders das Tabernakel scheint nicht alt zu sein. Das sagt aber wenig über das Alter des Bildstockes aus, denn dieses Tabernakel mag bei einer Renovierung im vorigen Jh. für ein älteres, beschädigtes, der Säule aufgesetzt worden sein.

An dem achtseitigen Säulen-Unterbau steht eingeritzt:

L B
1 9 6 1

In diesem Jahre wurde der Bildstock vom Besitzer Leopold Bayerl zum letztenmal mustergültig renoviert. Damals hat die akad.Malerin Anna Dschadesch aus Amstetten auch die vier Bilder aufgefrischt. Das Weiße Kreuz von Wolfpassing zählt trotz der Uneinheitlichkeit der einzelnen Teile zu den anmutigsten des Bezirkes.

7. Das Türkenkreuz in Zehnbach.

An der Erlauftal-Bundesstraße steht ungefähr in der Mitte zwischen Scheibbs und Purgstall, rechter Hand, wenn man von Scheibbs her kommt, ein Tabernakelbildstock, das sog. Türkenkreuz von Zehnbach. Über einem Sockel von 80 cm Höhe, der sich aus einer profilierten Bodenplatte, einem Kubus, welcher auf seinen vier leicht gewölbten Seitenflächen je eine Art Rosette zeigt, sowie einer ebenfalls profilierten Deckplatte, zusammensetzt, ragt ein quadratischer Pfeiler von 150 cm Höhe auf, der sich von 29 cm im Geviert auf 24 cm im Geviert nach oben verjüngt. Auf diesem Pfeiler ruht das 80 cm hohe Tabernakel auf, das ähnlich wie der Sockel gebildet ist,

nur daß es auf drei Seiten anstelle der Rosetten je ein auf Blech gemaltes Bild (die Gnadenbilder vom Sonntagberg, von Mariazell und Mariataferl) trägt. Der zwiebelartige Helm aber ist nicht von einem Kreuze, sondern einem aus Blech gestanzten Engel bekrönt. Auf der Vorderseite des Pfeilers ist die Jahreszahl 1649 eingemeißelt.

Verfasser hat bereits wiederholt erzählen gehört: "Als 1683 die Türken sich Purgstall näherten, sind 218 Personen aus dem Markte geflohen, um sich in den Bergen südlich von Scheibbs in Sicherheit zu bringen. Sie sind jedoch von einer feindlichen Streifschar überrascht und alle niedergemacht worden. Zur Erinnerung an sie ist an der Stelle ihres Todes des Türkenkreuz gesetzt worden". Das ist aber nur eine Sage, denn die Säule ist damals schon längst gestanden und niemand weiß, wo diese 218 Personen tatsächlich von den Türken ermordet worden sind - nur daß sie umgekommen, steht fest.

Zu unserem Bildstock schreibt C.Schachinger in seiner Geschichte des Marktes Purgstall an der Erlauf, 1913, S.78/9: "An altersgraue Vorzeit erinnert auch eine steinerne Säule, nahe der Straße ober Merkenstetten. Sie bezeichnet genau die Wegmitte zwischen Purgstall und Scheibbs. Pfarrer Michael Weber ließ sie an der jetzigen Stelle erstehen, doch bestand dort schon früher ein ähnliches Marterl, denn der genannte Pfarrer schreibt im Memorabilienbuche der Pfarre:

> "1649 hat Pfarrer eine Eingedenksäule ex voto wegen zwoer großen ausgestandenen Gefahren mittern zwischen Purgstall und Scheibbs aufrichten lassen, doch mit vorher erbetenem Consens des Gotteshauses Gaming, auf dessen Grund und ferner vom Wasser, als das alte gestanden; Ist vollendet worden auf den hl. Carfreitag."

Die Säule wird im Volksmunde das "Schutzengelkreuz" genannt, weil das auch Blech gestanzte Bild eines Engels deren Giebel ziert. Bedeutungsvoller aber erscheint mir ein anderer Name, der gleichfalls gebräuchlich ist: Das Türkenkreuz. Dieser läßt darauf schließen, daß sich im Volke eine Tradition an einen Türkeneinfall erhalten hat, mit dem diese Gedenksäule in Verbindung steht! Da sie laut Inschrift schon vor 1683 gesetzt wurde, so könnte dies nur auf die Invasion von 1529 Bezug haben. Diese alte Säule stand nahe am Ufer der Erlauf, ein Hochwasser mag sie weggeschwemmt haben. Als Weber sie durch eine neue ersetzen ließ, wurde der alte Name "Türkenkreuz" auch auf diese übertragen.

In den Kapitellen der Säule befanden sich Bilder auf Blech gemalt, die jetzt entfernt sind, weil der Rost sie unkenntlich machte. Sie zeigten die Gnadenbilder jener Wallfahrtskirchen, gegen die sie gerichtet waren: Mariazell, Sonntagberg und Mariataferl ..." So weit Schachinger im Jahre 1913.

1945 wurde auch noch der Schutzengel durch Steinwürfe von "Schulbuben" herabgeschossen. Als dann 1958/9 dort die Bundesstraße verbreitert wurde, hat man die Säule abgebrochen und ihre Trümmer lieblos in eine Ackerfurche gelegt - und liegen gelassen, bis Herr Hofrat Herrmann energisch ihre Wiedererrichtung betrieben hat. Es wurden damals die heutigen Bilder neu gemalt und selbst der Engel an der Spitze wurde nach einem alten Photo neu angefertigt.

Fortsetzung folgt

Zum Vorkommen alpiner Tierarten in der Konglomeratschlucht der Erlaf zwischen Purgstall und Schauboden - Hochrieß

(Franz Ressl, Purgstall)
(Fortsetzung v.Nr. 4/1972)

Somit kann zur Verbreitung der Art folgendes ausgesagt werden: Helicella obvia ist eine wärmeliebende Art, die, im letzten Inter- und im Postglazial wahrscheinlich im Gesamtbereich des Bezirkes vorkommend, heute in der Schotterniederung der Erlaf im Bereich der Molasse- und Flyschzone ihre Hauptverbreitung besitzt und in der Kalkzone nur an ausgesprochen wärmebegünstigten Örtlichkeiten sporadisch und selten vorkommt. Ihre entsprechend der Umweltansprüche lokale Verbreitung fällt mit einen Schmetterling zusammen, den KÜHNELT (1949) unter jenen Arten anführt, die erlafaufwärts nur bis Scheibbs vorkommen. Es handelt sich um die Gelbe Ackerwinden-Motteneule (Emmelia trabealis), die im Heidegebiet Purgstall-Schauboden-Hochrieß von Ende Mai bis Ende Juli zahlreich und zwar dort fliegt, wo Helicella obvia ihre dichteste Verbreitung erkennen läßt (Trockenrasenflächen an Eiszeitterrassen und Feldrändern). Ob diese zierliche Motteneule auch im Bergland an geeigneten Plätzen vorkommt, müßte noch untersucht werden.

Literatur:

ASPÖCK, H. (1963): Zur Frage boreoalpiner Verbreitung bei Neuropteren, Nachrbl. der Bayerischen Entomologen, Nr.9, 81-88

ASPÖCK, H.u.U. (1964): Synopsis der Systematik, Ökologie und Biogeographie der Neuropteren Mitteleuropas im Spiegel der Neuropteren - Fauna von Linz und Oberösterreich, sowie Bestimmungsschlüssel für die mitteleuropäischen Neuropteren. Naturkundl. Jahrbuch der Stadt Linz, 127-182

GRUBER, J. et MARTENS, J. (1968): Systematik und Ökologie der Gattung Nemastoma C.L.KOCH (s.str.) (Opiliones, Nemastomatidae). Senckenbergiana biol., 49 (2), 137-172

HORION, A. (1951): Verzeichnis der Käfer Mitteleuropas (Deutschland, Österreich, Tschechoslovakei) mit kurzen faunistischen Angaben. Alfred Kernen Verlag, Stuttgart

KLEMM,W. (1969): Das Subgenus Neostyriaca A.J. WAGNER 1920, besonders der Rassenkreis Clausilia (Neostyriaca) corynodes HELD 1836, Arch. Moll., 99 (5/6), 285-311

KÜHNELT, W. (1949): Die Landtierwelt, mit besonderer Berücksichtigung des Lunzer Gebietes. In STEPAN, E.: Das Ybbstal, I.Bd.,90-154

PUTHZ, V. (1962): Die mir aus dem Lunzer Gebiet bekannt gewordenen Staphyliniden (Col.). Zeitschr. der Arbeitsgemeinschaft österr. Entomologen, Nr. 3, 74-87

PUTHZ, V. (1963/64): Staphyliniden (Col.) des politischen Bezirkes Scheibbs (NÖ.), Nachrbl. der Bayerischen Entomologen, Nr.12/(1963) und Nr.1/2 (1964), 113-125, 3-7, 13-16

RESSL, F. (1966): Das Zusammentreffen feuchtigkeitsgebundener nordischer und südlicher Arten im Heidegebiet von Purgstall (NÖ.) Entomolog. Nachrbl. (Wien), 13, 48-53

RESSL, F. (1970): Können Höhlen-Schneckenhausfunde zur altersmäßigen Aufklärung junger geologischer Bildungen beitragen? Die Höhle, Heft 2, 107-109

SCHEERPELTZ, O. (1968): Coleoptera-Staphylinidae, Catalogus Faunae Austriae, Teil XV fa

STROUHAL, H. (1964): Die österreichischen Haplophthalmus-Arten der mengii-Gruppe (Isop.terr.). Ann.Naturhistor.Mus.Wien, 67, 499-558

THALER, E. (1967): Neues zur Gastropodenfauna des Gebietes von Lunz am See (NÖ). Ann.Naturhistor.Mus.Wien, 7o, 277-292

WETTSTEIN-WESTERSHEIMB, O. (1955): Mammalia. Catalogus Faunae Austriae, Teil XXI c

ZALESKY, K. (1937): Säugetiere aus Niederösterreich mit besonderer Berücksichtigung des Gölsentales. Sitzungsber. der Akademie der Wissenschaften in Wien, Mathem.-naturw. Klasse, Abt.I, 146, Bd. (3/4), 155-179

- - - - - - - - - - - - - - - - - - -

Auf den Spuren eines Landschaftszeichners in unserem Bezirk.

(K.Kraushofer, Weinzierl)

So lautet der Titel eines Aufsatzes in der Jännernummer 1966 der Heimatkundl.Beilage über den Schloßbenefiziaten von Weinzierl Josef Pfeiffer. Er betätigte sich als Sakralmaler und Landschaftszeichner und seine profunden Leistungen ließen ihn würdig erscheinen, um sogar bei Thieme-Becker (XXVI, Seite 528) lobenswert erwähnt zu werden. In dem Artikel wurde aufgezeigt, was von ihm an sakraler Malerei in verschiedenen Kunstalmanachen vermerkt und auffindbar war, aber auch jene Landschaftsbilder wurden erwähnt, von denen man Kenntnis hatte und die es in unserem Bezirke noch gibt. Da er im Bezirk Scheibbs in verschiedenen Orten wirkte, wurde die Vermutung ausgesprochen, daß sicherlich noch manches Landschaftsbild von ihm existieren wird, von dem wir noch nicht Kenntnis haben. Dabei wurde gebeten bei der Suche nach weiteren Bildern von ihm behilflich zu sein.
Zunächst können wir die damals bekannten Altarbilder von ihm um eines vermehren. Vor einiger Zeit wurden wir aufmerksam gemacht, daß Schweikhardt im 8. Band auf Seite 13 Pfeiffer erwähnt. Es handelt sich um das große Ölgemälde beim Hochaltar von Haunoldstein im Dunkelsteinerwald, darstellend St.Michael. Daß es sich um den von uns beschriebenen Maler handelt, ist eindeutig da er schreibt es wäre gemalt von ..." Pfeiffer ehemaliger Beneficiat in Weinzierl ..."
In der Hauptschule Wieselburg befindet sich die Nachzeichnung eines Bildes von Pfeiffer, links ist ein Teil des Marktschlosser sichtbar, rechts die Vorderfront einiger Markthäuser mit den damaligen Vorgärten vor den Gebäuden. Die Blickrichtung ist auf den Kirchenberg, mit Pfarrkirche, Pfarrhof, Kirchengasthaus, alte Schule u.s.w.
Die Legende unter der Nachzeichnung besagt: .."Pfarrkirche von Wieselburg - Kopie nach einem Original von Pfarrer Pfeiffer aus dem 19. Jahrhundert .." Als Nachzeichner ist signiert R.Langer. Diese Information verdanken wir Herrn Schulwart Johann Wögerer. Die Suche nach dem Original geht jedoch weiter. Wer kennt einen R.Langer? Vielleicht kämen wir dadurch auf die Spur des Originals?
Die Bitte bei der Suche nach noch unbekannten Landschaftsbildern von Weinzierler Schloßbenefiziaten Pfeiffer mitzuhelfen, hatte also doch Erfolg! Herr Inspektionsrat i.R.Alois M.Wolfram machte die Mitteilung, daß er in Randegg bei Frau St. eine Federzeichnung vom Marktplatz in Randegg entdeckte, signiert mit: "Jos.Pfeiffer fec." Da Pfeiffer 1809 ordiniert wurde und danach Kooperator in Randegg wurde, ist die Erklärung gegeben, warum er ein Randegger Motiv wählte. Wir danken für den freundlichen Hinweis und bitten, weiterhin alle interessierten Kunstfreunde, bei der Suche nach weiteren Landschaftsbildern von Pfeiffer mit zu helfen.

H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 6 Juni 1972 8. Jahrgang

Zur biologischen Stellung des Kartoffelkäfers als Schädling

(Franz Rossl, Purgstall)
(Fortsetzung v.Nr. 5/1972)

Somit gelangen wir zu einem Kapitel, das wohl zu den traurigsten der Menschheitsgeschichte gehört, nämlich zur chemischen Schädlingsbekämpfung. Diese hat schon Ausmaße erreicht, welche unsere zukünftige Ernährung und Gesundheit deswegen in Frage stellt, weil nicht nur die besprühten Gebiete, sondern auch die menschenleeren Landstriche, die Hochgebirge und nicht zuletzt die Weltmeere bis zu den Polen von Giften verseucht sind. Das folgenschwere DDT z.B. ist heute bereits über die ganze Erde verteilt und in fast allen Organismen von Einzeller bis zum Wal festgestellt worden.

Gerade das DDT war es, daß 1940 in der Schweiz in der Kartoffelkäferbekämpfung erstmals als Gaserol direkte Anwendung fand. Später wurde dieses teuflische Gift sowohl in Amerika und Europa als auch in der übrigen Welt verwendet und tonnenweise versprüht. Mit dem DDT hatte nicht nur die Massenvernichtung (Artverarmung bzw. Artverschiebung) der Insekten im allgemeinen, sondern die Massenvermehrung der "Schädlinge" und damit auch des Kartoffelkäfers im besonderen, seinen Anfang genommen. Massenvermehrung des Kartoffelkäfers deswegen, weil durch das Gaserol in erster Linie die natürlichen Feinde Schaden erlitten, während der robuste Kartoffelkäfer zum Großteil überlebte und gegen das Gift immun wurde. Die in der weiteren Folge auf diese Weise immer widerstandsfähiger gewordenen Kartoffelkäfer konnten sich, da auch die natürlichen Feinde dezimiert waren, ungehindert vermehren. Es folgten stärkere Gifte, die den selben negativen Erfolg zeitigten und den Kartoffelkäfer immer giftfester machten. Die Resistenz des Kartoffelkäfers geht heute schon so weit, daß es einfach kein Gift mehr gibt, das, ohne der Pflanze oder den Weiterverbraucher (Mensch und Tier) zu schaden, diesen wirklich noch wirksam bekämpfen würde.

Schauen wir über unsere Grenze nach Deutschland, wo sich z.B. allein die Kosten der für die Kartoffelkäferbekämpfung im Jahre 1951 verwendeten 1400 Tonnen Gift auf 13 Millionen DM beliefen. Der Erfolg sieht dort so aus, daß der Kartoffelkäfer in Deutschland ein noch nie dagewesenes Ausmaß erreicht hat. Als weitere Folge der Giftanwendung sei hier ein Bericht von G.SCHWAB (1966) zitiert: "In Deutschland ist der Anbau von Saatkartoffeln gerade in den nach Klima und Bodenart dafür bestgeeigneten Landschaften unmöglich geworden. Die ständige Begiftung hat den Boden mit den zählebigen Wurzelälchen, den sogenannten Nematoden, völlig verseucht, gegen die es kein Gift mehr gibt, weil sie giftfest geworden sind".

Obwohl es bei uns in Österreich nicht viel anders aussieht und bereits Stimmen laut werden, doch endlich mit der bedenken- und gewissenlosen Massenanwendung von Giften in der Landwirtschaft aufzuhören,

erheben die Giftmischer, welche sich in ihrer Existenz bedroht fühlen, ihr Reklamegeschrei für "noch wirksamere" und - was das verwerflichste daran ist - für Mensch und Tier "ungefährliche" Gifte. Werbesprüche wie "Auch zähe Burschen kapitulieren vor Despirol" regen zwar zur Anwendung an, doch bei genauerem Studium der farbenprächtigen Werbeschrift erfährt man, daß die Wirkung nicht hundertprozentig ist; kleingedruckt ist wörtlich zu lesen: "Die Larven sollen zum Zeitpunkt der Spritzung das letzte Entwicklungsstadium noch nicht erreicht haben, da sie kurz vor dem Abwandern in den Boden sehr widerstandsfähig sind." Das Gift stellt also nur ein weiteres Immunisierungsmittel für den "Schädling" dar, um in Hinkunft "noch wirksamere" Mittel auf den Markt bringen zu können (Profit um jeden Preis). Jeder Landwirt, Gärtner und Gartenbesitzer sollte doch einmal darüber nachdenken, ob Gifte, die diesen oder jenen "Schädling" dezimieren, nicht auch für die Pflanzen und deren Endverbraucher (Haustier und Mensch) schädigende Nebenwirkungen haben. Wo kämen sonst die vielen, oft unerklärlichen Krankheiten bei unseren Haustieren und bei uns selbst her. Gift bleibt eben Gift und schadet allen Lebensformen.

Wollen wir unser Leben gesund erhalten und auch in Zukunft genug und gesundes Essen haben, dann dürfen wir nicht gegen die natürlichen Pflanzenpolizisten, die sogenannten "Schädlinge", sondern gegen die Chemiker, welche diese Gesundheitspolizisten erst zu "Schädlingen" gemacht haben, zu Felde ziehen.

Eine gesunde und natürliche Bodenaufbereitung, die heute noch durchaus möglich, ja sogar erforderlich ist, weiters eine vernünftige Fruchtfolge auf den Kulturflächen und eine starke Reduzierung bzw. völlige Unterlassung der Giftanwendung, kann durch biologische statt chemische Schädlingbekämpfung, sowohl die Wechselbeziehungen zwischen Pflanze und Tier als auch das labile Gleichgewicht wieder halbwegs herstellen und die "Schädlinge", besonders aber den Kartoffelkäfer wieder zu dem werden lassen, was er ursprünglich war: Garant für den biologisch gesunden Fortbestand der Kartoffelpflanze.

Literatur:

NIETHAMMER, G. (1948): "Tierausbreitung". Orion-Bücher, Band 15

RESSL, F. (196): "Tiergeographische Studien aus dem polit. Bezirk Scheibbs (NÖ)." Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, 165 - 204

SCHWAB, G. (1966): "Aufstand des Lebendigen". Gesundes Leben, Heft 188, 3-18

Zur Kartause von Gaming

(A.M.Wolfram, Scheibbs)

Am 22.1.1972 hat der Erlaftal-Bote die Nachricht gebracht, daß beabsichtigt ist, einen Teil der Bestände des Völkerkunde-Museums in die Kartause Gaming zu übertragen und damit eine ständige Ausstellung einzurichten. Dadurch wurde die Kartause wieder einmal in das allgemeine Blickfeld gerückt, und so mögen zwei Sagen um die Kartause den einen oder anderen unserer Leser interessieren.

1. Die Klostergründungs-Sage.

Dr. Edmund Frieß schreibt in "Volksglaube und Brauchtum im Ybbstal", Unsere Heimat, N.F.III, 1930, Heft 9-10, S.292, in der Fußnote 2: "Der Melker Klosterbibliothekar Dr. Wilhelm Schier erwähnt in seinem Feuilleton "Die Anfänge der Kartause Gaming" (Reichspost 22. Juni 1930) die heute noch gekannte Sage über die Klostergründung, ohne sich über das Alter dieser Dichtung zu äußern. Nach ihr hatten am abendlichen Himmel auf- und absteigende Lichter die Baustelle für die Kartause den Bauern vorherbestimmt".

Diese "Sage", - genau genommen ist es eine Legende - stammt aus dem handschriftlichen Codex: Über Ursprung und Werdegang des Kartäuserordens, verfaßt von dem berühmten Kartäuser Heinrich Kalckar, (+ 1408), den er im Jahre 1398 abgeschlossen hat. (Er ist auch in einer Abschrift aus 1445 vorhanden). In dieser Chronik heißt es nun wörtlich: "Domus Throni Mariae solennissima inter omnes domos Cartusiensium per praesagium illud sanctum facta est, quod quidam rustici viderunt saepissime ibi multa lumina ardere, cujus aedificationem Diabolus in principio impedire conabatur per incendium maximum". Zu deutsch etwa: "Das Kloster Mariae Thron (in Gaming) ist unter allen Kartäuserklöstern ganz besonders berühmt geworden durch jenes heilige Vorzeichen, daß (nämlich) einige Bauern dort oftmals viele Lichter brennen gesehen; hat doch der Teufel gleich zu Beginn dessen Bau durch einen Riesenbrand zu verhindern gesucht".

Die Legende ist somit sehr alt und schon etwa 30 Jahre nach Gründung des Klosters niedergeschrieben worden!

(Anton Steyerer, Commentarii pro historia Alberti II. Ducis Austriae, Lipsiae MDCCXXV Sp. 189/190)

2. Die "Sage" vom "uralten Klosterbruder"

Es sei gleich im vorhinein vermerkt, daß ich nicht glauben kann, daß es sich hier wirklich um eine "alte Sage" handelt. Die mir vor etwa 20 Jahren diese "Sage" erzählt haben, dürften sie kaum als alte Überlieferung gekannt, sondern wohl eher nur angelesenes Wissen wiedergegeben haben, jene "Sage" nämlich, daß einst in

der Kartause Gaming ein "uralter Klosterbruder" gelebt, der weit über hundert Jahre alt geworden und nur deshalb gestorben ist, weil er von einem Pferde gestürzt ist und sich hiebei schwer verletzt hat. Nicht wegen seines hohen Alters, sondern nur infolge seiner schweren Verletzungen ist er endlich verstorben. - Soweit die angebliche Sage.

Unter diesem "uralten Klosterbruder" ist offensichtlich Hans von Trenbeck gemeint. Über ihn vermerkt Dr. H.Jelinek in Stadt Scheibbs, Festschrift zur 600-Jahrfeier der Stadterhebung, 1952 S.46 f:

"Unter ihm" (Prior Friedrich I. 1430-43) "nahm Johann von Trenbeck, Rat des Herzogs Ernst und des Erzbischofs von Salzburg, im Alter von 97 Jahren als Laienbruder Donatus im Jahre 1431 zu Gaming das Ordenskleid, lebte dann noch 17 Jahre im Kloster und verschied im Jahre 1448 als hundertfünfzehnjähriger Greis an den Folgen eines Sturzes von Pferde auf einem Dienstritt für das Kloster".

Und Josef Hofmiller, Wanderbilder und Pilgerfahrten, 1949, S.111 schreibt über ihn: "Die innere Burgkapelle (von Burghausen in Bayern), Sankt Elsbethen und den "nindlefttausend Maid" geweiht ..... Als ihre größte Merkwürdigkeit erschien mir immer der Vers, den Hans von Trenbeck, der greise Hofmeister Ludwig des Reichen, innen an ihre Tür schrieb und der noch heute an der Wand gemalt ist:

"Etwan hätt ich ain gewohnheit,
wann ich ausreuth,
dass ich Gott vast bath,
Dass ich her wieder haim trath.
Nun bitt ich Gott inniglich sehr,
dass ich herwiederkomen niemer mehr."

Eines Morgens stand der Spruch da. Sieben und neunzig Jahre war Hans von Trenbeck in herzoglichen Dienst alt geworden, da war er, nachdem er sein Zeitliches in aller Stille geordnet, plötzlich verschwunden. Er ritt nach Gaming in Niederösterreich und trat als Laienbruder in den Kartäuserorden. Im neunzehnten Jahre seines klösterlichen Lebens schickte ihn der Prior zum Einheben der Gilt ins Ennstal, wo er bei Thorsbach mit dem alten Gaul stürzte und starb, über hundertfünfzehn Jahre alt".

Was war im Franzosenjahr 1809 in Wieselburg los?

(Karl Kraushofer, Wieselburg)

Bruchstückweise sind aus dem Jahre 1809 bisher nur einige Episoden in historischen Schriften aus Wieselburgs Franzosenzeit veröffentlicht worden und alle diese Veröffentlichungen bezogen sich auf einen Bericht des damaligen Pfarrers von Wieselburg, Matthias Resch. Ein Hinweis in den Bl.f.Landeskunde, führte uns auf die Spur des Originalberichtes, der für die Wieselburger Ortsgeschichte von größter Wichtigkeit ist und im Z u s a m m e n h a n g gesehen, die bisher bekannten Vorfälle viel deutlicher begreifen läßt. Wir bringen daher den ganzen Bericht wie ihn Pfarrer Resch verfaßte, mit all seinen gesetzten Satzzeichen, seiner Orthographie und seiner für unser Ohr manch ungewohnten Redewendung, wobei wir manche Erläuterungen zum Bericht in Form von Fußnoten bringen, um den Originalbericht nicht zu stören. In den zitierten Blättern für Landeskunde wird ein Vortrag des Historikers Kerschbaumer gebracht, wo unter anderem zu lesen ist: "Im Konsistorialarchiv zu St.Pölten befinden sich die mittels Kurrendo vom 26. Jänner 1810 abverlangten zuverlässigen Berichte der einzelnen Pfarren der Diözese". Nun war es ein Leichtes weiter zu finden. Unter den Pfarrakten Wieselburg war der Originalbericht archiviert und an dieser Stelle sei Herrn Dr.G.Winner, Leiter des Diözesanarchives, für das Entgegenkommen bei der Suche nach dieser Urkunde gedankt!

Ehe wir mit dem Originalbericht beginnen, möchten wir zur Erklärung der allgemeinen Situation und dem leichteren Verständnis für die konkreten Vorfälle in Wieselburg vorausschicken, daß Napoleons Strategie als er 1809 den Boden Niederösterreichs betrat darin bestand, das österreichische Militär aufzusplittern. So ging die Hauptarmee unter Führung Napoleons auf der alten Post- und Reichsstraße über Amstetten nach Melk, sowie St.Pölten und war bereits am 10. Mai vor Wien. Eine andere Abteilung marschierte am rechten Donauufer gegen Krems und beteiligte sich am Bombardement der beiden Städte Stein und Krems. Schließlich war eine dritte Marschrichtung, die von Behamberg an über W i e s e l b u r g und weiter in das Traisental nach Wilhelmsburg vorstieß, die Umklammerung vollendete und somit den Widerstand des Landes lahmlegte. Im Lichte dieses Wissens, sind die Berichte des Wieselburger Pfarrers eine wertvolle Ergänzung. Nun seine Darstellung:

> "Geschichtliche Darstellung der vorzüglichen Ereignissen, die sich bey dem letzten Einfall der Feinden 809 in der Pfarr Wieselburg voww (1) zugetragen haben.

Den 6ten May d.J. kamen die ersten, und sofort dauernd bald diese, bald jene Infanterie- und Kavallerie Regimenter der französischen Armee von der Hauptstraße zu Kemelbach hieher nach Wieselburg. Sie betrugen sich äußerst ungestüm: die Kirche wurde mit Hacken erbrochen : der Tabernakel gesprengt : die heil. Hostien entunehret : die dicke mit starken eisernen Blech ganz überzogene Sakristei Thür so, wie an vielen Orten das Kirchen Dach durchschossen : alle Kästen durchstochen, 3 silberne Kelch, die silbernen heil, Oel - Speiß - und andere silberne Gefäß und Geräth-

schaften, alles vorfindige Kirchengeld, alle vorräthige Leinwand viele Alben (2) Chorröcke und Meßkleider geraubet, die Ornate zerstückelt, und die guten Borten von selben, wie von den Meßkleidern herabgetrennt, ect und der ohnehin sehr armen Pfarrkirchen, wenigstens ein an die Hochlöbl. Regierung berechneter Schaden über 4ooo f verursacht.
Vor ihrem Wuth mußte ich mich auf wenige Täge entfernen; Mein Todtengräber wurde in meinem eigenen Speiszimmer erstochen, seit dem Einfall bis zu ihrem ganzlichen Abzug nach erfolgten Frieden hatte ich fast täglich 1o, 2o, 3o, 4o, 5o, Feinde meistens mit eben so viel, und noch mehreren Pferden zu versorgen, nebst andern außerordentlichen Requisizionen, Lieferungen, und Erpressungen. In einem einzigen Tag wurden aus meinem Keller und Getreidekasten sieben grosse und ganz voll mit Wein, und Körner angepakte Wägen hinweggeführet.

Mehreres Horn - und Borsten-Vich Pferd - Schaaf - Wägen - Eisen- Zinn - Rind = und Schwein - Schmalz - Fleisch - Branntwein - Wäsche - Tischzeug - Leinwand - und sonstige nahmhafte Hausgeräthschaften /: und wie vieles Geld :/ geraubet. Ofen, Kasten, und andere sehr kostige Effekten zerbrochen etz, etz. Selbst die bei 8 Monath hier gewesenen sehr kostspilligen Sauvgarden (3) waren nicht im Stande diesen Räubern und Exzessen Einhalt zu thun. Mein an die hohe Stelle berechneter Schaden beläuft sich, leider! über 12.ooo F.

Die Matrikel - Bücher wurden gut erhalten. Die neu aufgeführten Mäuern der annoch unausgebauten Schule blieben unbeschädigt. Der schon etlich - siebenzig Jahr alte Herr Benefiziat zu Weinzierl (4) wurde nicht nur seiner meisten Habseligkeiten beraubet sondern auch mit Schlägen und Stößen so bedaurungswürdig mißhandlet, daß Selber ganz mühselig die Flucht ergreifen; auch auf der Flucht noch Verfolgungen erfahren, mehrere Täge in Bauernhütten elend sich verbergen, sodann mehrere Wochen in Purgstall Zuflucht suchen mußte. So wie meinen Domesiquen öfters von dem Hause gejaget, und ihres Eigenthum beraubet wurden, eben so wurde auch mein ohnehin nicht bemittelter Schullehrer mit seinem armen Gehülfen, seiner Habschaften mit einem Schaden gegen 1ooo f verlurstiget, und öfters zur Flucht genöthiget. Die Herren Beamten den in dieser Pfarr liegenden 4 Herrschaften (5) auch der Herrn Bürger allhier wurden samt ihren Frauen und Kindern, so, wie überhaupt die meisten Hausbesitzer in dieser Pfarr mit ihren Weibern, Kindern, Hausgesind öfters auf mehere Täge versprenget. Viele von diesen sind durch Plünderungen in einen Schaden von 1 bis 1o und 12.ooo f auch sogar ein und der andere bis 18.ooo f versetzet worden.
Viele Hundert beederley Geschlechtes wurden mit Schlägen, allerhand Todes-Bedrohungen und anderen Unfügen so sehr mißhandlet, daß Mehrerr dessentwegen erkrankten,und nach wenigen Tägen starben. Weiber und Mädgchen wurden geschändet : ein Bauer erschossen, ein großes Bauernhaus in die Asche geleget. Wieselburg ist von der Haupt = oder Post - Straßen knum 3/4 Stund entfernet, und viele Seiten - 2 Wege gehen schnur gerade von dort hieher; und so geschahr es, daß die Nachbarschaft bey den Herab = Auf = und Zurückmärsch der Feinden täglich, und täglich mit Infanterie, und Kavallerie - oft sogar bis 4 - gegen 6ooo Mann auf ein Mahl besetzet war. Wie oft kamen sie nacher Wieselburg in toller Wuth, weil sie bey der Strassen nichts zu essen, nichts zu trinken bekamen?

Fortsetzung folgt

H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 7 Juli 1972 8. Jahrgang

Zur Verbreitung u. Lebensweise der heimischen Tauben

(Franz Resel, Purgstall)

Die von Schilderungen und Bildern bekannte, etwa schwangroße Dronte (Didus ineptus) kann als urtümlichster Taubenvogel angesehen werden und gibt uns eine Vorstellung, wie die Urformen der heute noch zahl- und artenreich lebenden Tauben ausgesehen haben mögen. Zur Zeit Vasco da Gamas auf der Insel Mauritius und auf den Maskarenen noch häufig, wurde aber dieser hochinteressante, schwerfällige Vogel bis zum 17. Jahrhundert vom Menschen vollständig ausgerottet. Der Ausrottungsfeldzug gegen bestimmte Taubenarten war aber damit nicht zu Ende. Noch im vorigen Jahrhundert ereilte die nordamerikanische Wandertaube (Ectopistes migratorius) das Ausrottungsschicksal. Diese große, grazile Taube unternahm in ungeheuren Schwärmen Wanderungen und wurde vom Menschen - als Schädling betrachtet - in ebensolchen Massen bis zur völligen Ausrottung getötet. Zwar sind die Tauben mit Ausnahme der Haustauben, die in Stadt und Land wegen ihrer verunreinigenden und z.T. gesundheitsschädigenden Tätigkeit (Krankheitsüberträger) auf verschiedenartige Weise dezimiert bzw. ausgerottet werden sollen (z.B. durch Anbohren der Eier, durch Unfruchtbarkeitsfutter, durch Abschuß usw.), heute nicht mehr so gefährdet als in früheren Zeiten, weil sich die Jagd auf sie nicht mehr lohnt, so kommt es doch noch sehr oft vor, daß Wildtauben der Schießlust in größerem Umfange zum Opfer fallen (speziell dort, wo das Rebhuhn bereits stark dezimiert ist).

In diesem Beitrag soll daher nicht nur über die derzeitige Verbreitung der Tauben im Bezirk Scheibbs berichtet, sondern auch das Verhältnis zwischen Mensch und Taube beleuchtet werden.

Von der Haustaube ausgehend, soll das Problem der nicht mehr gesteuerten Vermehrung dieser einst als Lieblingsvögel geschätzten Wesen aufgezeigt werden. Nicht nur in den Großstädten, sondern auch in den Provinzen ist die Haustaube der Kontrolle des Menschen entglitten. Bei den Haustauben in unserem Bezirk handelt es sich zum überwiegenden Teil ebenfalls um bereits verwilderte Individuen, die dort ihr verunreinigendes Brutgeschäft aufnahmen, wo sie zusagende Plätze vorfinden und daher, obwohl noch geduldet, im allgemeinen als unliebsame Vögel angesehen werden. Weil der Mensch für gepflegte Taubenschläge, die ja schon recht selten geworden sind, weder Verständnis und Interesse, noch die nötige Zeit aufbringt, müssen eben die schon seit urgeschichtlicher Zeit an den Menschen gebundenen Haustauben als seine Stiefkinder selbst trachten, ihren Lebensunterhalt zu finden.

Weil der Mensch naturgemäß alles von seinem Standpunkt aus betrachtet, hat man die Tauben früher vielfach verhimmelt und ihnen Eigenschaften beigelegt, die keinesfalls den Tatsachen entsprechen. Die weiße Taube der Reinheit ist in d. Heiligen Dreifaltigkeit versinnbildlicht. Ihrer vermeintlichen Friedfertigkeit entsprang die Friedenstaube. Das Liebesleben der Tauben beeindruckte Frauen und Dichter dermaßen, daß diese "Girrvögel" oft in krotesker Weise vermenschlicht wurden. Weil z.B. das Liebesleben der Turteltauben (gemeint sind damit die gekäfigten Lachtauben) als Muster für harmonisch lebende Eheleute gilt und man daher die Redensart "sie leben wie die Turteltauben" verwendet, weil weiters das "Schnäbeln" nach unseren Begriffen von allen unter den Tieren üblichen Zärtlichkeitsausdrücken dem Küssen der Menschen am ähnlichsten ist und man vom "Turteln" spricht, ist diese Vermenschlichung verständlich.

Wie schon erwähnt, erfolgte die Zähmung der heute noch in den Mittelmeerländern weit verbreiteten Felsentaube (Columba livia livia GM.) bereits in urgeschichtlicher Zeit. Durch die Domestikation andere Gestalt und Färbung annehmend, züchtete der Mensch aus der so zur Haustaube (Columba livia domestica) gewordenen Grundform die möglichsten und unmöglichsten Rassen. Die wohl bemerkenswerteste Zuchtwahl wurde bei den Brieftauben erzielt, die schon im Altertum zur Übermittlung von Nachrichten verwendet wurden. Heute wird die Brieftaubenzucht vornehmlich aus sportlichen Gründen betrieben und leider auch mißbraucht (Rauschgiftschmuggel usw); über Ringfunde solcher Tauben wurde in der Heimatkundl. Beilage Nr.2/3/1966 berichtet.

Unsere zum Großteil verwilderten Haustauben nehmen, um in der Natur nicht zusehr aufzufallen, allmählich wieder ihre ursprüngliche Wildfarbe an, wie dies bei umhervagabundierenden Trupps immer wieder beobachtet werden kann (weiße Tauben werden ja von den natürlichen Feinden wie Greifvögel usw. eher erbeutet und für die Fortpflanzung ausgeschaltet, als wildfarbene Tiere). Solche Individuen, die sich vom Menschen völlig zurückgezogen haben, die also wieder echte Wildtauben geworden sind, tragen (ausschließlich) das einstige Kleid der Felsentaube. Bezeichnend dafür sind die verwilderten Haustauben am Ötscher. Im Sommer 1960 vom Hüttenwirt des Ötscher-Schuthauses Herrn STRASSEGGER drei wildfarbene Haustauben mehrmals von der Krummholzstufe bis in die Gipfelregion beobachtet, konnten in den Folgejahren fallweise solche "Felsentauben" in kleinen Trupps bis zu 5 Stück wahrgenommen werden; die Tiere verhielten sich stets sehr scheu und suchten nur an übersichtlichen, gefahrlosen Plätzen nach Nahrung.

Das geänderte Verhältnis Mensch zu Taube brachte weiters mit sich, daß die Tiere vielerorts neben ihren angestammten (domestizierten) Gewohnheiten allmählich andere Verhaltensweisen erkennen lassen, was von der Anpassungsfähigkeit dieser sozialen Vögel zeugt.

Fortsetzung folgt

Das Pumhösl-Kreuz in Hochbruck

(A.M.Wolfram, Scheibbs)

In der Rotte Hochbruck, Gemeinde Scheibbs, an dem Wege, der von der Strudenbrücke in Neustift am östlichen Erlaufufer zu den Häusern Pichl, Anzelöd usw. führt, steht linker Hand, etwas über hundert Schritte vor dem Hause Hochbruck Nr.4, ein "neugotischer" Tabernakel-Bildstock aus Beton, über 3 m hoch. Das unverhältnismäßig Große Tabernakel birgt in einer Spitzbogen-Nische eine Christus-Statue (Fabriksware). In den gedrungenen Pfeilerschaft ist eine Metalltafel mit folgender Inschrift eingelassen:

Zum frommen Andenken
an
ALOIS PUMHÖSL
welcher am 24.Sept.1914
im 32. Lebensjahre
im Krieg gegen Serbien
gefallen ist.

Er brachte Ehre sich
Und seinem Stand,
Im Kampf für Gott,
Kaiser und Vaterland.

JOH. ZEHETGRUBER.

Darüber sieht man auch ein leider schon arg zerstörtes Bild des Gefallenen.

Zu diesem "Kreuz" hat die Besitzerin des Hauses Hochbruck Nr.4, Frau Therese Dindorfer, dem Verfasser im Februar 1954 erzählt: "Die Pumhösl waren die Vorbesitzer unseres Hauses. Als 1914 der Krieg gegen Serbien ausgebrochen, war Alois Pumhösl unter den ersten, die einrücken mußten. Seine Mutter hat ihn zum Bahnhof in Neustift begleitet. Früher ist dort, wo heute der Bildstock steht, aber auf der anderen, der Erlauf zugewandten Seite des Weges, ein altes Holzkreuz gestanden. Als nun die beiden auf ihrem Gange zum Bahnhof zu diesem Holzkreuz kamen, sagte der Sohn zu Mutter: "Siacht d'Muatta des Kreuz do? Wann mit dem Kreuz was sein sollt, woaß d'Muatta, daß i nimma leb!" Im September darauf hat ein Sturmwind das Kreuz umgebrochen. Wenige Tage später ist die Nachricht eingelangt, daß der Sohn Alois a m g l e i c h e n T a g e, an welchem das Kreuz umgestürzt, gefallen ist." Soweit Frau Dindorfer, deren Angaben mir später weitere Gewährsleute bestätigt haben.

Offensichtlich hat gerade die auf den Tag genaue Voraussage des Todes die Eltern so beeindruckt, daß sie den für ihre Verhältnisse eigentlich etwas zu aufwendigen Bildstock haben errichten lassen.

Ausgeführt hat ihn Baumeister Johann Zehetgruber aus Purgstall.

Warum das erwähnte Holzkreuz gesetzt worden ist, weiß niemand mehr. Da es aber an einem wenig markanten Punkte gestanden, dürfte der Grund für seine Errichtung ein Unfall an dieser Stelle gewesen sein.

Die Familie Pumhösl (in alten Grundbüchern lautet der Name noch Buben-Hiesl) auf dem Hause Hochbruck Nr.4, einer ehemaligen Nagelschmiede, deren alter Name Gstainach heute nicht mehr üblich ist, hatte zuerst eine Tochter. Dann folgten nach 4 Jahren Drillinge: Der Sohn Alois, welcher 1914 gegen Serbien gefallen ist, ein 2. Sohn, der aber schon mit 4 Jahren verstorben ist, und eine Tochter. Diese hat, nachdem die erstgeborene Schwester weggeheiratet, das Anwesen zusammen mit ihrem Gatten Peter Kaltenrinner aus Garsten bei Steyr übernommen, aber schon im Jahre 1933 verkauft und, weil selber kinderlos, zusammen mit ihrer Nichte, der Tochter der älteren Schwester, und deren Gatten Anton Hofmarcher den Hof Schweinzl, Weigstatt Nr.4, Gemeinde Purgstall, gekauft. Dort ist Peter Kaltenrinner am Pfingstmorgen, den 2o. Mai 1945 angeblich von den Russen erschossen worden. An ihn erinnert an der Stelle, an welcher er den Tod gefunden, das Kaltenrinner-Kreuz, ein einfaches Holzkreuz, unfern dem Hofe Schweinzl.

- -

Die Totenleuchten und Tabernakelbildstöcke der Gotik und Renaissance im Bez.Scheibbs

(A.M. Wolfram, Scheibbs)
(Fortsetzung v.Nr. 5/1972)

"Am 17. November 1963 fand die kirchliche Weihe des wieder hergestellten "Türkenkreuzes" in Zehnbach statt, die Weihe nahm Pfarrer Burker und Assistenz von Benefiziat Eder und dem Kaplan vor." (Erlaftal-Bote vom 23.11.1963).

Die Säule gehört zum Hofe Kroissenberg Nr.1. Sie stand ursprünglich auf dem sog. Burgrechtsacker, auf welchem 1864 drei römische Statuetten ausgeackert wurden, deren zwei sich heute in der Antikensammlung des Kunsthistorischen Museums in Wien befinden, während die dritte verschollen ist. Vielleicht befand sich auf diesem Burgrechtsacker ein römerzeitliches Gräberfeld und das erste Kreuz mag vielleicht deshalb gesetzt worden sein, weil man dort menschliche Gebeine gefunden hat.

Nunmehr steht der Bildstock bereits abermals dem Neubau der Straße im Wege. Hoffentlich wird er diesmal nicht wieder nur einfach abgebrochen und weggelegt!

8. Der Bildstock beim Lehenhof, Scheibbs.

Rechts neben der Einfahrt in den Lehenhof in Scheibbs steht knapp hinter dem Gartengitter unter einer Thuye ein Tabernakelbildstock, der bis auf wenige Millimeter Unterschied in den Ausmaßen der Gesimse dem Türkenkreuz in Zehnbach vollkommen gleicht, nur daß er auf dem Zwiebelhelm ein doppelbalkiges Kreuz (anstelle des Engels beim Türkenkreuz) und derzeit keine Bilder am Kapitäl hat. Obwohl auf ihm auch keine Jahreszahl eingemeißelt ist, besteht doch kein Zweifel, daß er aus derselben Zeit wie das Türkenkreuz und vor allem aus der gleichen Werkstatt stammt. Warum er aufgestellt wurde, weiß niemand mehr . -

An der südlichen Aussenmauer der Pfarrkirche in Scheibbs sieht man u.a. eine Grabplatte aus rotem Marmor, 65 x 5o cm, die unten über zwei gekreuzten Knochen einen Totenkopf und darüber ein Stundenglas (Sanduhr) sowie die Inschrift zeigt:

ALLHIER : RVETH : IN : GOTT : DER
ERPARRE : VND : KVNSTREICHE
LVKAS : LAIMBPERGER : GEWESTER
PVRGER : VND : STAINMEtz
MAISTER : IN : SCHEIBBS : SEINES
ALTERS : 69 : IAHR : IST : GESTORBEN
DEN : 16 : IVLY : ANNO : 1679
GOTT : VERLEICHE : IM : AM
IVNGSTEN : TAG : DIE : FRÖLLICHE
AVFERSTECHVUNG : AMMEN.

Dieser Lukas Laimperger, der wohl aus der bekannten Künstlerfamilie der Leimberger stammt, ist vermutlich - diese Annahme ist sicherlich nicht zu gewagt - der Meister unseres Bildstockes und dann auch des Türkenkreuzes in Zehnbach; denn es ist weder anzunehmen, daß zu seiner Zeit noch ein zweiter Steinmetz in Scheibbs gewesen, noch daß man für die beiden Bildstöcke einen fremden Meister herangezogen hat.

Fortsetzung folgt

Was war im Franzosenjahr 1809 in Wieselburg los?

(Fortsetzung v.Nr. 6/1972)

(Karl Kraushofer, Wieselburg)

Dieser Herab = und Aufmärsch der Feinden, und ihrer Anwesenheit in Oesterreich dauerte bey 8 Monath. Alle diese, und noch andere Umstände zusammengenohmen vermag die Menge, und die Kösten der Einquartirungen, der beständigen Requisizionen, und Lieferungen an Vieh, Wein, Brantwein, Getreid, Mehl, Schmalz, Butter, Leinwand, und sonstige Gattungen aller Art berechnen? Wer vermag die Exzessen, und üble Behandlungen beschreiben? Von schönen Handlungen, von Rettungen, und geleisteter Hilfe der Feinden in Gefahr, und Verlegenheiten ist hier Orts nichts sonderlich bewußt.

Wieselburg den 1o. März 81o

Mathias Resch m.p.

l.f. Pfarrer "

1) voww = Viertel ober dem Wienerwald
2) Almen gemeint sind Alben, ein Teil des Messekleides
3) Sauve -Garde, eine Sondertruppe der französischen Besatzer, wie etwa eine Feldpolizei und sollte eine Schutzwache sein. Wie weit das der Fall war, ist daran erkennbar, daß die Österreicher sie einfach in "Sauf"-Garde umtauften.
4) Es handelt sich hier um Joseph Zehetner, der von 1774 - 1819 Schloßbenefiziat in Weinzierl war.
5) Gemeint sind die Herrschaften Weinzierl, Wieselburg, Rottenhaus und der Edelsitz Perzlhof.

Quellen:

Anton Kerschbaumer, "Nied.Oest.Kulturbilder aus der Kriegsperiode 1809" in Bl. des Vereines f. Landeskunde XI.Jg. 1877

Schwetter: Heimatkunde der k.k.Bezirkshauptmannschaft Amstetten 1884

Pfarrakten Wieselburg im Diözesanarchiv.

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 8 August 1972 8. Jahrgang

Zur Verbreitung und Lebensweise der heimischen Tauben

(Franz Ressl, Purgstall)
(Fortsetzung v.Nr. 7/1972)

So konnte von 1960 bis 1970 am Bahnhof Purgstall beobachtet werden, daß die sich am Pumpenhaus häuslich niedergelassenen Haustauben zwar noch immer azyklisch vermehrten (Gewohnheit bzw. Eigenschaft der Domestikation), d.h. ganzjährig ihrem Brutgeschäft nachgingen, jedoch durch ungewohnte Umwelteinwirkungen (Witterung usw.) hohe Verluste hinnehmen mußten und so einer verstärkten natürlichen Auslese unterworfen waren. Unter den auf diese Weise lebenstüchtiger gewordenen Haustauben war eine von der üblichen Art und Weise der Nistmaterialbeschaffung und des Nestbaues abweichende Tätigkeit festzustellen. Am 3.10.1962 beobachtete ich nämlich längere Zeit ein Pärchen, das im Geäst einer Roßkastanie unbeholfen umherstieg, Blätter abrupfte und diese zu Boden warf, die blattlosen Stengel allerdings geschickt von den Zweigen löste und zum Nistplatz trug (in der Regel lesen die Haustauben ihr Nistmaterial - Zweige, Rispen, Halme usw.- vom Boden auf). Solche und ähnliche Beobachtungen sollten von den Vogelfreunden festgehalten werden, um die sich sukzessiv verändernden Lebensgewohnheiten unserer stetig verwildernden Haustauben verfolgen und einer brauchbaren Auswertung zuführen zu können.

Eine ihrer Lebensweise entsprechend gewaltige Umstellung erfuhr die erst seit etwas mehr als 20 Jahre bei uns heimische Türkentaube (Streptopelia decaocto FRIV.), über die seit ihrem Auftreten in Österreich viele aufklärende Arbeiten bezüglich ihrer Herkunft, Lebensweise und der systematischen Stellung innerhalb der Taubenfamilie nicht nur in wissenschaftlichen, sondern auch in Jagdzeitschriften und in der Tagespresse publiziert wurden. Da aber trotz dieser Aufklärungen heute noch immer in der Bevölkerung verschiedene Meinungen hinsichtlich Namensbezeichnung und Herkunft kursieren, wird in diesem Zusammenhang dieses Thema nochmals angeschnitten.

Unsere Haus- und Wildtauben werden allgemein als "Tauben" angesprochen. Wenn von "Wildtauben" die Rede ist, sind meistens nur die Ringeltauben (Columba palumbis L.) damit gemeint. Als "Turteltauben" werden größtenteils die noch vor einigen Jahrzehnten auch bei uns häufig gekäfigten Nubischen Lach- oder Trillertauben (Streptopelia roseogrisea SUND.) bezeichnet. Daß aber die Turteltaube (Streptopelia turtur L.) unsere kleinste

heimische Wildtaubenart ist und eine ganz andere Gefiederfärbung aufweist als die mit "Turteltaube" bezeichnete Lachtaube, scheint nur wenig bekannt zu sein. Da die zugewanderte Türkentaube der kleineren, nahe verwandten Lach- oder Trillertaube ("Turteltaube") sehr ähnlich sieht, ist die irrige Meinung, daß es sich bei der Türkentaube um "verwilderte Turteltauben" handelt, irgendwie verständlich. Zur Aufklärung sei erwähnt, daß die ursprünglich in Indien beheimatete Türkentaube über Kleinasien (Türkei) nach Europa vordrang, während die Nubische Lachtaube (gekäfigte "Turteltaube") aus Nordostafrika stammt und den Weg zu unseren Vogelhaltern nicht freiwillig gemacht hat.

Die Türkentaube wanderte, wie bereits erwähnt, über Kleinasien, den Balkan und Ungarn nach Österreich ein, wo sie 1943 erstmals als Brutvogel wahrgenommen wurde.(im Burgenland soll 1938 der Ruf einer Türkentaube gehört worden sein). 1948 drang sie donauaufwärts bis Bayern vor. In den folgenden Jahren ging die Verbreitung nordwestwärts so rasch vor sich, daß bereits 1952 aus Holland, England, Dänemark und Südschweden Türkentaubenmeldungen vorlagen. Im Erlaftal erschien die Türkentaube verhältnismäßig spät. Die ersten Brutpaare, über die im Erlaftal-Boten Nr.26/1951 berichtet wurde, stellten sich im zeitigen Frühjahr 1951 in Petzenkirchen ein und waren auch bald im Kleinen Erlaftal zu beobachten. In Purgstall konnte ich am 28.4.1951 das erste Pärchen wahrnehmen. Seither ist diese Taube über das Erlaftal hinaus bis in den Raum Gaming und Gresten (auch in Lunz sollen Türkentauben beobachtet worden sein) ein allbekannter Jahresvogel, d.h. sie ist ganzjährig bei uns vertreten, verbringt also, obwohl aus wärmeren Klimazonen stammend, als einzige heimische Wildtaubenart auch den Winter bei uns (Ringel-, Hohl- und Turteltaube ziehen im Herbst fort).

Anfangs ausschließlich entlang der Talniederungen bei menschlichen Ansiedlungen in Gärten, Parkanlagen, Friedhöfen u.dgl. erscheinend, begann 1958 eine sukzessive Besiedlung des Hügellandes bis zu den entlegenoten Bauerngehöften (vorwiegend bei solchen mit alten Hauslinden davor). 1959 war dann spontan ein intensives Vordringen dieses üblicherweise waldscheuen Vogels in die Mischwälder des Flysch-Hügellandes festzustellen. Am 11. Mai beobachtete ich erstmals in einem Buchen-Mischwald in Obersöllingerwald (Rogatsboden) etwa 2 Stunden lang eine futtersuchende Türkentaube, bei der ich eine zufällige Verschlagung in dieses Waldgebiet annahm. Als ich aber am 21. Mai ein Pärchen in einem Fichten-Mischwald am Pöllaberg (Sölling) antraf, begann ich mich für die außergewöhnliche Biotopwahl dieses Siedlungsvogels zu interessieren und konnte bei späteren entomologisch-ornithologischen Exkursionen bereits im Sommer ein stetes, mancherorts sogar explosives Zunehmen der Tiere feststellen. Federreste und Vogelfragmente, die nicht selten am Waldboden zu finden waren, deuteten darauf hin, daß die Tauben ihren natürlichen Feinden im Walde noch nicht gewachsen waren, was sie schließlich auch veranlaßt haben dürfte, in kleineren Trupps von 5-7 Stück beisammenzubleiben. Am Gaisberg (Feichsen) zählte ich am 21.11.1959 in einer dichten, halbwüchsigen Fichten-Monokultur 13 Türkentauben, die im Begriffe waren, ihre Schlafplätze im Gewirr der Wipfelzweige zu beziehen.

Fortsetzung folgt

Die Totenleuchten und Tabernakelbildstöcke der Gotik und Renaissance im Bez. Scheibbs

(A.M.Wolfram, Scheibbs)
(Fortsetzung v.Nr. 7/1972)

9. Das Türkenkreuz in Scheibbs

In der Steghofsiedlung in Scheibbs steht an der Friedhofstraße dort, wo von ihr der Weg in die Brandstatt abzweigt, ein alter Tabernakelbildstock, das sog. Türkenkreuz. Über einer quadratischen, leicht gewölbten Bodenplatte erhebt sich eine Rundsäule mit leichter Schwellung (Entasis) von 160 cm Höhe und 27 cm durchschnittlicher Breite, die als Säulenfuß einen Wulst und als Kapitäl einen gleichen Wulst nach einem Stäbchen (anulus) zeigt. Ob auch der untere Wulst von einem Stäbchen begleitet ist, kann man nicht sehen, weil die unten leicht geborstene Säule dort mit einem breiten Eisenring gesichert wurde. Auf der Säule liegt eine Deckplatte von 6 cm Höhe und 47 cm im Geviert und diese trägt das 50 cm hohe und 30 cm breite Tabernakel das von einem 15 cm hohen Pyramidenstumpf, auf welchem eine 30 cm breite Kugel liegt, bekrönt wird. Aus der Kugel ragt ein zweibalkiges Kreuz empor. Der Bildstock ist aus rotem Marmor (?) gemeißelt. Das Tabernakel trägt vier auf Blech gemalte Bilder, die seine vier Seiten randlos bedecken. Sie zeigen die Gnadenbilder vom Sonntagberg, Mariazell und Mariataferl. Auf dem vorderen Bilde aber sieht man einen türkischen Reiter von einem weißen Pferd stürzen, während ein Kapuziner, durch einen Fluß von ihm getrennt, eine Armbrust auf ihn angelegt hat. Am Säulenschaft sah man noch vor wenigen Jahren in Farbe die Jz.1683 aufgetragen, die aber nicht alt war.

Die Darstellung auf dem vorderen Bilde geht auf eine Sage zurück, welche H.Dr.H.Jelinek sen. dem Verfasser seinerzeit wie folgt erzählt hat:

"Als im Jahre 1683 die Türken ins Land gefallen waren, zog eines Tages eine Reiterschar auch gegen Scheibbs. Damals wurde gerade am Kapuzinerkloster gebaut und die Brüder, die bereits zur Leitung des Baues eingetroffen waren, hatten von den Stadtvätern das "Untere Spital", (heute Haus Mark) zur vorläufigen Wohnung zugewiesen erhalten. Als sich nun die feindliche Reiterschar am westlichen Erlaufufer von Norden her der Stadt näherte, hat ein Kapuziner aus dem am anderen Ufer gelegenen Garten des vorläufigen Klösterleins den Anführer der türkischen Reiterschar mit einer Armbrust vom Pferde geschossen. Darüber waren die Türken so entsetzt, daß sie schleunigst das Weite suchten. An der Stelle aber, an welcher der Reiter den Tod gefunden, ist später das Türkenkreuz errichtet worden. Dieses stand ursprünglich dem heutigen Standort genau gegenüber an der anderen Seite des Brandstattweges. Dort ist es eines Tages von einem Bauernfuhrwerk umgeworfen und daraufhin an der Friedhofsstraße näher dem Steghof neu aufgestellt worden. Erst nach Vollendung der Steghofsiedlung ist es auf seinen heutigen Platz gekommen."

Diese Sage wird aber auch anders erzählt. Die älteste Fassung, die ich bisher gefunden, bringt das Ötscherbuch:

"Die Türken vor Gaming. - In der Türkennot im Jahre 1529 flüchteten sich die Bewohner der Umgebung von Gaming scharenweise mit Hab und Gut in das Karthäuserkloster. Die Türken kamen und umringten zum großen Schreck der Bewohner das Kloster. Da alle menschliche Hilfe vergeblich schien, half Gott; denn als der Anführer durch einen Schuß aus dem Kloster tot zu Boden stürzte, ergriffen die übrigen die Flucht". (M.A.Becker, Reisehandbuch für Besucher des Ötscher usw., Wien 1859; und gleichlautend nach ihm: Carl Calliano, Niederösterreichischer Sagenschatz, Baden-Wien (1924), II, 80 f.)

In das gleiche Jahr 1529, aber wiederum nach Scheibbs, verlegt den Türkenschuß Dr. Theodor Zelinka in seinem Buche: Scheibbs, Waidhofen a.d.Ybbs, Weyer usw., Wien 1879, S.33: "Nördlich, an der Grenze der Gemeinden Heuberg und Scheibbs, steht eine uralte steinerne Brücke und an derselben eine Denksäule zur Erinnerung an eine rühmliche Vertheidigung des Marktes gegen eine Türkenabtheilung anno 1529, wobei sich ein Kapuziner besonders hervorgetan haben soll."
Wieder ein anderes Jahr, nämlich 1632, ins Spiel bringt Franz Mittmann, Führer durch Scheibbs und Umgebung, Scheibbs 1891 (2. Auflage 1912), beidemale S.12.: ... man erzählt, daß ein Kapuziner, welche Ordensbrüder damals ihre Niederlassung in Heuberg (Haus des Photographen Mark) hatten, den Anführer der türkischen Streifrotte durch einen wohlbezielten Schuß tötete, und dadurch die Mordbrenner zur Flucht bewog. Wie weit dies wahr ist, läßt sich nicht bestimmen. Auf dem im Jahre 1681 gemalten Bild von Scheibbs (im Rathaussaal) befindet sich das Kapuzinerkloster schon auf seinem heutigen Platz, ein türkischer Anführer aber wurde im Jahre 1632 von einem Karthäusermönch in Gaming erschossen."

Wieder die Scheibbser Version brachte die Topographie von N.Ö. 1910, VII, 272 (unter Neustift!): "Von einem Marterl, das aus dem Jahre 1683 stammt, berichtet der Volksmund, daß an dieser Stelle die Türken gelagert haben sollen, bis ein Mann aus ihren Reihen durch die Kugel eines herbeigeeilten Mönches aus dem gegenüberliegenden Kapuzinerkloster getötet worden sei. Die Feinde flohen erschrocken in den nahen Wald, da sie Verrat zu ahnen glaubten und wähnten, daß dieser Schuß das Zeichen zum Angriff bedeute. Dieses Geschehnis wird auf dem Bildstock versinnbildet, doch stützt es sich nur auf mündliche Tradition. (Frieß)".

Und ähnlich erzählt schließlich auch E.Rommel, Aus den Heimatblättern der Stadt Scheibbs, Scheibbs o.Jz.,S.57:" An einem heißen Sommermorgen hört der betende Mönch, der im Gärtchen, das von einer Mauer umgeben ist, auf und abgeht, Hufgetrappel und Kriegsgeschrei. Er sieht durch ein Loch in der Mauer und erkennt türkische Reiter am anderen Erlafufer. Sie rasten unweit des Steghofes. Ihre Pferde grasen, der Anführer läßt sich im Schatten eines Baumes nieder. Schnell läuft der Mönch um ein Gewehr, schießt durch ein Loch in der Mauer und trifft - Gott sei Dank - den Anführer. Voll Schrecken besteigen die Türken ihre Rosse und entfliehen auf dem nämlichen Wege, den sie gekommen waren. So blieb Scheibbs 1683 vor den Türken verschont. Die Türkensäule erinnert an diese Begebenheit."

Fortsetzung folgt

Beitrag zur Kenntnis der Muschelfauna des Bezirkes Scheibbs (vorläufige Zusammenfassung)

(Franz Ressl, Purgstall)

Nicht nur im Meer sind die Muscheln artenreich vertreten, sondern auch im Süßwasser lebt eine beträchtliche Anzahl von Spezies. In Österreich kommen 26 Arten mit etlichen Unterarten vor (KLEMM 1960), von denen im Bezirk Scheibbs bisher die 15 nachfolgend angeführten Spezies nachgewiesen werden konnten.

Klasse: Bivalvia, Ordnung: Eulamellibranchiata
Fam.: Unionidae

1) Unio crassus cytherea KÜSTER 1833 (Dicke Flußmuschel)
Noch nach dem 2. Weltkrieg im Unterlauf des Schaubaches sehr häufig, ist sie heute dort nur ganz vereinzelt anzutreffen. Im Schweinzbach nicht selten.

2) Unio pictorum (LINNE 1758) (Malermuschel)
Nach SCHLEICHER (1859) "im Teichschlamme selten" (SCHLEICHER sammelte vorwiegend im Raume Gresten).

3) Anodonta Cygnea (LINNE 1758) (Teichmuschel)
In der Seebachlacke (Kienberg-Gaming) nicht selten (früher sehr zahlreich).

Fam.: Sphaeriidae

4) Sphaerium (Sphaerium) corneum corneum (LINNE 1758) (Hornfarbene Kugelmuschel)
Diese früher nur aus dem Lunzer Mittersee bekannt gewesene Art meldet BREHM (1942) auch aus dem Untersee (am Nordufer im Schlamm des Sumpfpflanzengürtels).

5) Sphaerium (Musculium) lacustre steini (A.SCHMIDT 1858) (Teich-Kugelmuschel)
In den Toteislöchern bei Kienberg-Gaming, insbesondere in der Simetzbergerlacke sehr häufig.

6) Pisidium (Pisidium) amnicum (O.F.MÜLLER 1774) (Große Erbsenmuschel)
Nach SCHLEICHER (1859) "im Teichschlamme", fand ich die Art im Unterlauf des Schaubaches (nicht selten).

7) Pisidium (Eupisidium) casertanum casertanum (POLI 1791)
SCHLEICHER (1859) fand die Art in Wassergräben, BREHM und RUTTNER (1926) führen sie fast ausschließlich für die Schwebregion des Lunzer Untersees (Pisidium fossarium) und für den Schwebschlamm des Obersees (Pisidium fontinale) an. HADL (1969) fand sie im Litoral II des Lunzer Untersees.

8) Pisidium (Eupisidium) lilljeborgii CLESSIN 1886
Diese nordeuropäisch und alpin (arktoalpin) verbreitete Art nennt HADL (1969) für das Litoral I und II des Lunzer Untersees

9) Pisidium (Eupisidium) milium HELD 1836
Von HADL (1969) für das Litoral I des Lunzer Untersees angegeben.

1o) Pisidium (Eupisidium) nitidum JENYNS 1832
Im Litoral I und II des Lunzer Untersees (HADL 1969)

11) Pisidium (Eupisidium) obtusale scholtzi CLESSIN 1871
Die nach KLEMM (1960) für Niederösterreich fragliche Art fand ich am 9.6.1963 nicht selten in der Simetzbergerlacke (Kienberg-Gaming); der Fund stellt den ersten sicheren Nachweis für Niederösterreich dar.

12) Pisidium (Eupisidium) personatum MALM 1855
Eurosibirische Art, die von HADL (1969) im Profundal des Lunzer Untersees gefunden wurde.

13) Pisidium (Eupisidium) subtruncatum MALM 1855
Nach HADL (1969) im Litoral I des Lunzer Untersees.

14) Pisidium (Neopisidium) conventus CLESSIN 1877
Im Profundal und Litoral II des Lunzer Untersees (HADL 1969).

Fam.: Dreissenidae

15) Dreissena polymorpha (PALLAS 1771) (Wandermuschel)
Über den Nachweis dieser interessanten Spezies im Bezirk Scheibbs (Erlaf-Totarm in Schauboden) habe ich bereits in der Heimatkundl. Beilage Nr.6/1969 berichtet.

Meine Aufsammlungen (Unio crassus cytherea, Anodonta cygnea, Sphaerium lacustre steini, Pisidium amnicum, P.obtusale und Dreissena polymorpha) wurden in freundlichster Weise von Herrn MIKULA (Wien) determiniert, wofür ihm an dieser Stelle aufrichtig gedankt sei.

Im allgemeinen ist infolge anthropogener Wasserverschmutzung neben einer Abnahme des Muschelbesatzes unserer Gewässer auch eine Artverarmung zu beobachten. Obwohl einige hier angeführte Arten wie z.B. die Malermuschel, bereits fehlen dürften (in absehbarer Zeit vielleicht auch die Flußmuschel), gibt es doch noch eine Reihe ungestörter Gewässer wie z.B. unsere entlegenen Bergseen, Quell- und Waldbäche, in denen noch so manche Spezies zur Auffindung gelangen kann. Wie nämlich die Untersuchungen von HADL (1969) im Lunzer Untersee zeigen (7 Erbsenmuschel-Spezies), sind bei gründlicher Durchforschung unserer Gewässer noch etliche Arten zu erwarten.

Literatur

BREHM,V.u.RUTTNER,F.(1926): Die Biocönosen der Lunzer Gewässer. Internat.Revue der gesamt.Hydrobiologie u.Hydrographie, Bd.XVI,Nr.5/6, 281-391

BREHM,V.(1942): Nochmals die Biocönosen der Lunzer Gewässer. Internat.Revue d.gesamt.Hydrobiologie u.Hydrographie, 42, 289-316

HADL,G.(1969): Beiträge zur Ökologie und Biologie der Pisidien im Lunzer Untersee. Malacologia, 9 (1): 268

KLEMM,W.(1960): Mollusca. Catalogus Faunae Austriae, Teil VII a

SCHLEICHER, W.(1859): Die Thiere im Ötschergebiet. In BECKER,M.A.: Der Ötscher und sein Gebiet, 213-262

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 9 September 1972 8. Jahrgang

Zur Verbreitung und Lebensweise der heimischen Tauben

(Franz Ressl, Purgstall)

(Fortsetzung v.Nr. 8/1972)

1960 war die Art in Wäldern zwar etwas geringer vertreten als im Vorjahr, dafür erfolgte aber eine Ausweitung der Waldbesiedlung; so konnte ich im September mehrmals in einem Kahlschlag in Pögling (Lonitzberg) und auf Waldgüterwegen in Ernegg Türkentauben beobachten. Im Sommer 1962 sichtete ich 3 Türkentauben an der Wasserscheide Erlaf-Melk am Fuße des Blassensteins in etwa 650 m Seehöhe und im Oktober 1962 ein Pärchen in einer Waldweide am Steinfeldberg (Zehnbach). All diese Beobachtungen veröffentlichte ich in der Vogelzeitschrift "Egretta" Nr.1/1963, worauf mir am 30.6.1965 Herr K. LIEDL aus Halle/S. folgendes schrieb: "Mich interessiert die Tauben-Arbeit deswegen, weil bei uns auch schon bisweilen ein Vorkommen in den Wäldern weitab menschlicher Siedlungen festgestellt werden konnte." Dies beweist, daß jene noch nicht deutbare Umstellung in verschiedenen Teilen Mitteleuropas vor sich geht, jedoch viel zu wenig Beachtung findet.

Die im großen und ganzen nicht menschenscheuen Streptopelia-Arten (Turteltauben) werden, weil sie wirtschaftlich unbedeutend sind, nicht oder zumindest nur wenig beachtet. Die Vertrautheit dieses Zuwanderers (die Türkentaube kann im Winter bei Futterplätzen so zutraulich werden, daß sie Futter von der Hand nimmt) mag gleichfalls zur bereits erwähnten irrigen Meinung, die Türkentaube sei die "verwilderte Turteltaube", beigetragen haben. Daß aber die Lach- oder Trillentaube (Streptopelia roseogrisea = St. risoria L.) nur die Größe der etwas bunteren Palmtaube (Streptopelia senegalensis) besitzt und mit der größeren Türkentaube nur in der Färbung eine Ähnlichkeit aufweist, konnten jene, die ihre Informationen am Wirtshaustisch beziehen, nicht wissen. Ich habe die Palmtaube hier absichtlich erwähnt, weil es sich bei ihr um eine Art handelt, die in den letzten Jahrzehnten auch den europäischen Kontinent zu erobern beginnt (bereits im europäischen Teil der Türkei heimisch) und noch extremer an menschliche Siedlungen gebunden ist als die Türkentaube. Jedenfalls wäre damals, als die Türkentaube ins Erlaftal vordrang (1951) noch ein anschaulicher Vergleich mit der gekäfigten Trillertaube ("Haus-Turteltaube") möglich gewesen. Die bis in die Dreißigerjahre hoch in Mode gewesene Trillertaube war nämlich damals noch im Raume Purgstall in einigen Häusern vertreten, so z.B. in Haunöd (Rogatsboden) und beim Stadler in Sölling. Wie sich aber so vieles nach dem 2. Weltkrieg grundlegend veränderte, war dies auch in der Vogelhaltung der Fall, ganz speziell bei den Tauben (vgl. auch die Veränderungen in der Haustaubenhaltung). Heute leben

diese "Turteltauben" nur noch in Redensarten und in der Erinnerung weiter, wobei von der Existenz der echten Turteltaube (Streptopelia turtur L.) merkwürdigerweise die meisten Menschen nichts oder nur wenig wissen.

Die Turteltaube, unsere kleinste Art, die übrigens auch der einzige echte Zugvogel unter unseren heimischen Tauben ist, bewohnt vorzugsweise die Auwälder der Flußniederungen und ist daher im Donautal weitaus häufiger als bei uns anzutreffen. Im Bezirk Scheibbs dringt sie erlafaufwärts bis in den Raum von Scheibbs vor und ist im Sommer (von Mitte Mai bis Mitte September) nicht nur entlang der Augebiete, sondern auch in Mischwäldern, auf Feldern, ja sogar in Siedlungsgebieten zu beobachten, wo sie sich gerne in Gesellschaft mit Türkentauben aufhält.

Unsere beiden "großen" Wildtaubenarten, die Ringeltaube (columba palumbus L.) und die Hohltaube (Columba oenas L.) sind zwar im Winter bei uns nicht anzutreffen, doch zählen diese nur in höheren Breiten zu den Zugvögeln, während sie in Österreich nur teilweise ihre Brutgebiete verlassen, wie z.B. im Bezirk Scheibbs (Teilzieher) und lediglich in klimatisch geeigneten Gegenden als Strichvögel futtersuchend umhervagabundieren.

Die Ringeltaube neigt bei uns am ehesten zum Strichvogel. Sie erscheint nämlich schon Anfang März (seltener bereits Ende Februar, wie z.B. am 25.2.1958 in Mühling und fallweise verbringen Einzeltiere, wie dies auch beim Star festzustellen ist, den Winter bei uns) und ist bis Ende Oktober (im Flachland bis Mitte November) zu beobachten. Die Ringeltaube brütet in Nadel- und Mischwäldern und dringt als einzige Wildtaubenart tief ins Bergland vor (im Lunzer Gebiet selten). Daß aber die Ringeltaube auch in der Nähe oder inmitten menschlicher Ansiedlungen ihrem Brutgeschäft nachgeht, sollen folgende Beobachtungen in Purgstall zeigen. So brütete von 1947 bis 1951 an der Nordseite des Schlosses Purgstall alljährlich ein Pärchen auf einer efeuumrankten Rotföhre. Als 1952 dieses Ringeltaubenpärchen von Eichhörnchen vertrieben wurde, begann es am 17.5.1952 auf einer Roßkastanie beim Wehrturm ihr Nest anzulegen; am 23.5. brütete bereits das Weibchen und am 2.6. lag das Nest zerstört am Boden (seither keine Brutnachweise im Ortsgebiet). - Im Herbst ziehen die Ringeltauben scharenweise auf abgeerntete Felder, wo sie in Gesellschaft mit Haus- und Türkentauben oft zur Verärgerung der Landwirte beitragen.

Die Hohltaube, unsere seltenste heimische Taubenart, ist, obwohl waldbewohnender Höhlenbrüter, bei uns nicht in zusammenhängenden Waldgebieten, sondern vielmehr in Au- und kleineren Bauerngehölzen anzutreffen (z.B. zwischen Schaubach und Feichsenbach). Die im Bezirk von Anfang April bis Ende September erscheinende Hohltaube wurde erlafaufwärts bis Peutenburg gesichtet und brütend nur am Feichsenbach (in windbrüchiger Hainbuche) und am Lonitzberg (in morscher Rotbuche) festgestellt. Die nur in kleineren Trupps umherziehenden Hohltauben bevorzugen Waldränder, Aulandschaften, seltener suchen sie in Obstgärten und auf Feldern nach Nahrung und sind wegen ihrer Scheu meist nur selten aus nächster Nähe zu beobachten.

Schluß folgt

Die Totenleuchten und Tabernakelbildstöcke der Gotik und Renaissance im Bez. Scheibbs

(A.M.Wolfram, Scheibbs)
(Fortsetzung v.Nr. 8/1972)

Was ist nun an dieser Sage historisch? Einmal heißt es, der Schuß sei aus dem Kloster in Gaming, dannwieder, er sei aus dem Scheibbser Kloster abgegeben worden; einmal aus einem Gewehr, dann wieder von einer Armbrust, und es werden die Jahre 1529, 1632 und 1683 genannt.

In der "Heimatkundlichen Beilage" vom März 1971, S. 14 hat P.Heribert Gradl einen Auszug aus der Chronik des Kapuzinerordens zum Jahre 1683 gebracht, worin es heißt: "Schon war der Bau (des Klosters) so weit gediehen, daß die Brüder dort wohnen konnten, allerdings war ..... der Garten noch von keiner Mauer umgeben. Die Brüder harren mit ihren Arbeitern beharrlich aus, Tag und Nacht gefaßt, die feindlichen Überfälle, die sie öfter versuchten, zurückzuschlagen. Es war erfreulich zu sehen, wie an jenem freien und ständig Gefahren ausgesetzten Platz nicht nur die genannten Arbeiter ohne Furcht ausharrten, sondern sich aus der Stadt freiwillig immer wieder Leute beigesellten. Aufgemuntert wurden sie und vorangegangen ist ihnen der Laienbruder Christian aus Österreich, der einst vor seinem Eintritt in den Orden als Soldat in Ungarn diente. Dadurch konnten die feindlichen Angriffe vereitelt und die Stadt gerettet werden ..... "

Hier haben wir wohl den historischen Kern der Sage: Ein waffenkundiger und kriegserfahrener Kapuziner-Bruder hat 1683 die Verteidigung der Stadt geleitet und die Feinde abgewehrt. Daß er hiebei mit eigener Hand den feindlichen Anführer vom Pferde geschossen und erst dadurch die Türken zur Flucht bewogen, ist aber vermutlich nur Sage; denn eine so entscheidende Tat des Bruders wäre wohl in der Chronik nicht unerwähnt geblieben!

Nach Zelinka (siehe oben!) stand das Türkenkreuz früher "an der steinernen Brücke", d.h. neben der heute sog. Römerbrücke. Das aber war genau gegenüber den Klostergarten. Und erst als später die Säule an den Brandstatt-Weg, also genau gegenüber dem Hause Mark, aufgestellt wurde, konnte die Sage entstehen, der Schuß auf den Türken sei noch aus dem Notklösterlein abgegeben worden.!

1o. Das Übelbach-Kreuz.

Dort wo von der Straße durch die Steinleiten in St.Anton/J. der Weg in den Übelbach-Graben abzweigt, steht unterhalb der Straße am Rande der Jeßnitz, von Gestrüpp umwuchert und grenzenlos vernachlässigt, ein Tabernakelpfeiler von ca. 33o cm Höhe. Über einer Steinplatte erhebt sich ein vierseitiger Pfeiler von ca. 18o cm Höhe und 45 cm im Geviert. Gleich über der Bodenplatte beginnt jedoch eine Abfasung, unten mit einem Zwickel, die bis zur profilierten Deckplatte reicht und einen achtseitigen Pfeiler vortäuscht. Die Deckplatte ist schon ziemlich zerstört. Das Tabernakel hatte dereinst, wie viereckige Ausnehmungen auf drei Seiten verraten,

auf Blech gemalte Bilder. Der Helm, eine Kugelkalotte, liegt unmittelbar auf der ebenfalls profilierten Abschlußplatte des Kapitäls auf und scheint ursprünglich ein steinernes Ankerkreuz getragen zu haben, das abgebrochen ist und durch ein Eisenkreuzlein ersetzt wurde. Während das Tabernakel schon eindeutig aus der Renaissance stammt, muten Schaft und Helm noch gotisch an. Der Bildstock ist daher ein Beispiel für den Übergangsstil von der Gotik zur Renaissance und zwar, soweit Verfasser bisher gesehen, das einzige Beispiel im Bezirke. Und schon allein aus diesem Grunde wäre es angezeigt, den Bildstock renovieren zu lassen und an einen geeigneteren Platze neu aufzustellen.
Ed.Prieß schreibt in "Volksglaube und Brauchtum im Ybbstal", in Unsere Heimat, N.F.II, Heft 2., Seite 47, nachdem er die Antonius-Säule am Eingang in den Bodinggraben besprochen: "Eine zweite Antoniussäule erhebt sich unweit dieses Kirchdorfes (St.Anton/J.!) beim Eingang in den Übelbachgraben, wo die sogenannte Steinleiten beginnt." - Woher Prieß den Namen Antoniussäule für unseren Bildstock hat, ist unerfindlich. Der Bildstock wird meistens als Franzosenkreuz bezeichnet, "weil dort Franzosen begraben liegen". Es ist wohl Zufall, daß Verfasser bisher noch nicht die Bezeichnung "Türkenkreuz" für den Bildstock gehört, wie ja auch der Bildstock auf dem Wolfsgrubsattel (siehe später!) und noch so mancher andere sowohl als Türken- wie auch als Franzosenkreuz bezeichnet wird.

Der Bildstock dürfte aus der Zeit um 1600 stammen und hat daher mit den Franzosen bestimmt nichts zu tun. Warum er tatsächlich errichtet worden, ist völlig unbekannt.

11. Das Türkenkreuz auf dem Wolfsgrub-Sattel.

Auf der Paßhöhe des Wolfgrub-Sattels in St.Anton/J., über welchen ein uralter Weg aus dem Jeßnitztale, vorbei an der verschwundenen Burg Jeßnitz, nach Gaming verlief, steht über einem länglichen flachen Hügel ein Tabernakelbildstock: Ein schlanker Steinpfeiler ohne Sockel von 180 cm Höhe und 27 cm im Geviert, auf welchem das Tabernakel von 80 cm Höhe aufruht, das sich aus einer dreistufigen Platte, dem Cubus mit rechteckigen Ausnehmungen an drei Seiten, die einst auf Blech gemalte Bilder enthalten haben, und einer zweistufigen Deckplatte zusammensetzt. Helm und Kreuz fehlen bereits.

Auf der Vorderseite des Steinpfeilers sieht man in halber Höhe eingemeißelt:

1 7 1 4

G (oder C), S. P.

Auch auf der Rückseite des Kapitäls finden sich Reste einer Inschrift:

A. H.

P.

1 6

Der Bildstock wird von den meisten "Türkenkreuz" genannt, "weil dort Türken begraben liegen".

Fortsetzung folgt

Melanismus im Tierreich

(Franz Rossl, Purgstall)

Wurde schon früher über albinotische Erscheinungen in der Vogelwelt berichtet (Heimatkundl. Beilage Nr.1o/1967), soll diesmal der Melanismus im Tierreich beleuchtet werden.

Unter Melanismus (auch Melanose) versteht man im allgemeinen krankhafte Ablagerungen von Dunkelfarbstoffen (Melanin) in der Haut, so z.B. eine als Melasma bezeichnete Hautkrankheit, bei der schwärzliche Fleckenbildung auftritt (bei dunkelhäutigen, also melanodermen Menschenrassen, wie z.B. den Negern, ist die Pigmentation durchaus natürlich).

Welche Faktoren für die Ausbildung von Dunkelfarbstoffen maßgebend sind, ist größtenteils noch unbekannt. Versuche, speziell mit Schmetterlingen haben ergeben, daß sowohl Frost als auch Hitze zu Melanismus führen können. Man bezeichnet solche nichterbliche, durch äußere Einwirkungen hervorgerufene Veränderungen als Modifikationen (unregelmäßiger oder Teil-Melanismus). Hingegen werden die durch sprunghafte Veränderung der Erbanlage hervorgerufenen Dunkelfärbungen als Mutationen bezeichnet (konstanter Melanismus).

In der Zoologie werden als melanistische Arten oder Formen solche bezeichnet, die einerseits ökologisch bedingt eine Dunkelfärbung besitzen, andererseits infolge der weiten, sich über verschiedene Klimazonen erstreckenden Verbreitung, also entsprechend der klimatischen Verhältnisse zu Melanismus neigen (natürlich können auch andere exogene Einwirkungen dazu führen).

Zu den ersteren (ökologisch bedingte Dunkelfärbung) gehören jene Arten, die sich im Laufe ihrer historischen Entwicklung an ganz bestimmte Umweltverhältnisse angepaßt haben und so den Melanismus, entsprechend ihrer Aufenthaltsorte, als Tarnung angenommen haben.

Die wohl charakteristischsten Vertreter in dieser Hinsicht stellen einige nur an Brandstellen erscheinende Käferarten dar. Die den vorwiegend buntgefärbten Prachtkäfern angehörende Art Melanophila acuminata DEG. ist im Bergland unseres Bezirkes fallweise auf Brandstellen von Fichtenschlägen zu finden, wo die lebhaften Käfer nur stark angekohlte Fichtenstrünke anfliegen; von HABERFELNER in Lunz gefunden (KÜHNELT 1949), konnte ich die Spezies in Puchenstuben (22.7.1951) und Reinsberg (27.7.1963) gesellig an solchen Brandplätzen beobachten und z.T. auch fangen. Nach KÜHNELT (1949) fand HABERFELNER im Lunzer Gebiet die weit verbreitete aber selten anzutreffende Laufkäferart Agonum quadripunctatum DEG. nur an alten Brandstellen im Wald. F.X.SEIDL erbeutete am Steinfeldberg (Zehnbach) auf einer kleinen Birken-Brandstelle den Schildkäfer Cassida atrata FBR. (24.4.1966).

Die hier genannten Käferarten sind für das Leben auf Brandstellen vorzüglich ausgestattet. Das mattglänzende Schwarz von Melanophila acuminata deckt sich mit angekohltem Fichtenholz ebenso hervorragend, wie der Bleiglanz des kleinen schwarzen Agonum quadripunctatum mit der Farbung alter und feuchter, aschedurchsetzter Brandstellen. Die schwarzseidige runzelige Oberfläche von Cassida atrata gleicht einem Holzkohlenkrümel und stellt unzweifelhaft die Krönung solcher Anpassung dar.

Zur zweiten Gruppe gehören jene Arten, welche durch exogene Einwirkungen (in erster Linie klimatische) zu Melanismus neigen bzw. konstante melanistische Merkmale aufweisen. Bezeichnend dafür sind unter den Wirbeltieren einige dunkelhäutige Lurche, wie z.B. die bereits in der Heimatkundl. Beilage Nr.3/197 besprochenen Grasfrösche des Oberseegebietes (Teilmelanismus) und der melanoderme, hochalpin lebende Alpensalamander (konstanter Melanismus). Ob bei den Lurchen, beispielsweise den Obersee-Grasfröschen, auch selektive Faktoren eine Rolle spielen, kann mangels derzeitiger Kenntnisse nicht gesagt werden.

Auch unter weit verbreiteten Insektenarten gibt es eine Anzahl von Spezies, die im Norden melanistische Formen bilden, während sie in südlicheren Breiten lebhafte Färbung aufweisen. Es sollen hier nur einige Arten Erwähnung finden, die im Bezirk Scheibbs eine allgemeine Verbreitung besitzen.

Die bei uns mit der Fichte verbreitete Marienkäferart Aphidecta obliterata L. ist überall häufig vertreten. Neben der Nominatform (braungelb mit mehr oder weniger feiner und unregelmäßiger schwarzer Punktierung) wurden in weitaus geringerem Maße auch melanistische Individuen der Form fenestrata WSE. gefunden. Als ich die am 23.1. 1962 am Rand der sehr nassen Schnabachau (Rockerl, Schauboden) unter Roßkastanienrinde überwinternd angetroffenen ersten 2 Exemplare an Dr.E.KREISSL (Graz) zur Determination sandte, teilte mir dieser folgendes mit: "Es handelt sich um eine sehr auffällige Aberration der Aphidecta obliterata L., die unter dem Namen a. fenestrata WS. beschrieben wurde und mir aus Österreich noch nicht bekannt war. Da Coccinelliden im allgemeinen die Neigung haben, nach Norden zu dunkler zu werden (und umgekehrt nach Süden zu heller), so meinte ich damals, daß diese Form etwa nach Norddeutschland passen würde. Ihr Bericht, daß diese 2 Tiere aus einem Moorgebiet stammen, sprach auch für diese Meinung. Ein eigenartiger Zufall wollte es nun, daß ich kurze Zeit danach eine neuer im steirischen Kornalpengebiet gefundene Serie von A.obliterata erhielt, in der sich ebenfalls die bewußte Aberration fand! Allerdings nur ein einziges Exemplar unter zahlreichen ganz oder überwiegend hellen. Es wäre nun durch weitere Aufsammlungen festzustellen, ob im bewußten Moorgebiet ausschließlich oder doch überwiegend dunkle Formen von A. obliterata vorkommen." - Weitere Nachforschungen in diesem Gebiet blieben allerdings erfolglos. Auch in anderen Gegenden unseres Bezirkes gelangtezunächst diese Aberration nicht zur Auffindung. Erst nach 9 Jahren, im Spätherbst 197o, im Spätwinter und zeitigen Frühjahr 1971 konnten H.RAUSCH, mein Sohn Peter und ich 6 Exemplare der ab. fenestrata ausschließlich unter Fichtenrinde überwinternd an verschiedenen Punkten feststellen, so am Lonitzberg 1 Ex. (14.11.197o), in Gumprechtsfelden an der Wasserscheide Erlaf-Melk 3 Ex. (6. und 13.2.1971, darunter ein vollkommen schwarzes Stück), am Kerschenberg 1 Ex. (13.3.1971) und in St.Anton/J. 1 Ex. (1o.4.1971). Für das gehäufte Auftreten der melanistischen Form im Winter 197o/1971) ist zwar eine Erklärung derzeit nicht möglich (Rindenuntersuchungen wurden fast jeden Winter durchgeführt), doch dürften, da die Tiere einerseits nur in der kühlen Jahreszeit (Wintergeneration?) gefunden wurden, andererseits von kühleren Örtlichkeiten wie Bergkuppen und schattige Tallagen stammen, tatsächlich klimatische Einflüsse für die Dunkelfärbung ausschlaggebend sein (extensive Aufsammlungen könnten zur Aufhellung noch offener Fragen beitragen).

Fortsetzung folgt

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 1o | Oktober 1972 | 8. Jahrgang

Melanismus im Tierreich

(Franz Ressl, Purgstall)
(Fortsetzung v.Nr. 9/1972)

Die namentlich von 1962 bis 197o intensive neuropterologische Durchforschung des Bezirkes Scheibbs, welche durch die bereitwillige Mitarbeit (Determination) von Herrn Univ.Doz.Dr.Horst ASPÖCK und seiner Frau Ulrike ASPÖCK ermöglicht wurde, erbrachte bei zwei nahe verwandten Florfliegenarten, die bisher als Subspezies einer Art aufgefaßt wurden, eine eindeutige Klärung in systematischer Hinsicht; es handelt sich um Chrysopa ventralis (CURT.) und Chrysopa prasina (BURM.), letztere galt als Subspezies von ventralis. Obwohl sich morphologisch die beiden Arten durch die Färbung der Abdominalsternite recht gut unterscheiden (schwarz: ventralis, grün: prasina), ist derzeit eine taxionomische Trennung noch nicht möglich. Neben der morphologisch guten Unterscheidbarkeit, sind sowohl in geographisch-ökologischer als auch in phänologischer Blickrichtung nur durch umfangreichere Aufsammlungen markante Unterschiede erkennbar, so daß die spezifische Trennung gerechtfertigt erscheint. Großräumig zeigen die Verbreitungsmodi folgende Unterschiede: Die "schwarzbauchige" ventralis kommt nur in Nord- und Mitteleuropa, sowie in Hochlagen Südeuropas vor, die "grünbauchige" prasina ist mit Ausnahme Nordeuropas paläarktisch verbreitet. Betrachtet man nicht die "schwarzbauchige" Nominatform ventralis als solche, sondern die "grünbauchige" Subspezies prasina, ergibt sich folgendes Bild: Wenn sich prasina, die präglazial schon jene Verbreitung wie heute besessen haben mag, glazial beinflußt in zwei Formen aufgespaltet hat, wobei die Nominatform prasina in gemäßigten Zonen konstant blieb, allerdings im Norden (eventuell auch in den Hochgebirgen) entsprechend der geänderten Umweltverhältnisse morphologische Veränderungen erfuhr und sich so die Subspezies ventralis entwickelt bzw. abgetrennt hat, so kann in der weiteren Folge (interglaziale Ausbreitung und postglazial bedingte ökologisch-phänologische Verschiebungen) die zwar noch junge spezifische Trennung durchaus stattgefunden haben. Dafür spricht der konstante Melanismus der Abdominalsternite bei ventralis einerseits und die taxionomisch derzeit nicht mögliche Differenzierung der genannten Arten andererseits. Ökologisch-phänologisch betrachtet, erscheint die an wärmeren Örtlichkeiten auftretende ventralis vorwiegend im kühleren Juni, die an schattigen und kühleren Biotopen erscheinende prasina hauptsächlich im wärmeren Juli. Daraus kann weiters gefolgert werden, daß der konstante Teilmelanismus bei ventralis höchstwahrscheinlich auf klimatische Einwirkungen zurückzuführen ist.

Wie weit die Luftfeuchtigkeit für den Teilmelanismus ausschlaggebend ist, wurde noch zu wenig untersucht. Jedenfalls führt KÜHNELT (1960) ein Beispiel einer Korrelation von Luftfeuchtigkeit und Pigmentierung an; er schreibt: "So hat eine Hummel (Bombus agrorum) in den trockeneren Gebieten des Alpenrandes (z. B. im Wiener Becken) einfärbig gelbbraun behaarten Thorax, während die Form der feuchten Alpentäler: f. tricuspis (z.B. im Bereich des Lunzer Untersees und an den feuchtesten Stellen des Wienerwaldes) einen dreieckigen Fleck, gebildet aus schwarzer Behaarung, auf dem Thorax trägt." Merkwürdigerweise kommt aber im Bezirk Scheibbs sowohl die Nominatform als auch die Form tricuspis in feuchteren Berg- und trockeneren Flachland vor, so daß die Feststellung KÜHNELT's nicht bestätigt werden konnte.

Wie schon eingangs erwähnt, kann bei Schmetterlingen sowohl der Frost als auch die Hitze den Melanismus auslösen. Ein Freilandbeispiel dafür liefert das bei uns in Aulandschaften, auf Waldlichtungen u.dgl. alljährlich zu beobachtende Landkärtchen (Araschnia levana L.). Die Falter dieser Art lassen einen starken Saisondimorphismus erkennen und sind im noch kühleren Frühjahr lebhaft braungelb gefärbt (1. Generation oder Frühjahrsform levana L.), im warmen Sommer hingegen besitzen sie eine schwarze Grundfärbung (2. Generation oder Sommerform prorsa L.).

Mit den hier aufgezeigten Beispielen melanistischer Formen im Tierreich soll die Problematik bezüglich der Ursachen und deren Deutung des Zustandekommens demonstriert werden und dazu beitragen, den naturinteressierten Leser auf solche Erscheinungen aufmerksam zu machen. Nur die Aneinanderreihung vieler solcher Beobachtungen bzw. Feststellungen kann der Forschung zu deutbaren Ergebnissen verhelfen.

Literatur:

KÜHNELT, W. (1949): Die Landtierwelt, mit besonderer Berücksichtigung des Lunzer Gebietes. In STEPAN, E.: Das Ybbstal, I. Band, 90 - 154

KÜHNELT, W. (1960): Die Insektenwelt Österreichs in ökologischer Betrachtung. Verhandl. der Zoolog.-Botan.Gesellschaft in Wien, Bd. 100, 35 - 64

RESSL, F. (1966): Das Zusammentreffen feuchtigkeitsgebundener nordischer und südlicher Arten im Heidegebiet von Purgstall (N.Ö.). Ent.Nachrbl. (Wien), 13:48 - 53

RESSL, F. (1969): Über einige auf Brandstellen lebende Käferarten. Ent.Nachrbl. (Wien), 16:55 - 56

Die Totenleuchten und Tabernakelbildstöcke der Gotik und Renaissance im Bez. Scheibbs

(A.M.Wolfram, Scheibbs)
(Fortsetzung v.Nr. 9/1972)

Andere bezeichnen ihn als "Franzosenkreuz" und schwören, daß er über einem Franzosengrab stehe. Und "Schweden sind dort begraben" versichern eifrig die Dritten. - Nun, Schweden und Franzosen scheiden aus; denn jene sind nie in unsere Gegend gekommen, die Franzosen erst im österreichischen Erbfolgekrieg 1748 und in den napoleonischen Kriegen. Das Tabernakel stammt aber aus dem 17. Jh. Der Pfeiler selber scheint jünger zu sein und mag im Jahre 1714 errichtet worden sein und das ältere Tabernakel aufgesetzt erhalten haben.

Ob aber das Kreuz tatsächlich mit den Türken zusammenhängt, könnte nur - vielleicht! - aufgehellt werden, wenn es gelänge, die verstümmelte Inschrift auf der Rückseite des Tabernakels zu entziffern. Da aber dort der Stein ausgebrochen ist, wird wohl alle Mühe vergeblich sein!

Die Säule steht bereits recht schief und wird über kurz oder lang umfallen, wenn nicht bald etwas zu ihrer Sicherung geschieht!

12. Das Luahof-Kreuz.

An der Straße, die von Thurhofglasen her kommend an dem Dorfe Keppelberg vorbeiführt, steht an einem Waldeck, umgeben von Büschen weißen Flieders, ein Tabernakelbildstock. Über einem Sockel von 3o cm Höhe und 6o cm im Geviert erhebt sich ein Pfeiler mit abgefasten Kanten von 13o cm Höhe und 5o cm im Geviert. Auf ihm ruht das Tabernakel von 9o cm Höhe und 6o cm im Geviert auf, das oben ein Kreuzlein mit zwei Querbalken trägt. An der Vorderseite des Tabernakels befindet sich eine Nische von 5o cm Höhe, 39 cm Breite und 6 cm Tiefe, die oben mit einem geschwungenen Bogen abgeschlossen ist. Der Bildstock gehört zum Luahof, Keppelberg Nr.7, und wird daher meist als "Luahof-Kreuz" bezeichnet. Er ist früher auf der anderen Straßenseite, also gegenüber dem Waldeck gestanden, Warum er errichtet worden ist, weiß niemand mehr. Allein Josef Enengel, 19o5, der "Hofbauer" in Fischerberg, erzählte am 26.2.1966 dem Verfasser: "Dort soll der Überlieferung nach ein Bauer oder eine ganze Bauernfamilie umgebracht worden sein. Unterhalb des Waldes (an welchem der Bildstock steht), sind ein oder zwei Höfe abgekommen, die "Schofaned"geheißen haben", welchen Namen heute noch der Wald führt. Mein Gewährsmann war sich aber nicht mehr ganz sicher, ob der oder die Ermordeten Bauern auf einem der Schofaned-Höfe gewesen. - Villeicht war es so, daß sich die Leute eines der beiden Höfe beim Türkeneinfall im Wald versteckt hatten, hier aber von den Türken aufgespürt und ermordet worden sind, ihr Hof aber niederbrannte und nicht mehr aufgebaut worden ist. Denn der Bildstock wird auch "Türkenkreuz" genannt und es wird erzählt, daß dort Türken (andere wieder sagen: Franzosen!) oder von den Türken Ermordete begraben liegen.

Am 13.5.1971 erzählte Frau Streißelberger, Bäuerin in Keppelberg Nr.4, Leitenbauer, dem Verfasser: "Dort, wo das Luahofkreuz steht, hat es alleweil schon gegeistert. Früher ist auf dem Wege oder in dem Graben, der vom Luahof hinauf zum Kreuz geht, in der Nacht ein Wagen mit feurigen Pferden gefahren. Oben aber sind ihm aus dem Walde drei Männer entgegengekommen, die haben geglitzert und geglänzt .... und sind wieder verschwunden ... !" Am 22.6.1971 bestätigte auch die Altbäuerin auf dem Luahof, daß früher von dem Wagen mit den feurigen Pferden erzählt worden ist. (Diese offensichtlich unvollständige Sage läßt vermuten, daß sich dort, wo das Kreuz steht, einst etwas Unheimliches, jedenfalls etwas Bedeutsames ereignet hat). Die Altbäuerin berichtete auch, daß es "alleweil geheißen", daß das Dach des Bildstockes früher mit Blech gedeckt gewesen. Da hat eines Tages ein Häferlflicker, ein Rastelbinder, das Blecht gestohlen und von dem Tage an hat es bei dem Kreuz gegeistert.

Die Frau erzählte aber auch, daß früher ständig ein Bild an dem Bildstock gewesen, ursprünglich ein Bild "Mariae-Heimsuchung", das aber immer wieder durch Regen und Wind zerstört worden ist. Man will aber wieder ein Bild anbringen!

Über der Tabernakelnische steht eingemeißelt:

1 8 6 5

Diese Jz. dürfte aber kaum das Jahr der Errichtung angeben, sondern eher von einer Renovierung herrühren. Der Bildstock selber dürfte viel älter sein, je es scheint hier eine ähnliche "Renovierung" wie beim Bildstock bei Oedt Nr.3 vorgenommen worden zu sein! (Siehe diesen im Folgenden!)

13. Der Tabernakelbildstock bei Oedt Nr.3

Wenige Schritte oberhalb des Hofes Oedt Nr.3, Gde.Steinakirchen am Forst, steht an der Straße ein Tabernakelbildstock von insgesamt 250 cm Höhe (ohne dem steinernen Kreuz an der Spitze!) Über einem Sockel von 40 cm Höhe und 70 cm Breite erhebt sich ein Pfeiler von 150 cm Höhe und 65 cm im Geviert, der über einem kleinen Gesimse das gleich breite und 50 cm hohe Tabernakel trägt.

Es hat vier seichte Rundbogennischen. Die vordere zeigt das Gnadenbild vom Sonntagberg, die rechte den hl. Florian, die linke die Gnadenmutter von Mariazell, während die hintere leer ist; früher sah man dort das Gnadenbild von Mariatafer1, ebenfalls auf Blech gemalt, wie alle übrigen Bilder.

Die Besitzer wissen nicht, wann und warum der Bildstock errichtet worden ist. Ein Nachbar, vom Hofe Ödt Nr.2, glaubt sich aber dunkel erinnern zu können, daß der Großvater des heutigen Eigentümers einmal erzählt habe, das Kreuz sei für einen gesetzt worden, der mit einem Holzfuhrwerk verunglückt ist.

Fortsetzung folgt

Josef Pfeiffers zeichnerischer Nachlaß

(K.Kraushofer, Wieselburg)

Wir haben schon einigemale auf den Landschaftsmaler und Schloßbenefiziaten von Weinzierl hingewiesen und dabei die Vermutung ausgesprochen, daß im Bezirk noch manche verborgene Arbeit von ihm zu finden sei.
Durch einige Tips aus dem Kreise der Leser der "Heimatkundlichen Beilage", konnten nun im Stadtarchiv von Scheibbs fast 3oo Skizzen aus der Hand dieses begnadeten Künstlers entdeckt werden. Allen jenen, die mithalfen diesen Schatz aufzufinden, soll hier gedankt sein.
Die Skizzen sind in einem Karton archiviert der die Aufschrift trägt: "Skizzen des ehemaligen Direktors des Wiener Belvederes Josef Pfeiffer aus den Jahren 182o - 184o". Es sei uns noch einmal gestattet schlagwortartig den Lebensweg Pfeiffers aufzuzeigen, denn n u r s o wird verständlich, warum er gerade aus unseren Bezirk seine künstlerischen Motive nahm. Er ist 1785 in Arbesbach geboren, war ab 18o9 Kooperator in Randegg, 181o in Scheibbs, 1817 in Maria Taferl und ab 1819 Beneficiat im Schloß Weinzierl. 1831 finden wir ihn im Belvedere in Wien. Er starb am 4. Aug.1866. Die Nachforschung nach seinen Skizzen zieht sich schon jahrelang hin. Nachdem vermutet wurde sie seinen im Diözesanarchiv aufbewahrt, was nicht zutraf, wurden wir von der Diözesanarchivleitung an die Schloßhauptmannschaft des Belvederes verwiesen, wo man ebenfalls nichts fand. Wann und wieso nun die Bilder von Wien nach Scheibbs kamen, konnte noch nicht geklärt werden. Aber die Hauptsache ist, daß wir nun den Verwahrungsort kennen und die für die örtliche Heimatkunde in unserem Bezirk so wertvollen Abbildungen besitzen. Sind doch die Skizzen an die 15o Jahre alt! Der Faszikel ist in 18 Mappen unterteilt und die einzelnen Mappen tragen nachstehende **Arbeitstitel** und Blattnumerierungen:

Mappennummer	Arbeitstitel	fortl.Skizzen Nr.
1	Scheibbs und Neustift	1 - 14
2	Kienberg	15 - 16
3	Petzenkirchen	17 - 18
4	Oberndorf	19
5	St.Georgen/L.	2o - 21
6	Persenbeug	22 - 23
7	St.Anton/J.	24 - 26
8	Ötscher	27
9	Belvedere Brunnen	28 - 29
1o	Maria Taferl	3o - 47
11	Hochrieß	48
12	Purgstall	49 - 53
13	Frankenfels,Plankenstein, Weissenbach	54 - 58
14	Lindenbrunn	59 - 62
15	Verschiedene Skizzen	63 - 91
16	Ruine zu (?)Randegg-Perwarth?)	92 - 97
17	Wieselburg und Umgebung	98 - 161
18	Gresten,Ernegg,Steinakirchen	162 - 164

Die Mappe Kienberg ist leer, jedoch die Skizzen dürften noch im Bezirk sein. Wir wenden uns wieder an die Leser der Heimatkundl. Beilage um Mithilfe bei der Auffindung der Kienberger Blätter.

In der Mappe "Verschiedenes" ist die Skizze Nr.73 sicherlich irrtümlich eingereiht, denn die ist die Vorlage eines 4 Klafter (ungefähr 7,6 m) hohen Transparentes das Pfeiffer, laut handschriftlichen Hinweis ..."aufgerichtet den 3. Sept. 1821 bey der Illumination in Weinzierl wehrend der Anwesenheit Ihrer Majestäten ..." hatte.
Die Blattnumerierung reicht wohl bis 164, nachdem aber der große Teil der Blätter doppelseitig verwendet wurde - auf manchen Blättern sind gleich 4 Skizzen untergebracht - bedeutet das beispielsweise für Wieselburg und Umgebung, daß die Mappe, die die umfangreichste ist, mit ihren 63 Blättern fast 12o Skizzen aufweist. Ebenso verhält es sich bei den anderen Mappen. Die Suche ist beendet, aber die Auswertung für die diversen Ortsgeschichten steht noch bevor.

- - - - - - - - - - - - - -

Zur Verbreitung und Lebensweise der heimischen Tauben

(Franz Ressl, Purgstall)
(Fortsetzung v.Nr. 9/1972)

Umso absonderlicher mutet das Verhalten einer Hohltaube an, die vom 11.5. bis zum Abschuß am 15.1o.1954 im Ortsgebiet von Purgstall ein ständiger Begleiter der Türkentauben war und durchaus keine Scheu erkennen ließ (siehe dazu Heimatkundl. Beilage Nr.1o/1967 und Nr. 3/1971).

Mögen diese Zeilen dazu beitragen, unseren heimischen Tauben mehr Aufmerksamkeit zu schenken und bei der Jagd auf sie durch genauere Beobachtung ein Dezimieren seltenerer Arten zu verhindern. Nach Möglichkeit sollten auch ihre Brutplätze erhalten bleiben (in erster Linie ist dabei an Nisthöhlen für Hohltauben in alten Buchen zu denken). Weiters sollten die Vogelfreunde und gewissenhaften Jäger ihre Beobachtungen notieren und von Zeit zu Zeit einer Veröffentlichung zuführen, um die ständigen Veränderungen im Leben der Tauben auswerten zu können. Es sei nur an die Türkentaube erinnert, die aus wärmeren Zonen zu uns vordrang und nicht wie die übrigen drei Wildtaubenarten im Winter fortzieht, sondern als Jahresvogel auch die kalte Jahreszeit bei uns verbringt. Auch die verwilderten Haustauben sind, wie in diesem Beitrag besprochen, wert, ständig beobachtet bzw. kontrolliert zu werden. Sollen sie doch als eine der am längsten domestizierten Vogelarten, also als Relikte aus der Frühzeit menschlicher Geschichte, sowie als einstige Lieblingsvögel "der guten alten Zeit" auch im modern-realistischen Zeitalter einen Platz in unserer ohnehin schon artverarmten Umwelt behalten.

Literatur:

KUHNELT, W. (1949): "Die Landtierwelt, mit besonderer Berücksichtigung des Lunzer Gebietes." In STEPAN, E.: Das Ybbstal, I.Bd., 9o - 154
RESSL, F. (1963): "Zur Verbreitung und Ökologie der Streptopelia-Arten in Niederösterreich." Egretta, Heft 1, 9 - 11
RESSL, F. (1965): "Bemerkenswertes über die Türkentaube". St.Hubertus, Nr.12, 188 - 191
ROKITANSKY, G. (1955): "Bemerkenswerte Taubenbeobachtungen". Vogelkundl. Nachrichten aus Österreich, Folge 6, 8 - 9

H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr.11 November 1972 8. Jahrgang

Ad: Erster Siedlungsnachweis aus der Jüngeren Eisenzeit im Bezirk Scheibbs

(Thiele Wüster, Wieselburg)

In den Heimatkundlichen Beilagen Nummern 12/1971, 1/1972 und 2/1972 berichtete F. Ressl in Fortsetzungen über einen erstmalig gelungenen Siedlungsnachweis aus der jüngeren Eisenzeit im Bezirk Scheibbs.

Ergänzend kann ich heute dazu mitteilen, daß auch ich bei (an der gleichen Stelle vorgenommenen) Kontrolluntersuchungen eine Menge von Tonscherben gleicher Beschaffenheit wie die von F. Ressl und seinem Sohn gefundenen sowie viele Tierknochen (u.a. von Hund, Schwein und Geflügel) aufsammeln konnte.

An charakteristischen Stücken fand sich ein Spinnwirtel, gefertigt aus dem Scherben eines zerbrochenen Tongefäßes mit Besenstrichmuster. Die ursprüngliche Gefäßwölbung ist an dem Spinnwirtel trotz seiner Kleinheit (Durchmesser ca. 4o mm) gut zu erkennen. Weiters fanden sich einige Eisenteile, wahrscheinlich Teile eines Henkels und einfache Gewandnadeln. In unmittelbarer Nähe der gefundenen Eisenteile trat Schlacke zutage. Auch Holzkohle war in dem lockeren Erdreich reichlich anzutreffen.

Es lag nahe, daß es sich um die gleiche Wohngrube handelte, welche F. Ressl lokalisiert hatte; ein mit F.Ressl aufgenommener Kontakt, aus welchem ein Zusammenlegen der von ihm und der von mir gefundenen Tonscherben resultierte, erbrachte bald den eindeutigen Beweis: Die Scherben stammten aus der selben Wohngrube bzw. von den gleichen Gefäßen. Ein von mir gefundener Scherben paßte genau zu einem von F. Ressl gefundenen. Durch einige Zeit hindurch unternahm ich dann den Versuch, die Scherben, welche von mindestens 2o Gefäßen stammten, zusammenzusetzen.

Es ließ sich erkennen, daß die Formenvielfalt der Gefäße damals sehr groß war, in mancher Hinsicht reichhaltiger als heute. Die Formen reichten von teils flachen, teils leicht gewölbten, tellerartigen Schüsseln (Durchmesser ca. 2o bis 3o cm) über stark gewölbte, fast kugelförmige, kaum 1o cm hohe, nach oben offene Gefäße und über leichte, dünnwandige, gebauchte Vasen aus reinem, roten Ton mit Wandstärken von nur wenigen Millimetern bis zu schweren, halbmeterhohen Gefäßen aus Steingut in Urnenform mit Wanddicken bis zu 2 Zentimetern.

Der Großteil der Scherben entstammte gebrannten Gefäßen, es fanden sich aber auch einige Scherben aus ungebranntem Ton.

Solche Scherben werden, wenn man sie ins Wasser legt, an ihrer Oberfläche wieder weich und können mit dem Fingernagel leicht eingeritzt werden.

Bei einem der Gefäße gelang das Zusammensetzen soweit, daß das Gefäß praktisch vollkommen rekonstruierbar ist. Es handelt sich um ein auf der Töpferscheibe hergestelltes ockerfarbenes Gefäß mit deutlichem Besenstrichmuster. Der Reiz des Besenstrichmusters wird durch vier Ringe erhöht, welche - auf der Töpferscheibe quer zum Besenstrichmuster in das noch weiche, ungebrannte Material eingedreht - die Vase umfangen. Die vier Ringe, durch welche in Ergänzung der schönen Vasenform auch noch eine harmonische Unterteilung der äußeren Vasenfläche erreicht wird, lassen uns deutlich erkennen, daß es in der damaligen Zeit noch keine Trennung von Kunst- und Gebrauchsgegenstand gegeben hat. Die Dinge, mit welchen sich der Mensch notwendigerweise umgab, mussten gleichzeitig ästhetisch sein. Sie spiegelten den harmonischen Menschen, für welchen Denken, Empfinden und Handeln Eins war. Verschönerung und Verzierung wurde nicht, wie heute, als Mehrarbeit empfunden, war nicht Zusatz, sondern wesentlicher Bestandteil.

In den meisten Fällen gelang es lediglich, Böden und Krug- bzw. Vasensäume wieder herzustellen. Am schwierigsten ist es, komplette Gefäßwände zusammenzubekommen. Die Wände sind die dünnsten und zerbrechlichsten Teile am Gefäß, und deshalb sind größere Scherben hier eine ausgesprochene Seltenheit. Beim Zusammensetzen (Zusammenpassen) von Scherben ist auf vielerlei zu achten. Man muß mit fast kriminalistischem Spürsinn Gemeinsamkeiten auf die Spur kommen wie : gleiches Material, gleiche Farbe an der Innenseite, gleiche Farbe an der Aussenseite der Scherben, gleiches Aussenmuster (z.B. Besenstrichmuster), im günstigsten Fall mit Querringen, gleiche Wölbung und Dicke der Scherben, gleiche Dicke und Richtung der (vom Drehen auf der Töpferscheibe herrührenden) Fingerrillen, Komplementärformen etc. Insgesamt konnten Ansätze zu mindestens 1o Krügen und zu ebensovielen Schüsseln gefunden werden. Die tatsächliche Anzahl der Gefäße, zu welchen sich Scherben fanden, wird wohl weit höher angenommen werden müssen, da sich von vielen Gefäßen nur einzelne Scherben fanden. Einzelne der Krüge waren unterhalb der Öffnung mit kreisrunden Löchern und mit horizontal gelegenen Schlitzen versehen, deren Bedeutung noch nicht eindeutig geklärt ist. Es mag sich in einigen Fällen (besonders bei den Schlitzen) um Ausnehmungen zur Aufnahme von Henkeln handeln. Bei allen Fällen ist dies jedoch keine befriedigende Erklärung, besonders dort, wo sich die Löcher fast in der Mitte des Gefäßes befinden. Hier könnten vielleicht jene Tonkrüge auf die Spur führen, welche noch heute (bei sehr ähnlicher Form) in Sizilien, Italien und Spanien in Verwendung sind und welche, ebenfalls mit einem kleinen kreisrunden Loch in der Gefäßmitte versehen, zum Trinken von Wein und Wasser verwendet werden, wobei der Trinkende den Krug schräg geneigt in die Höhe hält und den dünnen Flüssigkeitsstrahl mit dem Munde auffängt.

Auf Grund von aufgefundenen Eisenstücken und von Schlacke schließt F.Ressl mit voller Berechtigung auf das Vorhandensein einer Hausschmiede.

Da eine Schmiede aber in jener Zeit sicherlich noch eine Besonderheit darstellte, drängte sich mir die Vorstellung auf, es könne sich hier nicht um eine vereinzelt dastehende Wohnhütte gehandelt haben, sondern es müsse sich aus dem Vorhandensein einer Schmiede auf eine Anhäufung von Wohnhütten bzw. auf eine kleine Siedlung schließen lassen. Bestimmt hatte damals nicht jede Hütte eine eigene Schmiede zur "Selbstversorgung". In der Folge suchte ich die nähere Umgebung der ersten Fundstelle nach Indizien für eine oder mehrere andere Wohnhütten bzw. Abfallgruben ab. Es gelang mir, in einer Entfernung von ca. 9 Metern östlich der ersten Fundstelle eine Grube festzustellen, welche in Form und Abmessungen große Ähnlichkeit mit der von F.Ressl aufgefundenen aufweist. Sie hat einen Durchmesser von etwa 4 Metern und eine Tiefe von ca. 80 Zentimetern.

In dieser Grube fanden sich bisher Tonscherben (mit und ohne Besenstrichmuster), Tierknochen, reichlich Holzkohlestücke, Hüttenlehm und Eisenteile, u.a. in Form eines stumpfen Dreiecks (es handelt sich wahrscheinlich um eine Pfeilspitze). Bezeichnenderweise fanden sich in dieser Grube bisher keinerlei Hinweise, daß auch hier eine Schmiede war (z.B. Schlacke). Über weitere Funde wird im gegebenen Falle noch berichtet werden.

Die Totenleuchten und Tabernakelbildstöcke der Gotik und Renaissance im Bez. Scheibbs

(A.M.Wolfram, Scheibbs)
(Fortsetzung v.Nr.1o/1972)

Der Besitzer des Hofes Oedt Nr.3, Herr Dorninger, 1924, kann sich aber an ein altes Photo seines Hofes erinnern, das jedenfalls vor seiner Geburt aufgenommen wurde. Auf diesem sei der Bildstock noch als Rundsäule zu sehen gewesen. Weil diese Säule schon recht schadhaft geworden, sei sie mit dem heutigen Betonmantel umkleidet worden, welcher die gleiche Breite wie das Tabernakel erhalten hat. Falls dies zutrifft, woran bei der ganz bestimmten Aussage nicht zu zweifeln ist, muß es sich um einen alten Bildstock, vielleicht aus dem 17.Jh. handeln, der durch eine ungeschickte "Renovierung" die heutige, etwas plumpe Gestalt erhalten hat!

14. Das Durchlaß-Kreuz

An der uralten Wallfahrtsstraße von Lunz nach Mariazell steht auf der Paßhöhe zwischen Zinken und Scheiblingstein ein alter Tabernakelpfeiler von insgesamt 3.5 m Höhe, das sogenannte "Durchlaß-Kreuz". Über einem niedrigen Sockel erhebt sich eine Rundsäule, die unten und oben bereits je mit einem Eisenring gesichert werden mußte. Ihr Kapitäl wird von einem Stäbchen und Wulst gebildet. Das Tabernakel hat auf drei Seiten rundbogige Ausnehmungen, die je ein auf Blech gemaltes Bild enthalten. Über jedem Bilde ist zu seinem Schutze ein kleines Kupferdächlein angebracht. Als Helm zeigt der Bildstock eine zwiebelartige Bekrönung. Das einst wohl vorhanden gewesene Kreuz fehlt bereits. Neben dem Bildstock steht eine Eberesche. - Der Bildstock wurde 1957 zum letztenmal renoviert, die Bilder wurden von Felix Windhager in Lunz auf Kupfertafeln neu gemalt, am 11.8.1957 fand die Weihe des renovierten Kreuzes statt. (Erlaftal-Bote vom 17.8.1957).

Die erwähnten Kupfertafeln zeigen: 1. Das Gnadenbild vom Sonntagberg, 2. die Schmerzhafte Muttergottes von Wildalpen, die über ihrem Gotteshause schwebt, die dritte aber stellt die weithin bekannte, um das Durchlaß-Kreuz rankende Sage vom Seeau-Paul dar. Man sieht darauf einen Mann, der von hinter einem Baume hervor auf ein Muttergottes-Bild zielt, das an einem Holzkreuz angebracht ist. Hinter dieser Szene sieht man über dem Scheiblingsstein die Muttergottes von Mariazell schweben. Die Sage aber lautet: "Vor vielen Jahren lebte in Lunz der Seeau-Paul, ein arger Wilderer. Der hatte mit dem Teufel in der Teufelskirche am Ötscher einen Bund geschlossen. Er konnte sich seither unsichtbar machen und damit allen Zugriffen entziehen. Er verstand es, verendete Tiere

für drei Tage wieder lebendig zu machen, seine Sense ohne Wetzstein zu schärfen und in Windeseile Holz von der Bergen zu bringen. Vor allem aber waren seine Kugeln seither unfehlbar. Paul hatte jedoch dem Teufel dafür versprechen müssen, alle Tage etwas Lebendiges zu schießen; wenigstens ein paar Blutstropfen mußte er täglich vergießen. Sollte er einmal dieses Blutopfer nicht bringen können, hätte er noch am selben Tage mit dem Teufel in die Tiefe zu fahren.

Jahre vergingen. Da, an einem Weihnachtsabend, war Paul schon den ganzen Tag in den Bergen herumgestrichen, aber nicht das kleinste Lebewesen war ihm vor die Büchse gekommen. Als es bereits zu dämmern begann, sah Paul sich dem Durchlaß-Materl gegenüber und erblickte darauf die Muttergottes von Mariazell. Voll Wut über seinen Mißerfolg und in seiner Angst vor dem drohenden Ende rief er zähneknirschend aus: "Hat Maria gelebt, so muß sie auch Blut geben!" und legte auf das Marterl an. Die Kugel durchbohrte die Gnadenmutter und aus dem Bilde quoll rotes, warmes Blut!

Die Sage vermeldet nun zwei verschiedene Ausgänge. Einmal heißt es, der Seeau-Paul habe sich daraufhin bekehrt und sei als Klosterknecht bei den Kartäusern in Gaming eingetreten. Die zweite und wohl ältere und ursprüngliche Version aber lautet, daß der Teufel dem Paul in Gestalt einer Fledermaus in den offenen Mund geflogen, ihn so erstickt, seine Seele aber mit sich in die Hölle genommen. Diese Sage wurde bereits wiederholt abgedruckt, die älteste dem Verfasser untergekommene Fassung findet sich im Ötscherbuch 1859.

Geschichtlich ist der Seeau-Paul vermutlich mit dem Bauern von der Großen Seeau identisch, von dem die Lunzer Kirchenmatriken wörtlich berichten: "Am 25. Jänner 1695 ist begraben worden Paul Loytaler, Bauer auf der großen Seeau, seines Alters 1o5 Jahre". (Erlaftal-Bote vom 17.8.1957, S.3). Laut "Raißbuch" der Kartause Gaming aus 1625 war ein Paul Loidthaler Bauer auf der großen Seeau und hatte 6 ß als "Sanct Merthen Dienst" zu leisten. Das ist wohl derselbe, der 1695 im Alter von 1o5 Jahren verstorben ist. (Dr.E.Stepan, Das Ybbstal, II. 115 ff schreibt zwar, daß nach dem kleinen Grundbuche von 1625 der Besitzer des Hofes Paul Leonh. Thaller geheißen, allein hier liegt offensichtlich ein Lesefehler vor!)

15. Die Salvatorsäule in Purgstall

C. Schachinger schreibt in seiner Geschichte des Marktes Purgstall an der Erlauf, Purgstall 1913, S.81: "Eine Steinsäule am Kirchenplatz, gekrönt mit der Marmorstatue des auferstandenen Heilandes, wurde unter Pfarrer Mayerhofer errichtet im Jahre 1792. - .. Diese Säule mußte bei Erbauung des Wasserbeckens am Kirchenplatze ihren Standort wechseln und wurde näher an die Kirchenmauer gerückt." ...

Die Säule kann 1792 nicht "Errichtet", sondern nur neu aufgestellt und mit einer neu geschaffenen Heilandsstatue geschmückt worden sein; denn sie war damals bereits etwa 15o Jahre alt! Sie ist nämlich ein alter Tabernakelbildstock, vermutlich aus der Mitte des 17.Jh.

Über einem Sockel von 65 cm Höhe, der noch mit gotischen Vierpässen geschmückt ist, erhebt sich eine Renaissancesäule, eine kannelierte Rundsäule von 145 cm Höhe und 3o cm Breite, und auf dieser ruht das ähnlich dem Sockel gestaltete Tabernakel auf. Dieses hatte dereinst in den vier rechteckigen Ausnehmungen auf Blech gemalte Bilder, wie die verstopften Nagellöcher verraten. Auf dem Tabernakel aber steht die Heilandstatue aus weißem Marmor von etwa 1 m Höhe - anstelle des zweifelsohne einst vorhanden gewesenen Helmes mit einem Kreuze.

Die Säule wird auf ihrem heutigen Standort wenig beachtet und vor allem von der mächtigen Kirche ganz erdrückt. Es wäre daher angezeigt, die Heilandstatue, deren weicher Marmor ohnehin unter der Witterung zu sehr leidet, in der Kirche oder im Pfarrheim unter Dach aufzustellen, die Säule aber an einen geeigneten Ort zu übertragen, auf dem sie wirklich zur Geltung kommt. So ein geeigneter Ort wäre z.B. der Platz vor dem Heimatmuseum in Purgstall. Dieses hat in der 1.H. des 17.Jh. seinen schönen Sgraffito-Schmuck erhalten, das am gleichen Platz befindliche Kösterhaus Nr.83 im Jahre 164. (und etliche; die letzte Ziffer fehlt bei der Inschrift!) Um diese Zeit dürfte auch die Salvatorsäule entstanden sein und sie fände daher auf dem angegebenen Platze eine stilgerechte Umgebung vor. Sie müßte nur mit Helm und Kreuz ergänzt und mit neuen Bildern geschmückt werden, z.B. den drei üblichen Gnadenbildern von Sonntagberg, Mariazell und Mariataferl. Auf der vierten Seite aber könnte eine Tafel mit entsprechender Inschrift angebracht werden, wie dies bei der Kartäusersäule am Zellerrain anläßlich ihrer letzten Renovierung im Jahre 1956 sinnigerweise geschehen ist.

Die Salvatorsäule in Purgstall ist vielleicht der schönste Tabernakelbildstock des Bezirkes, jedenfalls steht sie mit ihrer kannelierten Rundsäule einzig da. Sie verdiente es daher, einen Standort zu erhalten, auf dem ihre Schönheit erst zur Geltung kommt, während sie heute im Schatten der Kirche von dieser, wie gesagt, ganz erdrückt wird!

Fortsetzung folgt

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr.12 Dezember 1972 8. Jahrgang

Die Besiedlung Purgstalls während der Steinzeit

(Franz Ressl, Purgstall)

Im unregelmäßigen Geländedreieck, das von der Erlaf im Osten, vom Feichsenbach im Süden und vom Schaubach im Westen und Norden begrenzt wird, befinden sich die nördlichsten Ausläufer der Flyschzone in diesem Gebiet; sie schieben sich an der etwa einen halben Kilometer breiten Engstelle zwischen Feichsen- und Schaubach von Südwesten kommend, in die untermiozäne Molassezone hinein. Anfangs mehr oder weniger stark gewellt, verläuft das Gelände nach Nordosten flachhügelig bis zur Würmterrasse der Erlafniederung und geht im äußersten Zipfel an der Schaubachmündung in Flachland über. Das Geländedreieck wird durch eine sanfte Senke, in der die Straße von Purgstall in westlicher Richtung nach Zarnsdorf führt, in fast zwei gleichgroße Teile getrennt, von denen der etwas kleinere südliche Teil von seinen lappigen Hügeln bis zu 346 m (absolute Höhe) in Höfl nach Süden zur Feichsenbachebene (etwa 300 m) mäßig abfällt, der nördliche Teil vom 330 m hoch gelegenen ehemaligen Berghof an kaum merklich gewellt nach Schauboden hin in flaches Land übergeht.

Der südliche Teil dieses Geländedreieckes, also südlich der Zarnsdorferstraße bis zum Feichsenbach, reich an Oberflächenfunden (darunter die 6 Flachbeile, über die bereits in der Heimatkundl. Beilage Nr.11/1969 berichtet wurde), ist durch die Mannigfaltigkeit der Steingeräte von besonderem Interesse. Der nördliche Teil ist zwar fundarm, doch liegen gerade von dort (speziell im Bereich des Bauernhauses Oberpichl am linken Schaubachufer, knapp außerhalb des eingangs beschriebenen Geländedreieckes) einige bestens erhaltene Silex-Geräte vor, die eine ausgedehnte jungsteinzeitliche Besiedlung in diesem Gebiet erkennen lassen. Außerdem wurden in Schauboden und zwar dort, wo sich die sanften Geländewellen in der diluvialen Schotterebene verlieren, die ältesten Spuren menschlichen Lebens im Erlaftal gefunden.

Mit diesen ältesten Spuren beginnend, soll nun versucht werden, an Hand der Bodenfunde (Oberflächen-Streufunde) ein möglichst lebensnahes Bild der steinzeitlichen Besiedlung Purgstalls zu entwerfen.

Die Fundobjekte aus grauester Vorzeit der Menschheitsgeschichte bestehen aus einem Menschen-Röhrenknochen aus der Gemeindeschottergrube Schauboden (leg.A.JÄGLER, det. Univ.Prof.Dr.O.KRÖLLING) und einem kleinen Holzkohlestück aus dem Konglomerat an der Erlaf (leg.F.RESSL) (siehe auch Heimatkundliche Beilage Nr.1/1971,Seite 6).

Sie deuten darauf hin, daß während des Würm-Glazials umherziehende Horden von vielleicht erst hominierenden "Menschen" unser Erlaftal durchstreiften und eventuell auch den Großsäugern dieser Gegend nachstellten (in der Hofreiter-Schottergrube östlich von Purgstall wurden Knochen von Urrind und Wildpferd gefunden). Ob diese Menschen noch einer alithischen (steingerätfreien) Kultur angehörten oder ob es tatsächlich paläolithische Großwildjäger waren, ist in völliges Dunkel gehüllt. Zwar lassen einige "paläolithisch verdächtige Eolithen", die bei den Höfl-Häusern an der Wasserscheide Schaubach-Feichsenbach bzw. Schaubach-Erlaf gefunden wurden, einen Zusammenhang vermuten, doch ist es aus klimatischen Gründen unwahrscheinlich, daß der Altsteinzeitmensch hier feste Stationen (Siedlungsstätten) besaß; er dürfte vielmehr lediglich in den kurzen heißen Sommern bei seinen Jagdstreifzügen tiefer in die Seitentäler der Donau eingedrungen sein und dabei nur ganz spärliche Spuren hinterlassen haben (so könnte der Röhrenknochen von einem auf der Jagd Verunglückten stammen, das Holzkohlestück von einem Lagerfeuer herrühren). Keinesfalls sind aber diese Spuren im Eiszeitschotter mit den aus weitaus späteren Epochen stammenden Steingeräten im Purgstaller Fundgebiet in Zusammenhang zu bringen.

Eine menschliche Besiedlung unserer Landstriche wurde erst möglich, als mit zunehmender Erwärmung die Würmgletscher zurückwichen, die von Moossteppen überzogenen Flyschhügel sich langsam zu bewalden begannen und die ausgedehnten eiszeitlichen Flußniederungen nicht mehr von Schmelzwassern überflutet wurden. Mit der Umgestaltung der Pflanzendecke parallellaufend, veränderte sich auch die Fauna und so vollzog sich schon im frühen Postglazial der Übergang zu den heutigen Verhältnissen. Das Mammut war bereits verschwunden (ausgestorben), sein beinernen Reste tief im Eiszeitschotter verschüttet (siehe Bericht von H.KUBICZEK in Heimatkundl. Beilage Nr.9/1965). Auerochs und Wildpferd zogen sich infolge der Waldausbreitung immer mehr zurück und an ihre Stelle trat Elch, Rothirsch und andere Großsäuger. Auf den inzwischen mit Steppenvegetation bewachsenen Schotterfeldern der Erlafniederung fanden eine Anzahl Kleinsäuger (vorwiegend Nager) günstige Lebens- und Ausbreitungsmöglichkeiten. Neben Mäusen, Hasen u.a. erfuhr auch der Hamster eine reiche Entfaltung, wie dies aus folgendem Umstand geschlossen werden kann: In seiner Dissertation (1935) über die Hirschfallhöhle bei Lunz hat W. ABRAHAMCZIK die darin aufgefundenen Tierknochen ausführlich behandelt. Nach seinen Angaben fanden sich im Sediment des "Dachsfriedhofes" 1o Maxillaria (Oberkiefer) und 18 Mandibulae (Unterkiefer) von Cricetus cricetus. Dieser Nachweis von mindestens 1o Exemplaren läßt vermuten, daß die Ablagerungen im Dachsfriedhof einer frühen postglazialen Epoche angehören, in der der Hamster durch die damals herrschenden Umweltverhältnisse bedingt, auch im Bergland zusagende Lebensbedingungen vorfand (Grasheiden vor und zu Beginn der Waldausbreitung). Heute ist der Hamster, über Mittel- und Osteuropa bis Westsibirien verbreitet, bei uns nur noch in den östlichen Landesteilen vertreten (um 195o will Oberförster K.HAIDER im Purgstaller Heidegebiet mehrmals Hamster beobachtet haben, was einerseits nicht ausgeschlossen ist, andererseits mangels Belegstücke fraglich bleibt).

In dieser Epoche der klimatisch-chorographischen Umgestaltung tritt der Mensch im Erlaftal erstmals als Siedler in Erscheinung. An Hand der Funde kann gefolgert werden, daß es sich um Menschen handelte, welche bereits von den aus dem Vorderen Orient vordringenden Siedlungskulturen beeinflußt waren (in Vorderasien wurde die Jagdphase- Phase der Wildbeuter - weitaus früher überwunden als in Europa). Obwohl Jagd und Fischerei noch im Vordergrund standen, wurde schon nebenbei Viehzucht und Ackerbau betrieben.

Woher die ersten Siedler des Erlaftales kamen, kann auf Grund des Werkstoffes gleichfalls nur vermutet werden. Sicher ist allerdings, daß es sich um kleine Sippen handelte, die auf der Suche nach neuen Wohnplätzen aus dem Donautal kommend, ins Erlaftal vorstießen und nicht nur im unteren Flußtal, sondern auch im Raume Purgstall die denkbar günstigsten Bedingungen vorfanden. Einen solchen, für frühneolithische Verhältnisse bestens geeigneten Flecken repräsentiert das Purgstaller Geländedreieck, das durch seine Lage inmitten dreier Wasserläufe und seiner sanften Erhebungen nicht nur Siedlungsraum, sondern auch Jagd- und Fischereigründe, Weideflächen in der Akkumulationsebene der Erlaf und Möglichkeiten des Ackerbaues bot.

Wie sich die Besiedlung im Raume Purgstall vollzogen haben mag, soll an Hand der aufgefundenen Objekte zu rekonstruieren versucht werden. Dies gestaltet sich allerdings deswegen schwierig, weil einerseits noch keine Primärfunde (Siedlungsstätten) ergraben werden konnten, andererseits die Sekundärfunde (Oberflächen-Streufunde) eine derartige Mannigfaltigkeit aufweisen, daß deren Zugehörigkeit zu dieser oder jener Kulturstufe nur unter Berücksichtigung verschiedener Fakten (z.B.Material, Form und Bearbeitungsweise der Geräte) möglich ist. Außerdem bedarf es bei Funden aus schriftloser Zeit, ganz besonders aber bei Gegenständen aus der Steinzeit, zahlreicher Vergleiche mit bereits bekannten und datierbaren Objekten von oft weit voneinander entfernten Fundstellen.

Weil bei primitiven Steinkulturen Feuer- und Hornstein vorherrschen, sei vorerst über den Werkstoff einiges ausgesagt. Der Steinzeitmensch hat ja als Werkzeugmaterial jene Steine bevorzugt, die außer ihrer Härte noch die Eigenschaft besitzen, sich leicht in scharfrandige Stücke zerschlagen zu lassen. Es sind dies meist Gesteine mit muscheligem Bruch, in denen Quarz und Chalzedon so miteinander vermengt sind, daß sie mit gleichem Recht sowohl in die Quarz - wie in die Chalzedongruppe gestellt werden können. Da ihr Hauptbestandteil die Kieselsäure (Siliciumdioxyd) bildet, nennt man sie kurz "Silikatgesteine". Zu ihnen gehören der Feuerstein oder Flint, der Hornstein und viele andere. Der Feuerstein ist ein gelblichgraues bis schwarzes Silikat, das in Knollen hauptsächlich in der Schreibkreide vorkommt. Seine Härte und der scharfkantig - muschelige Bruch machten ihn zum Hauptwerkstoff der Steinzeit, wo er anfangs zu Universalgeräten (Paläolithikum) und später zu immer zweckdienlicheren Werkzeugen (Meso- und Neolithikum) verarbeitet wurde. Der Hornstein, eine dichte Abart des Quarzes, fand weitaus weniger als Werkstoff Verwendung.

Fortsetzung folgt

Die Totenleuchten und Tabernakelbildstöcke der Gotik und Renaissance im Bez. Scheibbs

(A. M.Wolfram, Scheibbs)
(Fortsetzung v.Nr.11/1972)

16.) Der Bildstock beim Hause Plankenbichler in Steinakirchen/Forst

An der Straße Steinakirchen am Forst - Blindenmarkt steht dort, wo von dieser Straße der Weg nach Knolling abzweigt und nahe der Binderei Plankenbichler ein Tabernakelbildstock von insgesamt 25o cm Höhe. Über einem fast ganz im Boden versteckten Sockel erhebt sich eine Rundsäule von 124 cm Höhe und einem Durchmesser von 55 cm, die sich oben kelchförmig erweitert und das Tabernakel von 8o cm Höhe trägt. Dieses birgt in einer unverschlossenen Rundbogennische eine Lourdesstatue und wird von einem einfachen Kreuzlein über dem niedrigen Pyramidenhelm bekrönt.

Es gibt im ganzen Bezirke Scheibbs keinen zweiten Bildstock, bei welchem sein Alter auch nur annähernd zu bestimmen, so schwierig ist wie hier. Über seine Errichtung ist nichts bekannt. Eine ganz vage Überlieferung bringt ihn mit einem Unfall mit einem Ochsenfuhrwerk in Zusammenhang. Sollte er zur Erinnerung an ein derartiges Unglück erbaut worden sein, könnte er kein hohes Alter haben; denn solche Ereignisse leben in der Erinnerung kaum über hundert Jahre. Allein, vielleicht geschah dieser Unfall - wenn überhaupt - bei dem längst bestehenden Bildstocke. Jedenfalls scheint er alt, vielleicht sogar sehr alt zu sein, wenn auch eine besonders sorgfältige Renovierung manche Merkmale aus alter Zeit verwischt zu haben scheint. Ja, es ist nicht ausgeschlossen, daß er noch als Totenleuchte z.B. über einem Pestgrabe errichtet worden ist. - Der Bildstock gehört heute zum Gasthause Riegler, Steinakirchen/Forst Nr.38.

17.) Die Antonius-Säule in St.Anton an der Jeßnitz.

An der Straße durch St.Anton/J. steht dort, wo von ihr der Weg in den Bodinggraben abzweigt, ein Tabernakelbildstock von insgesamt etwa 35o cm Höhe. Über einem Unterbau aus Fundsteinen in Form eines Pyramidenstumpfes von 7o cm Höhe und (oben) 7o cm im Geviert erhebt sich nach einer Bodenplatte der 15o cm hohe Pfeilerschaft (unten 3o, oben 27 cm im Geviert messend), der unten einen Rundstab mit Stäbchen aufweist, desgleichen oben, worauf der 1o cm hohe Pfeilerhals folgt. Das 8o cm hohe, reich profilierte Tabernakel hat auf allen vier Seiten rundbogige Flachnischen, die auf Blech gemalte Bilder enthalten (die Gnaden-

bilder vom Sonntagberg, von Mariazell und Mariataferl, sowie ein Bild des hl. Florian). Der Zwiebelhelm des Tabernakels wird von einem aus Blech gestanzten Bilde des hl. Antonius v.P. mit dem Jesuskinde in einem Strahlenkranze bekrönt. Der Heilige weist mit seiner Hand hinein ins engere Jeßnitztal, wo sein Brünnlein fließt und seine Kirche steht.

Auf dem Pfeilerschaft sieht man oben vorne eine Reliefkartusche mit einem ovalen Wappenschildchen und auf diesem eine heraldische Doppellilie, zu ihren beiden Seiten je ein sechszackiges Sternchen. Darunter ist die Inschrift eingemeißelt:

F V N D A T O R
HVIVS C R V C I S
I.Z.G.H.V.L.
V.A.S.E.HF
16.44

Nach einer in St.Anton/J. allen geläufigen Sage wird die Säule mit dem Kirchenbau in St.Anton/J. in Verbindung gebracht. Als nämlich der Hofrichter von Gaming im Auftrage des Prälaten der Kartause am Eingang des Bodinggrabens nach einem geeigneten Bauplatz Ausschau gehalten, soll ihm der hl. Antonius v.P. selber in Gestalt eines fremden Mönches erschienen sein und ihn weiter hinein ins Tal der Jeßnitz gewiesen haben. Zur Erinnerung an diese Begebenheit aber sei die Säule errichtet worden. Da jedoch die Kirche von St.Anton/J. erst 1691 erbaut, die Säule aber 1644 gesetzt worden ist, kann sie mit dem Kirchenbau nichts zu tun haben. Vermutlich sollte sie an dieser Stelle, an welcher sich die Straße gabelt, als Wegweiser zum Antoniusbründl und weiterhin nach Mariazell dienen. (Moritz A.Becker, Der Ötscher und sein Gebiet, I.Reisehandbuch für Besucher des Ötschers, Wien 1859, bringt bereits diese Sage auf S.415, gibt aber die Jahreszahl unrichtig mit 1664 an. In der Folge ist die Sage noch wiederholt gedruckt worden.)

Fundator huius crucis heißt: Stifter dieses Kreuzes. Für die unverständliche Buchstabenreihe der dritten und vierten Zeile der Inschrift schlägt H.Hornung, Die Inschriften Niederösterreichs, Graz-Wien-Köln 1966, S.218 folgende Auflösung vor: Isak Zeller, Gaminger Hofrichter und Landesgerichtsverwalter .... hoc fecit (=hat dies machen lassen), wobei die Buchstaben A S E weiterhin ungedeutet bleiben. Das "hoc fecit" ist jedoch in Anbetracht des "fundator huius crucis" nicht sehr wahrscheinlich, weshalb wohl auch H.Hornung seine Auflösung mit einem Fragezeichen versehen hat.

18.) Die Pestsäule in Neustift

In Neustift neben dem Hause (Schmiede) R a b l steht ein Tabernakelbildstock von insgesamt etwa 350 cm Höhe. Er ähnelt sehr stark der Antoniussäule von St.Anton/J. (siehe diese!), nur hat hier das Kapitäl nicht eine reichprofilierte Deckplatte, sondern geht unmittelbar in den Zwiebelhelm über, der von einem zweibalkigen Kreuze bekrönt wird. Da jedoch der Pfeilerschaft 190 cm hoch ist, wirkt dieser Tabernakelbildstock etwas schlanker als die Antoniussäule, obwohl er (unten) 33 und (oben) 26 cm im Geviert mißt. Das Tabernakel hat drei rundbogige Ausnehmungen, welche ebenfalls auf Blech gemalte Bilder enthalten (Christus am Kreuze, sowie die Hll. Florian und Sebastian). Neben dem Bildstock steht ein Goldregenstrauch.

Der Tabernakelbildstock wird als Pestsäule bezeichnet, weil er der Überlieferung nach von der Kartause Gaming zur Erinnerung oder zum Dank dafür an dieser Stelle erbaut worden sein soll, daß eine von Süden her kommende Pestepidemie, die bereits St.Anton/J. und Gaming erfaßt hatte, vor Neustift haltgemacht hat. Nördlich der Säule soll kein einziger Pestfall damals sich ereignet haben.

Falls diese angebliche Überlieferung keine Sage ist, dürfte es sich um das Pestjahr 1645 gehandelt haben. Jedenfalls muß die Säule um diese Zeit entstanden sein.

Fortsetzung folgt